A. lat. b.
1735

Fiche

A. lat. b. 1735
Fiche

Seneka
über das
glükliche Leben,
von der
Kürze des Lebens,
und von der
Musse des Weisen,

verteutscht und mit
Anmerkungen herausgegeben
von
M. Carl Philipp Conz,
Repet. am theol. Stift
zu Tübingen.

Stuttgart
bey Erhard und Löflund
1791.

75 B

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Individuelle Umstände und ein eigenes Bedürfniß meines Herzens führten mich in engere Bekanntschaft mit dem beredten Lebensweisen Seneka. So entstand mein erster Versuch einer Uebersezung einiger Abhandlungen von ihm, die dem Publikum vor Augen liegen. Man hat dieselbe, wie ich sehe, nicht ganz ungünstig aufgenommen. Ich lasse ihnen hier einige andere folgen. Der billige Leser, der die Schwürigkeit kennt, Seneka so zu übersezen, daß seine eigenthümliche Manier nicht ganz verlohren geht, wird mit Nachsicht auch diesen Versuch aufnehmen, und mich, wo ihm vielleicht manche Wendungen zu römisch klingen möchten, aus diesem Gesichtspunkte beurtheilen, auf den ich hinarbeitete, immer, so viel der Genius unsrer

deut-

deutschen Sprache es gestattete, Senekas Sprache so viel als möglich durchblicken zu lassen.

Noch war eine Abhandlung über das Karakteristische der spätern Stoiker, vorzüglich Senekas, für diese Schrift als Anhang bestimmt; Da es mir aber Zeit und Raum nicht mehr erlauben wollten, sie anzuhängen, so behalte ich mir ihre Mittheilung für eine andere Gelegenheit bevor, und ich habe deswegen auch in den philosophischen Anmerkungen mich nur ganz aufs nöthigste hier eingeschränkt. Ich werde dort vorzüglich auf die stoische Moralphilosophie Rüksicht nehmen, in wie fern sie von Seneka und Antonin weiter bearbeitet worden; Und auch dann erst eine Nachlese von Bemerkungen über die Abhandlung vom glüklichen Leben, die eine schöne Apologie unsers Weisen selber ist, einrücken.

I.

Ueber das glükliche Leben.

I.

Ueber

das glükliche Leben.

Glüklich zu leben, mein Bruder Gallio *), wünscht jedermann; aber in der Erkenntniß dessen, was eigentlich ein glükliches Leben ausmacht, ist man blind. Deswegen ist es nicht leicht zu einem glüklichen Leben zu gelangen, daß vielmehr jeder um so weiter sich davon entfernt, je rascher er darauf hinrennt, wenn er einmal des rechten Weges verfehlt hat. Führt

*) Dieser Gallio war der ältere Bruder von den zween Brüdern Senekas, er hieß eigentlich Annäus Novatus: den Namen Gallio nahm er von Junius Gallio, der ihn adoptirt hatte, an. Vornemlich hat er sich als Deklamator bekannt gemacht.

Führt dieser Abweg gerad auf die Gegenseite, so wird eben sein schnelles Vorrennen Ursache des nun grösseren Zwischenraums. Ueberlegen müssen wir also zuvörderst, uns Rechenschaft geben, was wir dann suchen, und dann genau erwägen, wie wir am schnellsten dahin kommen können; und dann untersuchen, auf dem Wege selber, wenn es nur der richtige ist, wie viel wir täglich zurüklegen, und wie näher wir jezt dahin haben, wohin uns natürliche Lust treibt.

So lange wir hin und her schweifen, ohne Führer, blos dem Gelärm und dem verschiednen Getöse derer, die uns dahin, dorthin rufen, nachfolgen, so wird das Leben unter Verirrungen verlohren, wir verkürzen's uns selbst, wann wir auch Tag und Nacht um einen weisen verständigen Geist uns bemühen.

Ausgemacht muß darum werden: wohin und wie? wir die Reise antreten wollen: Nicht ohne einen verständigen Führer, der des Weges, wohin wir gehen wollen, kundig sey, weil es hier nicht dieselbe Beschaffenheit hat, wie bey sonstigen Reisen.

Dort

Dort trift man hier oder da auf einen Grenzstein, auf einen Einwohner des Lands, den man fragen und sich vorm Verirren sichern kann. Hier täuscht gerade die gangbarste und die volkreicheste Strasse am meisten.

Auf nichts hat man also mehr zu sehen, als nicht, nach der Weise der Thiere, bloß nachzutreten dem Vortrab der Heerde, zu wandeln, nicht, wo man gehen soll, sondern wo andere gehen; denn nichts verstrikt uns in grössers Ungemach, als, wenn wir uns nach herrschender Meinung richten, und das für das beste halten, was grossen Beifall für sich hat, und wovon die Mode viele Beispiele aufweist; und, wenn wir uns nicht von Ueberzeugung aus Vernunft, sondern von andern und von Uebereinkommnissen leiten lassen. Daher das so ungeheure Gedräng so vieler, die, einer über den andern, hinwegstürzen. Was bey einer grossen Menschenniederlage sichtbar wird, wenn die Menge sich drängt und drükt; keiner fällt so, daß er nicht einen andern mit sich hinunterziehe: die Fördersten richten immer die

folgenden zu Grund; das nämliche kann man beym Leben der Menschen überhaupt beobachten; Keiner, wenn er fehlt, fehlt und irrt blos für sich, sondern ist und wird auch fremder Verirrungen Ursächer und Stifter.

Es ist verderblich, sich dem Vorgang und den Vorgängern anzuschmiegen; Jeder will eher glauben und meynen, als urtheilen über die rechte Lebensweise, man meynt deswegen immer, und urtheilt nie über die Lebensweise; So verderbt uns und stürzet uns nieder der aus fremden Händen erhaltene Irrthum und die Beyspiele der anderen sind unser Verderben.

Wir könnten geheilt werden, wollten wir uns nur trennen von der Menge: Nun aber lehnt sich auf gegen die Vernunft das Volk, Vertheidiger seines Unheils. Dann hat man die nämliche Erscheinung, wie bey den Komitien, wo über die Prätorswahl, wenn die wandelbare Volksgunst umgedreht hat, sich die nämliche, die mit wählen halfen, verwundern. Dasselbe tadeln und billigen wir, diß ist der Ausgang einer jeden Berathschlagung, wo es nach den mehreren geht.

II.

II.

Wann vom Glüklichleben die Rede ist, so taugt hier die Antwort nicht, wie bey Gerichtsfällen: *) So sind die Stimmen der Wahrheit: Um so schlimmer ists da. So gut steht es nicht um das menschliche Leben, daß den mehreren das bessere sollte gefallen. Beurkundung für das Schlimmste ist immer der Hauffe. Sehen wir darauf, was am rühmlichsten, nicht am gewöhnlichsten und häufigsten gethan werde; und was uns in Besiz ewiger Glükseligkeit seze, nicht auf das, was dem Pöbel, der immer der Wahrheit schlimmster Richter und Bürge ist, gefällt. Pöbel aber nenne ich sowohl die im Werktagsrok als die im Purpur und die gekrönte. Ich sehe nicht auf die Farbe der Kleider, die den Leib decken. Das Auge besticht mich nicht im Urtheil über den Menschen. Ein besseres und zuverläßigeres Licht habe ich, woran ich das Wahre vom Fal-

*) wo man sich für eine oder die andere erklärt. Discessio, Cicer. ep. ad div. I. 2. in sententiam discessio facta est.

Falschen unterscheide. Für den Werth der Seele ist der Probierstein auch die Seele. Sie, wann es ihr einmal so wohl wird, frey Athem zu schöpfen, und sich zurükzuziehen in sich selbsten, o wie wird sie — sich hingebend dem eigenen innern Drang — nicht sich selber die Wahrheit gestehen, und sagen: Was ich bisher gethan habe, wünscht' ich eher ungethan: Was ich gesagt habe, wann ichs mir zurükrufe, schier beneidet' ich dann die Stummen. Was ich gewünscht, acht' ich für Feindeverwünschung: Was ich fürchtete, gute Götter, wie viel erträglicher war es nicht, als wonach ich mich sehnte. Mit vielen hab' ich Feindschaft gepflogen und von Zwist — wenn unter Schlimmen je Verzeihung statt findet — mich zu Freundschaft ausgesühnt . . Mein eigener Freund bin ich noch nicht? Alle Mühe wendete ich an, um mich aus der Menge emporzuschwingen, und mich durch irgend ein Verdienst auszuzeichnen: Was anders that ich, als mich dem Geschoß der Neider und der beissenden Scheelsucht blosstellen? Du siehest jene, die die Beredtsamkeit erheben, die dem Reichthume

thume nachtreten, dem Range und Einflusse schmeicheln, Macht erheben: Alle sind entweder Feinde, oder, was dasselbe ist, können deine Feinde seyn. Die Schaar der Neider steht im richtigsten Verhältnisse zur Schaar der Lobpreiser.

III.

Vielmehr suche ich etwas Heilsames, Erspriesliches, es in mir zu empfinden, nicht es zu zeigen.

Was zur Schau getragen wird, wobey man gafft und hinsteht, worauf staunend der eine dem andern deutet, das hat von aussen Glanz, von innen ists Armseligkeit. Suchen wir Etwas, das nicht blos dem Scheine nach gut ist, das etwas Wesentliches, Beständiges und Gleichförmiges ist, und im Hinterhalte nur um so mehr Reiz hat. Diß wollen wir aufgraben. Und nicht so weit entlegen ist es; finden wird es sich lassen: Nur muß man wissen, wo man die Hand hinhalten muß. So tappen wir am benachbarten, wie im Dunkeln, vorüber, und stossen selber auf das, wonach

wir verlangen. Um dich nicht durch Labyrinthe umherzuführen, so will ich an fremden Meynungen nur vorübergehen. Sie nur zu zählen, geschweige sie zu wiederzulegen, führet zu weit. Die meine vernimm!

Wann ich sage **die meine**: So binde ich mich nicht an Einen oder den andern von den Stoischen Vorgängern. Auch ich habe ein Recht zu urtheilen. Ich werde deswegen Einem beistimmen, von dem andern werde ich seine Behauptung mir vorher zergliedern lassen: Vielleicht, wann ich nach allen vorgeladen auftrete, werde ich — zwar nichts verwerfen von allem dem, was die vor mir behauptet, aber sagen: das ist noch darüber meine Meynung. Unterdessen, — worüber alle Stoiker Eins sind, stimme ich der Natur der Dinge bey. Von ihr nicht abzuweichen, nach ihrem Gesez und Beyspiel sich bequemen, das ist Weisheit. Glüklich lebt also der, der übereinstimmt mit seiner Natur. Diß kann uns nicht anders zu Theil werden, als, wann wir zuerst gesund sind am Geiste, und im unverrükten Besi-

ze dieser Gesundheit bleiben. Sonach, wenn er, unser Geist, tapfer ist und Nachdruk hat in sich, zugleich von Anstand, Harmonie und Ausdaurung, gefügig nach Zeit und Umständen, aufmerksam auf seinen Körper und seine Bedürfnisse, nicht aber ängstlich, sorgfältig und fleißig in den übrigen Dingen, die zur Förderung und zum Frommen des Lebens gereichen, ohne Eines — sich selbst vergebende — Anstarrung und Bewunderung — der die Glüksgüter gebraucht, aber nicht eben als Sclav. Du erkennest ohne meinen Zusaz, daß, wann wir uns losgewunden von dem, was uns anlokt oder ängstiget, eine immerwährende Ruhe und Freyheit die Folge ist. Denn an die Stelle üppiger Vergnügungen und dessen, was nichtswürdig und hinfällig ist, und unter der Süsse des Lasters selber verderblich wird, tritt nun eine erhabene, unerschütterliche und immer gleiche Freude; da herrschet Friede und Eintracht der Seele und Grösse bey bescheidener Sanftmuth. Aller unbändige Troz, alles wilde Wesen ist Würkung der Schwäche.

IV.

Auch anders können wir unser Gut bestimmen; d. h. unter demselben Sinn, wenn schon nicht mit den nämlichen Worten. Wie die nämliche Armee jezt sich weiter ausdehnt, jezt zusammenengt, entweder in der Mitte sich in gekrümmte Flügel zusammenschmiegt, oder an dem rechten Flügel erweitert. Ihre Macht ist dieselbe, sie mag gestellt seyn, wie sie will, derselbe Wille ist da, für Eines zu stehen: So kann der Begriff des höchsten Guts bald erweitert und ausgedehnt, jezt eingeengt und in sich zusammengezogen werden. Es wird allerdings das nämliche seyn, wann ich sage: Das höchste Gut ist, ein Geist, der mit Verachtung herabsieht auf das Zufällige, freudig und froh in seiner Tugend; oder: Eine unbesiegbare Kraft der Seele, ein Geist, der die Umstände kennt und durchschaut hat, vest ist, aber ruhig im Handeln voll Herzensgüte, Leutseligkeit und Achtung gegen die, mit denen man zu thun hat. Auch so möchten wir es definiren, daß wir den einen glüklichen Mann nennen, der nichts für etwas Gutes oder Schlimmes hält,

hält, denn ein gutes und schlimmes Gemüth; Der, was rühmlich und ehrbar ist, ehrt, zufrieden ist mit der Tugend, und das Zufällige sich nicht zu sehr erheben noch niederbeugen läßt: der kein grösseres Gut, als das er sich selber verschaffen kann, kennt; dem Verachtung der Wollüste — wahre Wollust seyn wird! Freye vollkommene Wahl, wann die Laune dich hinreißt, bleibt dir, das nämliche so und anders zu kleiden: z. B. können wir nicht auch kek ein glükliches Leben nennen, einen freyen aufrechten Geist, der unerschroken und vest und mannlich steht, disseits der Furcht, disseits aller Leidenschaft? Dem Ehre das Eine Gut, Schande das Eine Uebel ist.

Das übrige all ist heilloses Zeug, das dem Glüklichleben weder etwas nimmt noch gibt, kommt und geht ohne Nuzen oder Beeinträchtigung des höchsten Guts.

Wer so gefaßt ist, dem muß, er mag wollen oder nicht wollen, immerwährende Frohheit auf dem Fusse nachfolgen: Und zwar eine

ho-

hohe aus der Höhe kommende Frölichkeit, als die ihres Besitzes sich freut, und nichts grösseres denn das, was sie in sich hat, verlangt. Ja wird sie dieses wohl umtauschen wollen gegen jene heillose nichtswürdige Erschütterungen des armen Dings von Leib. Zu derselben Zeit, da sie die Wollust unter sich hat, hat sie auch den Schmerz unter sich.

V.

Du siehest aber, welch einer elenden und verwünschungswürdigen Knechtschaft Knecht du seyn würdest, wenn du dich von angenehmen und unangenehmen Empfindungen, den unzuverläßigsten und unmäßigsten Herren wechselsweise beherrschen liessest. Also hinaus in die Freiheit! Diese gewährt dir nichts anderes, denn die Verachtung des Glüks, dann wird es hervorspriessen jenes unschäzbare Gut, Ruhe und Erhabenheit eines sichergestellten Geistes, und wann Furcht vertilgt ist aus deiner Seele, grosse und unzerstörbare aus der Erkenntniß der Wahrheit keimende Freude, heitere

tere und gesellige Laune, woran sie sich ergözen wird, nicht als an Gütern an sich, sondern als an Dingen, die aus ihrem Gut entsprungen. Ein Glüklicher — denn ich habe nun schon einmal ungezwungner zu reden angefangen — ein Glüklicher kann auch der genannt werden, der, durchs Geschenk vernünftiger Einsicht, weder wünschet noch fürchtet. Da auch die Steine keine Furcht und keine Traurigkeit haben, und eben so die unvernünftige Thiere, so wird sie doch niemand deswegen glüklich nennen, da sie keine Wahrnehmung ihrer Glükseligkeit haben. Eben dahin kann man auch diejenige rechnen, die Stumpfheit des Geistes oder Mißkennung ihrer selbst zum Range der unvernünftigen Thiere herunter gewürdiget. Es ist kein Unterschied zwischen diesen und jenen, weil jene keine Vernunft, diese eine verkehrte zu ihrem eigenen Schaden und fürs Böse geübte Vernunft besizen, denn glüklich kann niemand genennt werden, der weggeworfen ligt von der Wahrheit. Denn ein glükliches Leben ist, das sich vest und unverändert erhält durch gerades sicheres Urtheil. Dann ist der Geist

lauter und befreyt von allem Uebel, wann er nicht nur über die körperlichen Leiden, sondern auch über die unangenehme Empfindungen von Spott und Hohn und thätlicher Beleidigung hinaus ist, wenn er sich dadurch nicht anregen läßt, wann er vest stehen bleibt, wo er einmal steht, seinen Standort auch gegen das Zürnen und gegen die Tücke des Schicksals behauptet?

Denn, was die Wollust betrift, ob sie schon von allen Seiten umherbraußt, überall Bahn hat, und von allen Ecken einströmt, und den Geist durch ihre Lockungen einlullt, und fremde Reize und Gestalten sich borgt, wodurch sie bald den ganzen Menschen, bald diesen oder jenen Theil desselben beschleicht, welcher Mensch, der noch eine Spur von Menschheit an sich übrig hat, möchte sich Tag und Nacht dem Sinnenkizel dahingeben, und mit Vernachläßigung der Seele nur seines Leibes warten?

VI.

Aber auch der Geist, sagen sie*), wird hier Ver-

*) Der Epikuräer einer: vergl. Cizer. de finib. Epi-

Vergnügungen haben. Er habe sie ja, und er trete auf als Richter der Wollust und des Vergnügens, mit allem, was die Sinnen ergözen kann, füll' er sich an! Dabey richte er sein Aug auf das Vergangene, und, eingedenk alter Vergnügungen, freu' er sich über die vorigen, und sinne schon auf die künftigen hinaus, er reihe seine Hofnungen, seine Erwartungen an, und während der Leib der gegenwärtigen Pflege genießt, laß er seine Gedanken vorausschweben nach der Zukunft! Für so unglüklicher acht' ich ihn, weil das Schlimme für das Gute zu wählen Raserey ist: Und ohne Gesundheit ist niemand glüklich; und gesund ist der nicht, der das Schädliche statt des Besten begehrt.

Der Glükliche ist also der richtig Urtheilende; Der Glükliche ist mit dem Gegenwär-

Epikur sagt dort, der Weise geniesse nicht nur wollüstige Empfindungen in der Gegenwart, sondern auch die Vergangenheit und die Zukunft biete ihm durch Erinnerung und die voreilende Phantasie mannichfaltigen Genuß an.

wärtigen, es sey, wie es wolle, vergnügt und zufrieden mit seinen Umständen; Der Glükliche der, dem die Vernunft alle seine Beziehungen, all seine Verhältnisse handhabt und anordnet.

Auch diejenige, so die Wollust das höchste Gut nannten, sehen ein, welch' einen unrühmlichen Plaz sie ihr angewiesen. Sie läugnen deswegen, daß Wollust von Tugend getrennt werden könne, sie behaupten, man könne nicht tugendhaft leben ohne angenehm, und umgekehrt, nicht angenehm, ohne zugleich tugendhaft. Ich sehe nicht ein, wie diese zwey Extreme können zusammen vereint werden.

Warum, um der Götter willen, soll Wollust von der Tugend nicht getrennt werden können? Darum vielleicht, weil alles Gute entspringt aus Tugend? Aus ihren Wurzeln sprießt auch das, wonach euch lüstet, was ihr verlangt. Aber wären diese beede unzertrennbar, so lehrte Erfahrung nicht, wie manches angenehm ist, ohne tugendhaft zu seyn; vie-

vieles der Gipfel der Tugend, aber dabey voll Arbeit und Mühe und ohne schmerzhafte Empfindung nicht erreichbar.

VII.

Nehmen wir jezt noch das mit in Rechnung: Angenehme Empfindung findet auch beym Lasterhaftesten statt; aber mit Tugend verträgt sich Laster nicht. Manche sind unglüklich, nicht, daß sie nie Wollust empfunden haben und empfinden sollten, nein, oft eben darum selber. Diß würde nicht seyn können, wann Vergnügen zusammen seyn müßte mit der Tugend. Oft hat die Tugend es nicht, entlehren wird sie dasselbe nie.

Was stellet ihr dann unähnliche ja verschiedne Dinge zusammen? Etwas Hohes ist die Tugend, etwas Erhabenes, Königliches, Unüberwindbares, Unermüdbares. Die Wollust — niedrig, knechtisch, feig, herzlos, matt! Ihr Tummelplaz, ihre Herberge sind Bordelle und Schenken.

Die Tugend läßt sich finden im Tempel, vorm Forum, in der Kurie, vor den Wällen stehet sie, staubbedekt, sonnenbraun, Schwielen deken ihre Hände . . Aber die Wollust wie oft verkriecht sie die und schleicht im Dunkel . . sie hukt in Bädern, in Schwizzimmern, in Oertern, die den Policeydiener, den Aedil scheuen müssen, schwach und nervenlos, triefend von Wein und Salbe, bleich, zinnfarbig, oder geschminkt und stinkend von Arzneyen.

Das höchste Gut ist unsterblich, kan nie aufhören. Bey ihm ist keine Sättigung, keine Reue. Denn ein entschlossener Geist, der einmal gewählt hat, schlägt nie um. Er haßt sich nicht, und ändert nicht, was er einmal für das beste erkannt hat. Aber die Wollust findet oft in der Fülle des höchsten Genusses ihr Grab. Eng ist ihr Spielraum, sie stopft sich deswegen mit Heißhunger an, wird sich selber zum Eckel, und fällt nach dem ersten Rausche siech dahin. Und wie unzuverläßig ist das, dessen Wesen nicht beharrlich

lich *), im Fluß ist. Es kann also keine Substanz haben, was pfeilschnell vorüber rauscht, und im Genusse sich zerstört. Ihr Ziel ist ihr Ende **), der Anfang schon deutet auf den Ausgang hin.

VIII.

Wie dann aber, daß den Rechtschafnen sowohl als den Schlimmen Vergnügen beywohnt? Und noch überdiß — die Lasterhaften haben nicht weniger ihre Freude an — ihrer Schande, als die Tugendfreunde an ihrer Ehre.

Die Alten riethen deswegen, den anständigsten ***) Lebensweg, nicht den angenehmsten,

*) Was immer in Bewegung, immer im Fluß ist — in Beziehung auf das philosophische System der Stoiker und Epikuräer gesagt.

**) Wann sie ihren Zwek erreicht hat, ist es aus mit ihr.

***) Ich übersetze optimam anständigsten, weil diß der Begrif ist, den die Stoiker mit gut verbinden. Sie definiren so: gut ist, was anständig ist. vergl. Diog. Laerz. Zeno.

sten, zu gehen: Auf dem Wege zu wahrer edler Glükseligkeit sollte die Wollust Geleiterin, nicht Anführerin seyn: Denn die Natur müssen wir zur Führerin machen: Sie ists, so die Vernunft wählt, die Vernunft räth.

Eines ist es also, vergnügt leben und — nach der Natur leben. Was diß sey, will ich nun zeigen. Nämlich: wenn wir unsern Leib mit seinen Attributen, und allem, was zu unserer Natur gehört, aufmerksam und ohne Furcht schüzen und pflegen, als Dinge, die uns für die Zeit gegeben und flüchtig sind, wann wir nicht Sklaven der Sinnlichkeit werden, uns von draussen her nicht nicht beherrschen lassen, wann wir das, so dem Körper schmeichelt und zufällig erscheint, so halten, wie man Hülfstruppen und andere leichte Truppen im Felde hält; Dienen sollen sie, nicht herrschen: So erst werden sie der Seele förderlich seyn. Durch alles Aeussere muß der Mann sich nie bestechen, nie überwinden lassen: Nur sich müsse er hochschäzen! Entschlossen und muthig, auchs aufs entgegengesez=

sezte gefaßt, seines Lebens eigener Bildner: Seiner Zuversichtlichkeit mangle es nie an Einsicht, nie an Festigkeit! Was er einmal beschlossen, darob müsse er halten, fest, ohne Reue, ohne Wankelmuth *).

Ohne mein Zuthun sieht man ein, wie voll Haltung, voll Selbständigkeit ein solcher Mann seyn, wie Würde bey Freundlichkeit alle seine Handlungen begleiten wird: Aechte Vernunft wird in allen seinen Sinnen eingebohren herrschen; Von dort, als der Wurzel heraus, ihre Keime treiben. Woher sonst auch Stoff nehmen, wo Rath schöpfen bey jedem Beginn? Woher sonst, wie begeistert, aus sich heraus, auf die Wahrheit hinstürzen, und sich dann wieder in sich zu verschliessen? Denn auch die Welt, die alles begreift und der Regierer des Alls, GOtt, dehnet sich in das Aeussere hin, aber kehret doch im Ganzen allenthalben wieder in sich zurück. So soll unser Geist thun; Von seinen Sinnen-

*) eigentlich: Kein Durchstrich sey in seinen Dekreten.

nenwerkzeugen geleitet, verbreite er sich immerhin über die sinnliche Welt, bleibe aber immer Herr über sie und sich, und binde, daß ich so rede, das höchste Gut. So wird Alleinherrschaft und Alleingewalt können begründet werden, einstimmig mit sich selber, so wird sie vorkeimen jene zuversichtliche Vernunft *), nicht unstät, noch verlegen beym Gewirre von Ideen, noch schwankend bey Meynungen und Vorstellungen, vest in ihrer Ueberzeugung: Hat sie sich einmal mit jenen verglichen, und so zu sagen ihnen akkompagnirt, so hat sie das höchste Gut erreicht, denn nichts Verdächtiges, nichts Schlüpfriges ist mehr im Hinterhalte; Nichts, wo sie anstossen oder gleiten könnte; Alles wird sie thun nach eigenem Herrscherwillen, nichts wird sie überraschen, nichts ihr unerwartet begegnen können: Was sie unternehmen wird, wird einen glüklichen Erfolg haben, da sie rasch und fertig und leicht und ohne Säumen handelt;

*) das ηγεμονικον der Seele. Die andere Ausdrücke entsprechen wohl den griechischen Benennungen φαντασια, καταληψις.

delt; Denn träg seyn und Tröbeln zeigt innern Kampf und Unentschlossenheit an: Kek darfst du also behaupten, das höchste Gut sey Seelen=Harmonie. Wo Uebereinstimmung, Eintracht ist, da müssen die Tugenden seyn; Hader haben die Laster.

IX.

Aber auch du, sagt der Gegner, ehrest die Tugend aus keinem andern Grunde, als, weil du irgend einige angenehme Empfindungen von ihr erwartest.

Erstlich, nicht, wann die Tugend auch Vergnügen gewährt, liebt man sie wegen dieser. Denn nicht gerade diese gewähret sie nothwendig, sondern mit diese: Und nicht nach dieser ringt sie, sondern ihr Streben und Ringen, ob es gleich einen anderen Zwek hat, wird auch das mit erstreben. Ein Beyspiel gibt ein zur Saat umgerissenes Feld. Auch Blumen spriessen unter der Saat mit auf; Wenn es schon angenehm für das Auge ist, so ist doch nicht diesem Gras= und Blumenwerk zu lieb so viel Mühe aufgewandt wor=

den. Der Zwek des Såmanns war ein an=
derer. Dieses kam zufållig und nebenbey.
So ist auch Wollust und Vergnügen nicht
der Lohn, noch die Ursache der Tugend, son=
dern — Zugabe; Und nicht, weil sie ergözt,
wåhlen wir sie, sondern, weil wir sie wåh=
len, ergözt sie uns: auch das höchste Gut
ligt im Verstande und im ganzen Karakter
des vortreflichsten Geistes; Hat dieser seinen
Kreis vollendet und seine Linien um sich ge=
zogen, so ist es fertig das höchste Gut, so
bedarf es nichts weiteres mehr: Denn auf=
serhalb des Ganzen ist nichts; eben so wie
jenseits des Endes nichts ist. Du irrest also,
wenn du fragst, was das sey, warum ich
mich nach der Tugend sehne? Du suchest
etwas über das Höchste hinaus. Fragst du,
was ich von der Tugend verlange? Sie sel=
ber. Denn sie hat nichts besseres; Ihr ei=
gener Lohn ist sie.

Ist dieses nichts oder nur wenig grosses?
Wann ich dir sage: das höchste Gut ist, un=
beugsame Seelenfestigkeit, ein Blick, der die

Zu=

Zukunft umfaßt, ein scharfes unterscheidendes Aug, Gesundheit, Freiheit, Harmonie, Würde, forderst du noch etwas grösseres, diese Vorzüge all darauf zu beziehen? — Was nennst du mir Wollust? Von einem Gut ist die Rede, das dem Menschen angemessen ist, nicht von einem Bauchgut. In lezterem Betracht wären die unvernünftige Thiere und das Vieh, das einen grösseren Magen hat, glüklicher.

X.

Aber, (antwortet jener) du mißverstehest mich geflissentlich in dem, was ich sage. Denn ich läugne, daß jemand angenehm leben kann, wenn er nicht zugleich auch tugendhaft lebt. Was bey unvernünftigen Thieren und denen, die den Gaumen zum Maasstab für ihre Vergnügungen haben, freilich nicht statt finden kann. Deutlich und laut bezeuge ich es, daß dieses Leben, was ich angenehm nenne, ohne die beykommende Tugend nicht bestehen kann. Allein wer weiß nicht, daß die ärgsten Thoren bey euch am meisten schlemmen und demmen, und eurer Wollust voll

sind? Daß die Bosheit triest von Vergnügungen in Hüll' und Fülle, und die verkehrte Fantasey selber nicht nur falsche Arten der Wollust, sondern ihrer sehr viele einrede.

Vorzüglich trozigen Stolz und zu hohe Ansezung eigenen Werths, Dünkel, der sich über andere hinaufdunset, blinde unverständige Vorliebe für seine Angelegenheiten, seine Verhältnisse; — ein Leben in Saus und Braus — kindisches Aufjubeln bey Läppereyen und aus den heillosesten Veranlassungen: — Dann eine Schwäzerzunge, anmassenden Hochmuth bey Nekerey und Beleidigungssucht — faulen Müßiggang und eine laße träge Seele, die ob sich selber einschläft. Diese Arten mustert vorher alle die Tugend, sie zupft, betastet sie, und stellt eine Schäzung der Vergnügungen an, bevor sie ihnen Herberge gibt. Und auch die, so sie gebilliget hat, schäzt sie eben nicht sehr hoch, wann sie ihnen schon Herberge gibt. Nicht ihr Genuß macht sie frölich; Sondern die Mäßigung im Genusse. Wenn nun die Mässigkeit die Wollüste mindert, so schadet sie ja

nach

nach euch dem höchsten Gut.*) Du umarmest die Wollust: Ich bändige sie, du geniessest der Wollust: Ich bediene mich ihr. Du hältst sie für das höchste Gut; Ich nicht einmal für ein Gut. Du thust alles um der Wollust willen. Ich nichts. Wann ich sage, ich thue nichts um der Wollust willen, so rede ich von demjenigen Weisen, dem du allein wahre Wollust einräumst.

XI.

Ich nenne aber nicht den einen Weisen, der noch etwas über sich hat, geschweige, wenn es die Wollust wäre. Mit ihr beschäftiget, wie wollte er Widerstand thun so mancher Müh, so mancher Gefahr, wie der Armuth und so vielen um das menschliche Leben umhersausenden dräuenden Stürmen? Wie dem Tod, wie dem Schmerz vor die Stirne treten? Wie die Erschütterungen der Welt und solch' eine Menge der schärfsten, furchtbarsten Feinde bestehen, er, den so ein Weichling von Gegner niedergekämpft hätte? Was die Wol-

*) weil der Epikuräer dieses in Vergnügen sezt.

Wollust von ihm will, wird er thun. Und — siehest du dann nicht, wie vieles sie wollen wird. Du sagst, sie wird nichts Schändliches wollen, weil sie im Geleite der Tugend ist. Siehest du dann wieder nicht, was das für ein höchstes Gut sey, das eines Hüters bedarf, um — ein Gut zu bleiben. Wie wird aber die Tugend die Wollust leiten können, wann sie selbst ihr folgt; Der Gehorchende folgt ja, und der Befehlende leitet . . Ihr sezet den gebietenden Theil hinten nach. Und traun! ein herrliches Amt hat bey euch die Tugend, sie ist die Kredenzmagd eurer Wollüste. Laßt uns aber einmal sehen, ob die Tugend da, wo sie so schimpflich behandelt worden, noch Tugend ist . . Denn sie kann ihren Namen nicht mehr behalten, wann sie einmal ihren Posten verlassen. Unterdessen, weil doch hievon die Rede ist, will ich viele, von Vergnügen aller Art Belagerte, aufweisen, an die das Glük alle ihre Wohlthäten verschwendet hat, von denen man wird bekennen müssen, sie seyen Taugenichtse.

Schau

Schau Nomentanus *) und Apizius an, die, wie sie sagen, die Schäze aller Länder und des Meeres zusammenraffen, und bey Tische die Thiere aller Nationen mustern. Schau eben diese, wie sie von ihrem Rosenpolster **) herab nun ihre Tafel erwarten, indeß ihr Ohr an Melodie und Gesang, das Auge an Schauspiel aller Art und an verschiednen Arten von Geschmack ihr Gaumen sich weidet. Mit sanften erwärmenden Dingen wird ihr Körper gekizelt, und daß die Geruchnerven unterdessen nicht müßig bleiben, wird

*) ein bekannter Schwelger, der zu Augusts Zeiten lebte. vergl. Horaz in mehreren Stellen. Von Apicius s. unter a. Senek. in der Trostschrift an Helvia im Xten C.

**) Ich folge hier ganz der Lesart der Zweibrükischen Ausgabe, da die gewöhnlichen älteren ausser der Lipsiusischen — e lectis spectantes — gar keinen oder keinen schiklichen Sinn anbietet. Die Zweibrükische verdient Beyfall, weil sie so ganz natürlich aus den verdorbenen Lesarten: eosdem esuccessuros — eosdem esuccensuros — eosdem successuros u. dgl. als die bessere hergeleitet werden kann.

wird mit verschiednen Essenzen der Ort par=fumirt, wo der Wollust am meisten geopfert wird.

Du wirst sagen: Diese sizen der Wol=lust im Schoos; Und doch wird ihnen nicht wohl seyn: denn sie geniessen dessen, was ein eigentliches Gut ist, nicht.

XII.

Uebel vielmehr, antwortet der Epikurer, wird es ihnen seyn: denn viele dazwischenkom=mende Dinge beunruhigen das Gemüth, und die Seele muß von vielen sich durchkreuzen=den entgegengesezten Vorstellungen bekümmert werden. Damit stimme ich überein. Nichts desto weniger aber empfinden jene Thoren, sie, die unter der Tyranney ewigen Widerspruchs und der nagenden Reue stehen, angenehme Em=pfindungen genug und in hohem Grade: daß man bekennen muß: Sie sind in dem Au=genblicke von Schmerz und kränkendem Ge=fühl so weit entfernt als von weisem Sinn; Und, was der Fall der meisten ist: Sie ra=sen eine fröliche Raserey, und ihre Wuth ist

lan=

laute Lache. Die Vergnügungen der Weisen hingegen halten an sich, sind bescheiden und beinah' ohne lebhafte Ausbrüche, in sich zurükgezogen und kaum merkbar. Sie erscheinen nämlich, nicht herbey genöthigt, und, ob sie schon von selbst und ungerufen kommen, werden sie doch nicht gros geachtet, nicht eben mit Entzücken von denen, die ihnen jezt Raum geben, empfangen. Denn diese — brauchen sie als Temperatur, und weben sie ein in ihr Leben, wie man den Ernst mit Spiel und Scherz abwechseln läßt.

Immer mögen also jene ablassen, Heterogenes zu amalgamiren, Wollust einzuflechten in die Tugend — ein Fehler, durch den sie immer gerade den Heillosesten am meisten hofiren.

Jener Erzwollüstling, der . . lichtscheue Schleicher, der ewige Taumler und Trunkenbold glaubt sonst auch, weil er nicht läugnen kann, im Bunde mit der Wollust zu leben, er leb' auch im Bunde mit der Tugend; denn man sagt ihm, die Wollust könne von

der Tugend nicht getrennt werden, und so gibt er den Namen der Weisheit seinen Lastern, und übt öffentlich Dinge, die mit Dunkel und Nacht sollten bedekt werden.

Es sind also mit nichten Epikurische Grundsäze, wodurch sie in ihrer Wollustpraxe geleitet würden, sondern, Lasterknechte aus Temperament und Neigung, suchen sie mit der Philosophie ihre Laster zu autorisiren, und nehmen da Parthey, wo sie der Wollust das Wort reden hören.

Und ich bins beim Himmel gewis: Die Wollusttheorie Epikurs schäzen sie keineswegs. Denn diese ist nüchtern und streng. Nur seinem Wappen, seinem Namen rennen sie zu, irgend eine Firma, einen Dekmantel für ihre wollüstige Neigungen suchend.

So verlustigen sie sich des Einen Guten, das sie bey ihrer Lasterliebe noch hätten haben können, der — Sündenschaam. Denn nun streichen sie das heraus, worüber sie schaamroth werden sollten, und pralen mit

dem Laster. Und so kann sich die Jugend nicht einmal wieder emporheben aus ihrem Schlamm, da schändliche Weichheit zur Ehre gemünzt worden, und den Namen der Tugend trägt.

XIII.

Darum wird jene Lobrednerey der Wollust gefährlich, weil sie verbrämt ist mit Maximen der Tugend und Ehrbarkeit: Das Verderbliche daran ist offenbar.

Ich meines Orts bin vollkommen der Meinung, wenn ich auch meinem Publikum nicht nach Wunsch rede — Epikurs Grundsäze, seine Moral ist ehrwürdig, ist richtig, und, bey näherer Beleuchtung ziemlich streng. Das, was bey ihm Vergnügen ist, geht eng und dünn zusammen. Die Bedingungen der Tugend bey uns sind bey ihm die Bedingungen des Vergnügens. Der Natur macht er sie unterthan. Es ist aber ein kleiner Theil Lust, was der Natur hinreicht. Wie dann? — Wer lungern und müßiggehen, — der Gurgel und der Ueppigkeit fröhnen —

Glükseligkeit nennt, der sucht für eine schlimme Sache einen guten Gewährsmann, und, verführt durch den schmeichelnden Nahmen, wann er dahin kommt, überläßt er sich nicht der Wollust, die jener ihn lehrt, sondern der, die er schon mitgebracht hat. Hat er einmal angefangen, zu glauben, die Grundsäze jener Moral kämen überein mit seinen lasterhaften Fertigkeiten, so gibt er sich ihnen nun ganz ohne Scheu und offenbahr hin: Nun bubt er sogar mit unverhülltem Gesicht.

Ich denke also nicht, wie die meisten unter uns, behaupte nicht, daß die Epikurische Schule eine Lehrmeisterin der Laster sey. So viel sage ich: Sie ist übel berichtigt, verrufen, und das mit Unrecht. Wer anders kann diß wissen, als der Eingeweihte in ihre Geheimnisse? — Das Frontispiz der Schule gibt selber Veranlassung zu dieser Mähre, und erwekt verdächtigen Schein. Ihre Aussenseite möchte man einen Herkules nennen, in eine Frauenzimmerrobe gekleidet . . Ist deine Schaamhaftigkeit unverrükt, so hats mit dei-

ner Tugend keine Gefahr: Dein Körper kann nichts ausdauren, du bist ein Weichling wie keiner. Ein rühmlicher Titel also werde gewählt, eine Aufschrift, die schon an sich geschikt ist, die Seele aufzumuntern, die Laster, die bey ihrem ersten Eindringen entnerven, hinwegzubannen. Jeder, der sich der Tugend genähert, erwekte schon dadurch Hofnung von einem edeln Karakter. Wer der Wollust nachgeht, den hält man für feig, gebrochen, für ein Abart von Mann, dessen Ende Schande seyn muß, wenn ihm nicht jemand die Grenzscheidung der Vergnügungen angibt, daß er wisse, welche von ihnen in die Mark der natürlichen Bedürfnisse herein gehören, und welche sich durch Klippen und Wüsten hin ins Unendliche verlieren, und immer unersättlicher werden selbst durch die Sättigung.

Frisch an dann, die Tugend müsse voraus! Durchweg haben wir dann gesicherten Pfad. Unmäßige Wollust schadet: Bey der Tugend haben wir die Ueberspannung nicht zu scheuen; sie hat Maas in sich selbst. Es

kann nicht gut seyn, was unter lastender Schwere ächzt.

XIV.

Und dann verständigen Wesen — was kann man ihnen besser vorhalten, wie wieder etwas Verständiges? Behagt ihnen dieser Bund, behagts ihnen, unter diesem Geleite einem glüklichen Leben entgegen zu gehen, nun so gehe die Tugend voran, die Wollust folge nach, und nur umschweben müsse sie den Leib wie der Schatte.

Die Tugend, das Erhabenste unter allem, der Wollust als Magd zugesellen, ziemt nur für einen, der für nichts Grosses empfänglich ist. Voran muß die Tugend gehen; Die Fahne muß sie tragen! Wir werden nichts desto weniger Vergnügen haben, aber wir werden dasselbe beherrschen und lenken. Etwas wohl wird sie von uns erschmeicheln, uns abnöthigen — nichts: Aber sie, die der Wollust die Herrschaft eingeräumt, haben noch immer beedes verlieren müssen; Denn der Tugend machen sie sich verlustig: Und übrigens nicht sie sinds, so die Wollust besitzen, die

Wol-

Wollust besizt sie. Entweder ists ihre Entbehrung, so sie foltert, oder ihr übervoller Genuß, der sie würgt und erstikt: Elend, wann sie verlassen sind von ihr, noch viel elender, von ihr überladen. So strandet der Seefahrer, der sich zur See unter die Syrten wagt, bald an trokner Sandbank, bald wirbeln ihn reissende Strudel dahin. Diß ist die Folge von einer zu grossen Unmäßigkeit und blinden Anhänglichkeit an einen gewissen Gegenstand; Denn gefährlich wird die Erreichung des Endzweks für den, der etwas Schlimmes für etwas Gutes begehrt. Es ist derselbe Fall, wie beym Gewild. Seine Jagd ist immer mit Mühe und Gefahr verknüpft; Auch, wenn wir es gefangen halten, ist der Besiz noch unsicher und mißlich; Denn oft bringt es seinen Besizern tödtliche Wunden bey. So zogen sich manche, die im Besiz grosser Vergnügungen waren, grosses Unheil dadurch zu, und die Gemeisterte spielten den Meister. Je grösser ihre Anzahl, je geltender ihre Macht ist, ein desto geringerer Sclav und von so mehreren abhängig ist der, den

der Pöbel glüklich nennt. Ich will diese Allegorie einmal fortsezen.

Der leidenschaftliche Jäger, der immer und immer das Lager des Wilds aufspürt, der es für etwas grosses und wichtiges hält — mit Nezen und Garnen die Thiere zu fangen, und um ihnen auf die Spur zu kommen — mit Doggen weitkreisende Förste zu gürten, der versäumt viele weit bedeutendere Geschäfte, und vernachläßiget viele Pflichten. So sezt der Wollustjäger alles hintan, und läßt das erste, die Freiheit zurük, da er seinen Bauch höher schäzt. Man kann nicht sagen: Er kauft Vergnügungen, sondern sich verkauft er an Vergnügungen.

XV.

Allein (wendet jener ein) was hindert es dann, daß man Tugend und Wollust zusammenwirft, und das höchste Gut darein sezt, daß angenehme Empfindung unzertrennbar ist von Rechtschaffenheit? Was eine Ingredienz ist der Rechtschaffenheit, muß selber auch Rechtschaffenheit seyn, und das höchste Gut

würde an seiner Aechtheit und Lauterkeit verlieren, wenn etwas dem Besseren Unähnliches in ihm sich fände.

Ich antworte: Ist ja doch auch die Freude, die aus der Tugend quillt, ob sie schon etwas Gutes ist, nicht ein Theil des Absolutguten, eben so wie der Zustand des Vergnügens und der Zufriedenheit, ob er gleich aus den schönsten Ursachen entspringt. Diese Zustände sind etwas Gutes an sich, aber nur zufällige Folgen des höchsten Guts, nicht nothwendige, die Form des Guten bestimmende Bedingnisse. Wer aber Wollust an Tugend knüpft, der gesellt nicht einmal gleiches zu gleichem, und durch die Schwäche des anderen Guten entkräftet er noch das, was das andre von Stärke in sich hat, und so erst unterjocht er jene Freyheit, die unüberwindbar ist, so lange sie nichts kostbareres kennt, wie sich: Denn — die gröste Sklaverey! — nun fängt Glük und Wohlstand an ihr Bedürfniß zu werden; Nun hinkt hintennach — ein Leben voll Bänglichkeit,

Mißtrauen, scheuer Besorglichkeit, das jedem Glükswechsel bebt, und in bangender Erwartung hinaushängt nach dem Auftreten einer Minute.

Du gibst der Tugend keinen vesten unverrükbaren Standort ein, stellst sie auf eine schlüpfrige Kugel hin. Und was ist kugelartiger, als das Erwarten jedes Zufalls, und die Mannigfaltigkeit unseres Körpers und der Dinge, die unsern Körper angehen.

Wie kann der GOtt gehorchen, und gelassen aufnehmen, es mag kommen, was da will, ohne über das Schiksal zu murren, ein gütlicher Ausleger aller seiner Begegnisse, den die Lanzetènstiche des Vergnügens und Schmerzens sogleich aufschröken? Auch nicht einmal ein guter Vertheidiger oder Beschirmer seines Vaterlands, kein ächter Vertreter seiner Freunde wird der seyn, der nach den Wollüsten hin taumelt.

Es bleibt also dabey: Die Höhe des höchsten Gutes muß eine solche seyn, von wannen kei-

keine Macht sie herabreissen kann, wo weder Schmerz, noch Hofnung, noch Furcht Zugang hat, noch sonst eine Gewalt, die das Recht des höchsten Guts verringern oder beeinträchtigen dürfte. Zu dieser Höhe hinauf kann allein die Tugend steigen; Ihre Fußstapfe muß diesen Pfad brechen. Sie wird standhaft stehen, und erdulden, was kommen wird; Nicht leidend allein, auch wollend in selbstthätiger Kraft; überzeugt, daß aller Drang der Umstände — Bedingung der Natur ist.

Wie ein brafer Soldat wird sie die Wunden auffassen, ihre Narben zählen, und von Pfeilen um und um durchbohrt, sterbend doch den Feldherrn lieben, für den sie stirbt: Sie wird im Herzen bewahren jenen alten Spruch: Folge GOtt nach! Wer aber klagt und wimmert und seufzt: der muß gezwungen werden mit Gewalt, die Befehle zu vollziehen, und, er mag wollen oder nicht, nichts desto weniger wird er dazu fortgestossen. Welch' eine Thorheit aber ist es, eher sich wollen stossen und zerren lassen, als freiwillig folgen.

gen. So sehr als jene Thorheit, die Mißkennung seiner Natur und ihrer Bedingungen, sich über irgend eine etwas unangenehme Vorfallenheit des Lebens beklagen, sich auflassen und unwillig seyn über Dinge, die den Rechtschaffenen so gut als den Schlimmen begegnen: Ich meyne Krankheiten, Sterbefälle, andere Kränkungen, und was weiter sonst in die Kreuz und Queer ins menschliche Leben hereinbricht.

Was man nothwendig als Folge der Einrichtung des Ganzen sich gefallen lassen muß, das ertrage man grosmüthig: Zu dieser Eidformel haben wir gelobt *) — Menschliches und Sterbliches zu erdulden; und uns nicht beunruhigen zu lassen von dem, was zu vermeiden ausser unserer Macht ist. In einem Staate sind wir gebohren. GOtt zu gehorchen, ist Freiheit.

XVI.

In der Tugend bestehet demnach wahre Glükseligkeit. Was wird diese dir rathen?

Nichts

*) Wie Young sagt; Leben ist Krieg: Wer lebt, ist geworben.

Nichts für gut oder bös zu halten, als was durch Tugend oder Bosheit entstehet. Dann — unverrükt vest zu stehn auch gegen das Böse, aus dem Guten heraus, daß du, so viel du kannst, GOtt nachahmest. Was wartet dein zum Lohne für dieses Amt? — Ein erhabener, göttergleicher. Ungezwungen wirst du überall handeln, keines Menschen, keiner Sache bedürfen, wirst frey seyn, sicher, ohne Schaden: Wirst nichts umsonst beginnen, nichts wird dir im Wege stehn. Nach Wunsch wird dir alles gelingen; nichts Widriges dir begegnen, nichts gegen deine Meynung, deinen Willen.

Und wie? Reicht jene vollkommene göttliche Tugend hin zum glüklichen Leben? Wie sollte sie nicht? Und — überflüßig hin. Was kann dem fehlen, der aus allen Bedürfnissen hinaus ist? Was bedarf der von innen, der seinen ganzen Reichthum in sich verschlossen hält? Allein — der, so der Tugend nachstrebt, wenn er auch schon weit vorgerükt ist, bedarf doch einiger Gunstbezeugung des Glüks, da er noch ringen muß in den Schranken der

Mensch-

Menschheit, bis er diesen Knoten entschürzt und abgestreift hat alle menschliche Bande? Was ligt dann daran? daß andere angebunden, manche eng, sogar mit mehr als einem Bande, gefesselt sind. Er, der schon höher gestiegen ist, sich andern vorgeschwungen, hat eine weite Kette, noch nicht frey; doch schon zu betrachten als frey.

XVII.

Sollte nun jemand von denen, so die Philosophie anbellen, wie gewöhnlich, sprechen: Warum redest du dann mannlicher als du lebst? Warum sprichst du dem Meister nach, und achtest doch Geld für ein nothwendiges Instrument? Warum regt dich Verlust an? Warum vergiessest du Thränen bey der Todesbotschaft deiner Gattin, deines Freundes, was bist du ruhmlustig, warum bekümmerte dich guter und böser Leumund? Warum bauest du dein Feld, deine Kampagne, geschmakvoller, schöner als die Noth erfordert? Warum entspricht deine Tafel nicht deinen Lebensvorschriften? Warum hältst du

glän=

glänzendere Meubles? Warum tischest du Wein auf, der älter ist als du —? Warum sieht man prachtvolle Einrichtung und Anordnung in deinem Haus, deiner Familie? Warum pflanzest du Bäume, von denen du nichts gewinnen kannst als Schatten? Zu was Ohrengehänge für deine Frau, die das Vermögen eines reichen Hauses aufwägen? Warum deine Sklaven in prunkender Equipage? Warum nach Regel und Methode dich bedienen lassen? Dein Silbergeschirr nicht wie es kommt, sondern nach gewisser Ordnung aufstellen lassen? Wozu ein besondrer eigens bestallter Küchenmeister? Wann du noch weiteres willst, zu was Besizungen jenseits des Meers? Besizungen, mehr als du weist? Schimpflich ists, du magst entweder so nachläßig seyn, daß du ein paar arme T. von Sklaven nicht kennest, oder so wollüstlend und prachtlustig, daß du mehrere hältst, als dein Gedächtniß behalten kan. —

Gut — ich will dir selber noch aufhelfen, will über mich schimpfen, und mir Vorwürfe machen, mehrere denn du glaubst. Und

mei=

meine Antwort dann? — Ich bin kein Weiser, und — zur Seelenweide für deinen Neid, deine Scheelsucht, — werd es auch nicht werden. Was ich also mir anmasse, ist nicht, daß ich den Besten gleich seyn will, sondern nur besser wie die Schlimmen.

Ich bin zufrieden, von meinen Fehlern täglich etwas hinwegzurotten, und über meine Vergehungen mich zu schämen: Ganz gelangt zur Gesundheit bin ich noch nicht, werd' auch nicht dazu gelangen. Ich leg' es mehr auf eine Palliatifkur und auf Linderung von der Krankheit, als auf eine gänzliche Heilung bey meinem Podagra an, schon froh, wenn es nur seltner mich heimsucht und weniger wüthet. Mit euch raschen Läufern verglichen, bin ich nur ein schwacher Fußgänger.

XVIII.

Ich rede diß nicht für mich; denn ich schwebe auf der hohen See aller Laster, sondern für den, der es schon zu irgend etwas gebracht hat. Aber, höre ich einwenden, anders ist deine Rede, anders dein Leben.

Das nämliche, o ihr Erzneidharte, die ihr die Tugendhaftesten anfeindet, hat man dem Plato vorgeworfen, dem Epikur vorgeworfen, dem Zeno vorgeworfen. Aller Maximen und Regeln waren nicht Abdruck ihres eigenes Wandels, sondern nur Lebensideal.

Von der Tugend, nicht von mir rede ich, und wann ich den Lastern Hohn rede, hohnrede ich vornemlich den meinen.

Wann es möglich seyn wird, werd ich leben, wie man soll. Auch jene so giftreiche Lästersucht wird mich nicht von der Tugend zurükschröcken. Jenes Gift selber, womit ihr andere besprüzet, und — euch tödtet, wird mich nicht hindern, eine Lebensregel zu loben, die zwar nicht die meine ist, von der ich aber überzeugt bin, daß sie die einzig wahre ist, nicht hindern, die Tugend anzubeten, und — wenn auch in meilenweiten Entfernungen — doch ihr nachzukriechen.

Soll ich dann erwarten, daß der Bosheit und der Mißgunst etwas — unverlezbar sey, der kein Rutilius, kein Kato heilig genug war?

Warum sollte dann auch jenen nicht einer da oder dort zu reich scheinen, denen Demetrius der Kyniker *) zu wenig arm war? — Er, so der strengste Mann war, der gegen alle Bedürfnisse der Natur kämpfte, und um so mehr arm, wie die andern Kyniker, da er sich nicht nur das Besizen versagte, sondern selbst auch das fordern — denn der Weise, meynte er, brauche nichts. Siehe nun! Was er übte, war nicht Theorie der Tugend, sondern der Armuth.

XIX.

Dem Diodor, dem Weisen aus der Epikurischen Schule, der vor wenigen Tagen sich mit eigner Hand das Leben genommen, werfen sie vor, er habe gegen Epikurs Grundsätze gehandelt, daß er sich die Gurgel abgeschnitten. Einige wollen diese seine Handlung für Wahnsinn, andere für tolle Uebereilung angesehen wissen. Er indessen, der Glükliche, in der Ueberzeugung seiner guten Sache, stellte sich selbsten bey seinem Hintritt aus dem Leben sein Zeugniß aus, und lobte den

*) Vergl. über Demetrius Senec. de benef. VII. c. 7. und ep. 63.

den ruhigen Stand eines in Hafen und vor Anker gekommenen Lebens, indem er sagte: Wozu mit Kopfschütteln mich anhören? — Als ob ihr eben so handeln solltet.

Aus ists mit mir: Vollbracht die schiksalbezeichnete Laufbahn.

Ueber eines andern Leben, eines andern Tod streitet ihr, und wo irgend ein Verdienst hervorsticht, da kläfft ihr, recht nach der Art kleiner Hunde, wann sie unbekannten Leuten begegnen, die Nahmen grosser Männer an. Denn euer Interesse ligt im Spiel, wenn es keinen rechtschaffenen gibt: Fremdes Verdienst, fremde Tugend dürfte eine Satyre auf eure Laster seyn. Verdrossen und bös haltet ihr euren Stank und Schmuz mit der andern Glanz zusammen, ohne zu merken, was euch diß Wagestück kosten könnte. Denn, wenn die Anhänger der Tugend geizig, wollüstig und ehrsüchtig sind, was seyd dann ihr, denen selber der Nahme der Tugend gehäßig ist?

Ihr werfet uns vor, es herrsche durchgängig ein Widerspruch zwischen unsern Maximen

ximen und Handlungen, keines Wandel ent-
spreche je seiner Theorie.

Ists ein Wunder; wann es auch so ist, da die Aussprüche der unsrigen so erhaben, so stark sind und hinausragen über alle menschliche Stürme *), da diese sich unterwinden, sich loszureissen von Marterpflöcken **), an die jeder von euch — sich noch tiefer einnägelt;

*) In so fern die Stoische Moral es darauf anlegt, den Menschen zu einem Heroismus hinaufzuspannen, wo er allen Stürmen des Lebens trozen kann.

**) Unter den Marterpflöcken sind, wie man leicht sieht, hier wohl nur die Leidenschaften zu verstehen. Gerne hätte ich ein anders Bild dem Senekaischen untergeschoben, wenn es die Fortsezung des Bilds und der Zusammenhang erlaubt hätten: Denn ich kann nicht bergen, mir widersteht diese — ich möchte beynahe sagen, wizigläppische und unnatürliche Allegorie ganz. Uebrigens unterscheidet der Verfasser theils solche, die sich den Leidenschaften vorzüglich preisgeben, theils die Weiseren, die von ihrer Herrschaft sich loszuwinden sich bestreben.

gelt: Doch sinds nur einzelne Pfähle, an denen sie, auch verurtheilt zur Strafe, hangen. Diese, so sich selbst verurtheilen, liegen auf so vielen Creuzblöcken ausgespannt, als sie von Leidenschaften gefoltert werden: Und die Lästererbrut will noch fein thun und andere beschimpfen: Ich glaube, daß sie ihre Lust daran hätte, wenn es nicht arme Sünder gäbe, die von ihrem Hochgericht herunter auf die Gaffer ausspukten.

XX.

Sie wenden selber nicht an, die Philosophen, was sie sagen? Vieles doch wenden sie an von ihren Aussprüchen und ihren edlen Gedanken? Ja wenn auch ihr Leben noch durchgängig mit ihren Meynungen übereinkommen könnte, was wäre glüklicher, wie sie?

Indessen gute Worte und ein Herz, erhabener schöner Empfindungen voll, sind nicht zu verachten.

Auch ohne Rüksicht auf den Erfolg ist schon das blosse Studium nüzlicher Wissenschaften empfehlungswerth. Was Wunders,

wann sie bey einer so schweren Arbeit den steilen Fels nicht erklimmen?

Männer, die etwas Grosses beginnen, sind, wenn sie auch des Ziels verfehlen, verehrungswerth. Etwas Preiswürdiges ist es immer, mit Rüksicht nicht auf seine besondre, sondern überhaupt auf die Kräfte seiner Menschennatur, grosse Dinge zu unternehmen, Hand daran zu legen, und noch höhere als selbst, mit der stärksten Seele ausgerüstete, thun könnten, zu beschliessen. Wer so denkt: Gleich ruhig will ich vom Tode hören und den Tod sehen; Beschwerden, sie mögen noch so gros seyn, als sie wollen, will ich mich unterziehn; Reichthümer, wo ich sie habe, so gut, als in der Entbehrung verachten, nicht trauriger, mögen sie anderswo liegen, nicht freudiger, wann sie mich umschimmern, will gleichgültig bleiben, das Glük mag kommen oder gehn; Alle Landbesizungen will ich ansehen, wie die meinigen, die meinigen wie aller: Ich will so leben, als gewiß, daß ich andern gebohren bin, und der Natur dafür danken. Wie hätte sie besser meine Sache führen können?

Mich

Mich den Einen hat sie allen — geschenkt; Mir Einem alle. Was ich habe, will ich weder knikerisch und zäh zusammenscharren, noch verschwenderisch vergeuden: Kein Besiz soll mich mehr freuen, als was ich an einen Würdigen hinschenke: Ich zähle nicht Wohlthaten, wäge sie nicht nach Gewicht, nach Werth ab, als dem, den der empfangende Theil hat.

Das soll mir niemal viel seyn, was ein Würdiger empfangen wird: Mein Gewissen soll mich überall, blosse Meynung nirgends leiten; Als im Angesicht des Volks werd ich zu handeln glauben, will handeln ohne gekannt zu seyn.

Beym Essen, beym Trinken soll mein Zweck seyn, die Bedürfnisse der Natur zu befriedigen, nicht den Bauch anzufüllen und wieder auszuleeren: Ein Freund meinen Freunden, gegen Feinde voll Sanftmuth und Gelindigkeit will ich mich erbitten lassen, noch ehe man mich bittet; Billigen Bitten will ich zuvorkommen: Mein Vaterland,

werd' ich gewis seyn, ist die Welt; Meine Richter die Götter; Ueber mir und um mich stehen sie, die Richter meiner Handlungen und Worte. Wird die Natur meinen Geist zurückfordern, oder mich entlassen, so werde ich mit dem Zeugnisse von hinnen scheiden, daß ich ein gutes Gewissen, edle Neigungen und Beschäftigungen geliebt, daß keines Freyheit vervortheilt worden durch mich, am allerwenigsten die meinige.

XXI.

Wer mit vestem Fürsaze dieses ernstlich will, bahnt sich den Weg zu den Göttern: Traun! wenn er auch nicht sichern Tritt wird halten können, wenn er auch ausgleitet, und fehlt, so fehlt er gros und das Wagniß doch macht ihm Ehre. Aber was ihr thut, ihr Hasser der Tugend und der Tugendfreunde, ist nichts ungewöhnliches; Denn eben so scheuen auch kranke Augen die Sonne, und die Nachtthiere weichen dem Lichte des Tages aus. Kaum daß es anbricht, stuzen sie, und rennen ihren Hölen, da dort hinaus zu, und

bergen sich lichtscheu in Ritzen und Klüfte, wo sie diese nur finden. Grinset dann immerhin, und übt eure unselige Zunge mit Verlästerung der Rechtschafnen. Nur an auf sie! Nur eingebissen auf sie! Eher werdet ihr doch die Zähne zerschlagen an ihnen, als sie — einschlagen auf sie. Wie kommts, fraget ihr, daß jener Ansprache macht auf Weisheit, und doch so in Pracht und Herrlichkeit lebt? Warum verschreyt er Vermögen und Gut als verächtlichen Tand, und besizt es doch? Achtet das Leben für geringschätzig, und bleibt doch — leben? Gesundheit für geringschäzig, und heget und pflegt sie doch mit so ängstlicher Sorgfalt, und wünscht sie so gut, als nur immer möglich, zu besitzen? — Hält Verbannung für einen eitelen Schall, und sagt: Was ist dann wohl auch Schlimmas daran, ein Land gegen ein anderes umzutauschen, und lebt doch so gerne, wenn es möglich ist, in seinem Vaterlande bis zum Greisenalter hin? Warum lehrt er, kein Unterschied sey zwischen Früher und Später, und doch, wenn ihm nichts im Wege steht,

dehnt er seine Jahre, so weit als möglich, aus, und segnet sich, und ist gerne froh und rüstig auch bey hohem Alter. — Wahr ists: Er behauptet, diese Dinge dürfen verachtet werden, aber nicht sowohl, um ihres Besitzes sich zu entschlagen, sondern nur nicht mit zu grosser Aengstlichkeit daran zu hangen. Er stößt sie nicht gerade von sich, aber wendet ihnen, wenn es seyn muß, gleichgültig den Rücken.

Und ich frage: Wo ist der Ort, an welchem das Glük seine Schätze sicherer hinterlegen könnte, als da, wo es dieselbe wieder zurüknehmen kann, ohne daß der Gemahnte darüber murrt.

Der jüngere Kato, der einen Kurius *) und Korunkanius loben konnte, loben konnte jenes Jahrhundert, worinn einige Stükchen Geld schon ein Gegenstand für die Rüge des Cen-

*) Curius Dentatus, der Ueberwinder Pyrrhus, bekannt wegen seiner grossen Mäßigkeit und Unbestechlichkeit. Juv. 2. 3.

Censors waren, besaß doch selbst viermal hundert tausend Sesterzen, weniger ohne Zweifel als Krassus, mehr aber doch als der zensorische Kato: Wenn man sie in Rüksicht auf ihr Vermögen vergleichen wollte, so hatte er noch einen weiteren Vorsprung vor Kato seinem Grosvater, als Krassus vor ihm.

Und wären ihm noch grössere Reichthümer zu Theil geworden, er würde sie nicht verachtet haben: Denn der Weise achtet sich keiner zufälligen Glüksgüter unwerth. Er hängt sein Herz nicht gerade an Vergnügungen: Aber doch will er sie lieber als nicht. Er gibt ihnen nicht Herberge in seiner Seele, sondern nur in seinem Hause, und wirft nicht weg, wann er es hat, sondern behält es; er will nämlich, seine Tugend soll noch einen grösseren Spielraum, wo sie sich offenbaren könne, haben.

XXII.

Und zweifeln wir wohl, daß der Weise einen erweiterteren Spielraum, die Grösse seiner Seele zu bewähren, unter Reichthümern

ha-

habe als unter Armuth; da bey der lezteren blos die Eine Art von Tugend statt findet, Standhaftigkeit, Aushaltung gegen die Versuchung von Kleinmüthigkeit, im Besitz von Reichthum hingegen Mäßigkeit und Freygebigkeit, betriebsamer Fleiß und anordnende Sorgfalt und würdiges edles Betragen, ein weites Feld haben. Der Weise wird sich selber nicht verachten; auch wenn er klein ist von Statur, wird er doch wünschen gros zu seyn; seine Philosophie wird nichts dabey leiden; wohl wird es ihm immer seyn, auch bey schwächlicher Gesundheit, auch bey der Blindheit: Doch ist nicht zu läugnen, daß er nicht veste Gesundheit, wenn es in seiner Macht stünde, vorziehen würde. Mit diesem Wunsch wird immer das Bewußtseyn verknüpft seyn, es sey in ihm etwas von höherer Dauer. Schlimme Gesundheit wird er zu ertragen wissen, gute sich wünschen; denn es gibt doch einige Dinge, die, wenn sie schon in der Hauptsache geringfügig sind, so daß sie ohne den Umsturz des Hauptgutes könnten weggenommen werden, doch etwas beytragen

zu

zu dem — was wir suchen, zu immerwährender auf Tugend gegründeter, aus Tugend entspringender Frohheit der Seele. Der Eindruck, den Reichthum auf ihn macht, das Vergnügen, das er ihm gewährt, ist dem Eindrucke, dem Vergnügen ähnlich, das auf der See ein günstiger die Farth fördernder Wind, im Winter und zur Zeit der Kälte ein sonnigter Plaz uns gewährt.

Und dann welcher der Weisen wohl — ich meyne von unserer Schule — so die Tugend für das höchste Gut halten, läugnet dann, daß auch diese Dinge einigen Werth haben, und verhältnißmäßig einige vorzüglicher geachtet werden als andere. Einigen mißt man etwas, andern viel bey.

Damit du also nicht irre gehest, so wisse, Reichthum gehört unter die vorzüglichern Mitteldinge *). Nun was spottest du dann über mich, da sie bey dir den nämlichen Plaz finden, wie bey mir?

Soll ich dir sagen, wie sie bey mir den nämlichen Plaz nicht finden? Wenn mein

Ver-

*) Die ἀπροηγμενα.

Vermögen mir den Rücken wendet, nun so nimmt es nichts, als sich selber fort: Du — wirst wie vom Schlag gerührt stehn und dich grämen und dich ganz verwaist wähnen ohne dasselbe, wenn du es verlohren. Ich räume dem Geld etwas Plaz ein, du den höchsten Plaz. Endlich noch: Der Reichthum gehört mein, du dem Reichthum.

XXIII.

Höre auf also den Weisen den Gebrauch des Gelds zu versagen. Niemand hat noch die Weisheit zur Armuth verdammt. Mag er immer auch grosses Vermögen besizen, der Weise, er wird es niemand entwendet haben, kein fremdes Blut wird daran kleben, ohne jemands Vervortheilung, ohne schändlichen Wucher wird er es erworben haben, und so vorwurfsfrey wird er es auskommen lassen, als es eingegangen ist bey ihm. Niemand, als dem Neidischen, wird es Seufzer erpressen.

Häuff' es so hoch hinan, als du nur immer willst. Es ist ehrliches Gut. Und wenn

noch so vieles darunter ist, was jeder sein nennen möchte; Keiner wird doch etwas davon sein nennen können.

Er hingegen wird die Gunst des Glükes nicht von sich abweisen, und wird sich seiner ehrlich erworbenen Haabe weder rühmen noch schämen. In Einer Rüksicht wird er sich ihr rühmen können, wenn er bey geöfneten Thüren und jedermanns Zulassung zu seinem ganzen Vermögen wird sagen können: Was ein jeder als das seine erfindet, nehm' er hinweg! O des grossen Mannes! des edlen Reichen! Wenn die Sache selber mit seiner Rede zusammenstimmt: Wenn er nach dieser Rede noch eben so viel besitzen wird. Ich meyne: Wenn er sicher und ohne Besorgniß dem Volke Aussuchung anbieten wird; wenn niemand etwas bey ihm finden wird, woran er Hand anlegen könnte: Dann wird er mit gutem Gewissen kek und frey und vor aller Welt ein reicher Mann seyn können.

Wie der Weise keinen Denar, der unrechtmäßig hereinkommt, über seine Schwelle

le lassen wird, eben so wird er auch grossen Reichthum, den ihm das Glük schenkt, der eine Belohnung seiner Tugend ist, nicht zurükweisen noch seine Wohnung ihm verschliessen.

Und warum sollte er ihm auch einen guten Plaz mißgönnen? Immerdar komm' er heran und herberge da. Er wird weder damit gros thun, noch ihn verschliessen. Das eine verräth einen albernen, das andere einen winzigen kleingeistigen Karakter, der so ängstlich sich gebärdet, als hätt' er Wunder welch ein grosses Gut unter — dem Rokschoos verborgen. Auch wird er es nicht, wie ich schon gesagt habe, zu seinem Hause hinaus werfen. Wird nicht rufen: Wie? Ist er dann unnüz der Reichthum? Oder weiß ich ihn nicht zu gebrauchen? Es ist derselbe Fall wie z. B. Es ist auf einer Reise, er kann zu Fuß gehen; es ist wahr, aber doch zieht er das Fahren vor, wenn er kann. So wenn er reich seyn kann, nimmt er es auch gerne an, und allerdings wird er Reichthum nicht verschmähen, aber er wird ihn betrachten als

etwas

etwas Vergängliches, das leicht wieder davon fliegen kann. Und nimmermehr wird er zugeben, daß er jemand anders, auch ihm nicht, beschwerlich werde. Mittheilen wird er ihn: — Mittheilen? Was rekt ihr die Ohren empor? Was haltet ihr den Schoos ausgespreitet vor? — Ja mittheilen wird er, den braven Gutgesinnten, oder denen, die er wird gut machen können. Mittheilen wird er, aber mit möglichstkluger Wahl, so daß er immer die würdigsten auslieſt; eingedenk daß man die Ausgaben sowohl als die Einnahmen berechnen müsse. Er wird mittheilen und herschenken aus richtigen vernünftigen Gründen. Denn ein schlimm angewandtes Geschenk gehört unter die unrühmlichen, schimpflichen Arten von Verlust.

Seine Tasche, daß ich so rede, wird sich leicht öfnen, aber ohne durchlöchert zu seyn: Vieles wird aus ihr herauskommen, nichts herausfallen.

XXIV.

Es ist falsch, wenn man glaubt, Schenken sey eine so leichte Sache. Viel Schwü-

rigkeit hat sie, wenn nur mit Vernunft ausgetheilt, nicht absichtlos und nach jedem Anstoß der Laune ausgestreut wird. Um den Einen mache ich mich verdient, verbinde ihn mir, dem andern erwiedr' ich eine Gefälligkeit: Diesem leiste ich Hülfe, diesem erweise ich thätliches Mitleiden: Einen andern such ich aufzurichten, denn er ists werth, daß ihn die Armuth nicht niederdrücke, und ihn ganz unterjoche. Manchen werde ich nichts geben, wenn sie auch nichts haben, sie würden so gut wie nichts haben, wenn ich ihnen auch gebe. Ich darf diese Sache nicht obenhin nehmen. Ich merke keine Darlehen sorgfältiger an, wie Geschenke. *)

Wie, ruft mir einer entgegen, schenkest du hin in der Absicht, es wieder zu erhalten? Ja: so doch, daß ich das Geschenkte nicht verliere. Ein Geschenk muß dahin gethan werden, wo es nicht zurükgefordert werden darf, aber doch ersezt werden kann. Eine

*) Nomen facere, solvere, exigere, wird reziprok vom Schulden ausleihen, machen, einkaßiren und abtilgen gebraucht.

ne Wohlthat muß angelegt werden, wie ein Schaz, den man in die Tiefe verbirgt, und den man nur im äusserſten Nothfall ausgräbt.

Ja welche Gelegenheit hat nicht der reiche Mann zu Wohlthaten in ſeinem Hauſe ſelbſt? Denn wer ſchreibt der Freygebigkeit vor, unter den Clienten allein ihre Hand offen zu halten? Die Natur befielt: unſern Mitmenſchen ſollen wir förderlich ſeyn. Ob es Sklaven oder Freye, Freygebohrne oder Freygelaſſene, ſolenn Freygelaſſene oder nur unter Freunden Freygelaſſene ſind — Wo nur ein Menſch iſt, da findet Wohlthätigkeit ſtatt.

Allerdings kann er alſo auch ſein Geld ausgeben innerhalb ſeiner Thüre, und da Freygebigkeit ausüben, die ja doch den Namen nicht daher hat, als ob ſie ſich blos auf Freye erſtrecken dürfte, ſondern weil ſie die Frucht iſt eines freyen Geiſtes.

Der weiſe Mann hütet ſich, daß er ſeine Freygebigkeit nicht auf verwerfliche, unwürdige Taugenichtſe anwendet; Noch ſchweift

sie bey ihm so verschwenderisch und sich erschöpfend aus, daß sie, so oft sie auf einen Würdigen trift, ihre Quelle nicht könnte, wie eine frische, voll ausströmen lassen. O ihr darft es also nicht so falsch deuten und drehen, wann ihr von den Liebhabern der Weisheit Sprüche der Tugend, des Heroismus und der Stärke hört. Vor allen Dingen merket euch das! Ein anderes ist ein Liebhaber der Weisheit, ein anderes einer, der die Weisheit schon errungen hat. Jener wird dir sagen: Meine Theorie ist sehr gut: aber ich — kämpfe und winde mich freylich noch größtentheils unter Fehlern umher.

Mein System darfst du nicht zum Maasstabe meiner Person nehmen. Was ich thue, läuft vorzüglich da hinaus — So viel mir möglich, suche ich mich zu bilden, zu gestalten und zu erheben nach einem grossen Muster. Wann ich so weit werde gekommen seyn, als ich mir fürgenommen: dann fordre, daß mein Leben übereinstimme mit meiner Moral. Der hingegen, der den Gipfel

mensch=

menschlicher Glükseligkeit erreicht hat, wird dich anders behandeln und sprechen:

Einmal sehe ich nicht, was du dir anmassest, über moralischbessere Leute abzuurtheln.

Das Creditif der guten Sache habe ich schon erworben, den Haß der Lasterhaften. Aber um dir zu beweisen, daß ich keinen Menschen hasse, so vernimm, wozu ich mich anheischig mache, und wie ich dann diese Dinge, wovon die Rede ist, der Reihe nach schäze.

Den Reichthum halte ich für kein Gut: Wäre Reichthum ein Gut, so müßte er gut machen können. Nun, da man ihn auch bey den Lasterhaften antrift, kann er kein Gut genennt werden. Diesen Namen spreche ich ihm ab, übrigens daß man ihn besitzen könne und dürfe, daß er nüzlich und von grossen Vortheilen für die menschliche Gesellschaft sey, gestehe ich ihm zu.

XXV.

Und wie dann das? Höret einmal, warum ich Reichthum nicht unter die Güter des Lebens rechne, und wie ich mich bey seinem

Besitz anders benehme, denn ihr, weil beede Partyen doch einmal dafür stimmen, daß man ihn allerdings wohl besitzen dürfe. Seze mich in ein Haus, wo der grösseste Ueberfluß herrscht, setze mich dahin, wo man ohne Unterschied mit dem Golde umgeht, wie mit dem Silber: So werde ich mich doch deswegen nicht grösser dünken. Alles dieses, wenn auch bey mir, ist doch ausser mir.

Versetze mich dann einmal auf die Pons Sublizius *), stosse mich unter den Bettlertroß; Doch werde ich mich deswegen nicht verachten, daß ich nun unter dem Hauffen derer sitze, so die Hand nach einem Allmosen ausrecken. Denn was ist daran gelegen, ob ich in Verlegenheit bin wegen eines Stücklein Brods, da ich es wegen des Sterbens niemalen seyn kann. Also wohl wahr; Jenes

*) Diese Brücke hat K. Ankus Marzius erbaut. Liv. I. 33. Sie ist auch bekannt wegen des Horazius Kokles, der sie vertheidigte. Liv. II. 10. Es ist ungewiß, aus welchem Grunde sie Sublicius hieß, ob, weil sie ganz hölzern war, oder auf hölzernen Balken ruhte.

nes Palais ziehe ich dem Aufenthalt auf der Brücke vor. Versetze mich dann hin in das prachtvollste Etablissement, in den üppigsten Wohlstand: ich werde mich darum nicht für glüklicher schätzen, daß ein seidenes Gewand mich dekt, daß auf Purpurdecken bey meinen Gastmalen servirt wird.

Ich werde darum nicht elender seyn, ob mein müder Naken auf einem Bündel Heu ruhen wird, ob ich auf gemeinem Stopfwerk *), wie man es auf den Zirzen verkauft **), das durch die Löcher der alten Linnen herausfällt, liegen werde. Nun — ich muß bekennen, ich will eher meinen Charakter offenbahren und behaupten, in einem ***) schönen neuen Gewande von gu-

*) tomentum, das einige contracte für tondimentum, ausgeben, ist ein nomen collectivum, Stopfwerk, das man in die Kissen, Polster stopft.

**) Circense, schlecht, nämlich das auf den Zirkuspläzen verkauft wird.

***) pexatus der ein wollenreiches noch nicht abgetragenes Kleid trägt. Martial. II. 58. 1.

Pexatus pulcre rides mea Zoiletrita:
Sunt hæc trita quidem, Zoile, sed mea sunt.

tem haltbarem Tuch *), als wann man mir die blosse Schultern sieht.

Alle Tage mögen mir werden, wie ichs nur immer wünsche, Glükwünschungen mögen einander drängen: Darum werde ich mir doch nicht mehr einbilden.

Wie, es wechsle nun auf die entgegengesezte Seite diese Glükszeit um! Angegriffen werd ich von allen Seiten her durch Verlust, durch Sterbefälle, durch Unglük aller Art; keine einzige Stunde sey, die mir nicht Anlaß zum Kummer gebe. Gut! auch darum werde ich mich noch nicht unter den elendesten Umständen für elend halten, darum noch keinen Tag verwünschen. Ich habe schon die Vorkehr getroffen, daß ich nie ganz unglüklich seyn kann. Und was ists dann? Dennoch freilich ist es mir lieber, wenn ich angenehme Empfindungen zu mäßigen Gelegenheit habe, als wo ich gegen die unangenehmen arbeiten muß.

Ein

*) Gausape, gausapa, eine Art dicken gewürkten Zeugs zur Bekleidung und Decke.

Ein Sokrates wird dir sagen: Mache mich zum Sieger über Nationen: Ja selber jener stattliche prächtige Triumphwagen des Bacchus führe mich vom Aufgang hin bis vor Thebä, Persiens Könige lassen Gesetze sich von mir geben: Gewis ich werde dann meiner Menschheit am meisten mich erinnern, wann ich von allen Seiten her einstimmig werde vergöttert werden. Nimm' an, eine augenbliklliche Umänderung stürze mich von diesem so erhabenen Gipfel herab. Ich werde zur Schau aufgetragen im Triumph eines andern, den Prachtzug des Uebermüthig-Trozigen nun zu zieren.

Daß man mich jezt dem Siegeswagen eines andern nachträgt, werd ich jezt darum wohl kleiner seyn, als, da ich auf dem meinen gestanden war? Was macht es? Dennoch werde ich Siegen vorziehen dem Ueberwundenwerden. Das ganze Gebiet der Glüksgöttin verachte ich, aber wahr ists; wo ich die Wahl habe, nehme ich das Bessere heraus.

Was an mich gelangen wird, das wird gut werden müssen; doch ist es mir lieber, es gelangen an mich Dinge, die leichter und angenehmer sind, und die weniger Arbeit dem verursachen, der mit ihnen zu thun hat: Denn mit nichten darf man glauben, daß ohne Arbeit, ohne Mühe Tugend irgend existiren könne: einige Tugenden bedürfen freilich des Sporns, andere des Zaums.

Es ist derselbe Fall; bey einem jähen Abhang muß man den Leib zurück — bey einem steilen Plaz vorwärts stemmen. So gehen einige Tugenden gleichsam bergab, einige bergauf.

Ist es wohl zweifelhaft, daß **hinaufsteigen, anstemmen, entgegenstreben** statt findet bey Geduld, Tapferkeit, Beharrlichkeit und so bey allen Tugenden, die mit entgegenkämpfenden Hindernissen zu ringen haben, und im Streit liegen mit dem Schiksal. Und dann? Ist es nicht eben so klar, daß die Bahn der Freigebigkeit, Mäßigkeit, Sanftmuth abwärts geht? Bey diesen müssen

sen wir den Geist anhalten, daß er nicht vorschiesse! Bey jenen muntern wir ihn auf, feuren ihn an. Unter den Umständen der Armuth müssen wir also die lebhaftesten anwenden, sie, deren Kraft wächst an Widerstand von aussen, unter den Umständen des Reichthums, jene bedächtlichere, die mit prüfendem Tritt leise auftreten, und sich im Gleichgewicht zu erhalten suchen.

XXVI.

Bey diesem Unterschied bediene ich mich freilich lieber derjenigen, die man mit mehr Beyuemlichkeit ausüben kann, als derjenigen, die viel Aufwand, viel Schweiß und Anstrengung erfordern. Es folgt also nicht — kann der Weise sagen — daß ich anders lebe, anders moralisire; an euch ligt die Schuld; Ihr höret anders. Nur der Schall von den Worten ists, was in eure Ohren kommt; Um den Sinn bekümmert ihr euch nicht. Was ist dann auch wohl — solltet ihr fragen — für ein Unterschied zwischen mir dem Thoren, und dir, dem Weisen, wenn wir

beede

beede den Besitz nicht verschmähen. O ein gar grosser — bey dem weisen Manne ist sein Vermögen untergeordnet: Die Oberherrschaft hats bey dem Thoren. Der weise Mann räumt seinem Reichthume nichts ein: Euch gilt euer Geld alles.

Ihr, als hätte man euch auf ewig hin=aus den Besiz desselben verbürgt, hängt euch ganz leidenschaftlich an dasselbe hin, der Wei=se gewöhnt sich an die Vorstellung von Ar=muth dann am meisten, wenn er dem Reich=thum im Schoose sizt. Der Feldherr ist nie=malen so sicher im Frieden, daß er sich nicht voraus auch auf den Krieg bereit hält; Sei=ne Wachsamkeit nimmt ihn immer, wo er auch nicht in der That geführt wird, wie angekündigt. Ihr steht betroffen da, wenn euch ein schönes Haus zu Grunde geht, als ob es euch nie verbrennen, nie hätte ein=stürzen können — weils jezt das erstemal geschieht; betroffen da über den Verlust eu=res Vermögens, als ob ihr einen Talisman hättet, der es euch sicherte gegen alle Gefahr,

und

und als ob es so gros und gewaltig wäre, daß des Zufalls Gewalt nimmer hinreichte, es aufzuzehren.

Müßig voll Langeweile spielet ihr mit eurem Reichthum, und merket, ihr Kurzsichtige, die Gefahr nicht, die dabey ist. Es geht euch, wie manchen der barbarischen Völker, wann sie belagert sind: unkundig der Kriegsmaschinen und ihres Gebrauchs, gaffen sie in träger Thatlosigkeit die Arbeit der Belagerer an, ohne zu wissen, was und wozu jene Zurüstungen in der Ferne gelten.

So auch ihr: Ihr verschimmelt ob eurem Geld, ihr denket nicht daran, wie mancherley mögliche Zufälle und Stürme von allen Seiten dräuen, die über kurz oder lang köstliche Beute an euch machen werden.

Ein ganz andrer Fall ists beym Weisen: Plündern mög' ihn, wer nur immer will; das Seine wird er ihm doch immer lassen müssen. Denn er lebt in froher Hinsicht auf das Gegenwärtige, und um die Zukunft unbekümmert.

Keine Maxime — kann ein Sokrates oder jeder andre sagen, der eben so gebieterisch alle Abwechslungen des menschlichen Lebens in Ansprache nimmt, hab' ich mir zur Fertigkeit gemacht, als den Gang meines Lebens nicht lenken, bestimmen zu lassen von euren läppischen Vorurtheilen. Spornt nur immerhin, wie ihr wollt, euren gewöhnlichen Alltagswitz: Ich werd' euch die Ehre nicht anthun, zu glauben, daß ihr verläumdet, für das Gewimmer armseliger Kindlein werd ich es achten.

So wird der Erbe der Weisheit sprechen: Er, den sein fleckenloser Karakter auffordert und drängt andre zu rügen, nicht aus Neid oder Gehäßigkeit, sondern aus warmer reiner Liebe für ihr Bestes.

Er wird noch weiter sagen: Es ist mir an eurer Ehre gelegen, nicht um mein sondern um eurer willen. Die Tugend hassen, die Tugend necken, heißt schon alle bessere Hofnung verschworen haben.

Mich beleidiget ihr im geringsten nicht, mir füget ihr keinen Nachtheil zu, so wenig wie die Altarstürmer den Göttern. Aber euer böses Herz, eure boshafte hämische Gesinnung offenbaren sich da; auch wo sie ihren Zweck zu schaden nicht erreichen konnten. Ich benehme mich gerade gegen euer Geschnatter, wie der grosse Jupiter gegen die Faseleyen der Dichter, von denen er sich bald Flügel bald Hörner *) muß ansetzen lassen, die ihn bald zum Ehebrecher und Nachtschwärmer, bald zum Tyrannen gegen die übrige Götter, bald zum launischen Despoten der Menschen machen; bald als Knabendieb und Knabenschänder — die noch überdiß Knaben von Stand und Erziehung und seine Verwandte seyn müssen — bald als Vatermörder, der durch Gewaltthat Eroberer worden eines fremden und zwar seines väterlichen Reichs, aufführen. Lauter Possen, wodurch nichts bewürkt worden, als daß die Menschen desto schamloser und frecher im Sündigen werden mußten,

wenn

*) Anspielung auf die Geschichte Jupiters mit Leda und Europa.

wenn sie solche Begriffe von ihren Göttern hegten. Indessen eben so — ob mich schon alles dieses nicht beleidiget, so ermahne ich euch doch um eures eigenen Besten willen: Schätzet die Tugend! Glaubet denen, glaubet dem Worte derer, die aus langer Bekanntschaft als bewährte Diener von ihr euch laut zurufen, das, dem sie dienen, sey etwas Erhabenes, und seine Erhabenheit fühle man von Tag zu Tage mehr. Und sie selber die Tugend verehret, wie man Götter verehrt, und ihre Lehrer, wie man Priester verehrt, und sobald die heilige Kunde erschallt, „die Lehre der Weise beginne„ Dann! favete linguis! — Nicht von Gunst hat diese Formel ihre Benennung, wie die meisten glauben; sondern Stillschweigen wird geboten, daß nach Sitte und Brauch die Feyer möge vollzogen werden, und keiner unheiligen Stimmen Gemurmel das heilige Werk störe.

XXVII.

Es ist um so mehr nöthig, euch es einzuschärfen, es euch zu gebieten, stille zu stehn mit

mit gehefteter Aufmerksamkeit und mit eingedrükterm verhaltnem Laut, so oft jenes Orakel — das Orakel der Tugenden, euch einen Spruch ertheilt.

Tritt etwa ein Isispriester auf, schüttelt die Klapper und haranguirt euch Lügen, die man ihm anbefahl, vor, oder sonst ein Betrüger von der Bande der, so ihre Arme künstlich zu ritzen geübt sind, die mit geschwungener Rechte die Arme, und die Schultern sich zerfezen, heult einer auf den Knien kriechend die Strassen dahin, oder ein in Leinwand gekleideter Alte trägt Lorbeerzweige und an hellem Tage Kerzen daher, und ruft wie begeistert aus, es zürne der Gottheiten eine, so lauft ihr zusammen und recket die Ohren empor und schwört, das sey ein Heiliger, ein Gottbegeisterter, und bestärket euch im dummen Wahn, da dies starre Staunen jeder auf den andern überpflanzet. Seht! Sokrates ruft aus jenem Kerker hervor, den er bey seinem Eintritt reinigend weihete, und mehr ehrlich machte,

te, als jede Kurie ist: Wozu jene Wuth? Was jenes giftartige Göttern und Menschen gehäßige Wesen? Tugenden zu schänden und das Heilige mit dem Pesthauche der Verläumdung zu vergiften?

Wann ihr könnet, so liebet die Tugendhaften, wo nicht, so geht sie vorbey! Und könnt ihr nicht anders, es ist euch Seelenfreude, diesen scheußlichen Muthwillen fortzuüben, rennt gegen einander selber an! dann wenn ihr gegen das Himmlische raset, so sage ich nicht, daß ihr das Heilige stürmet, aber eure Mühe verschwendet ihr. Ich selber gab einmal Aristophanes Stoff zu einem Schwankspiel: Jene ganze Rotte der Farzendichter schüttete ihren possenhaften Giftwitz über mich aus: Was kam heraus? Meine Tugend selber wurde nur mehr ins Helle gestellt, nur vorspringender gemacht, durch die sämtliche Absichten, die sie verdunkeln sollten. Sie darf das Licht nicht scheuen; es ist ihr Vortheil noch, wenn man sie hervor-

zieht, vors Aug nimmt und die Probe an ihr macht. Niemand kennt die Grösse ihres Werths mehr, als, die ihre Kraft erfahren haben, dadurch, daß sie sie angetastet. Die Härte des Kiesels erfährt niemand so sehr, als der, so ihn schlägt.

Ich erweise mich eben so als ein Fels, der, insulirt, da steht in einer Untiefe des Meers. Von allen Seiten her stossen die aufgeregte Meereswogen ohne Aufhören gegen ihn an und peitschen ihn: Dennoch rücken sie ihn weder von seinem Platz, noch zehrt ihr durch so manche Zeiträume her wiederholtes Anprallen ihn auf: Immerhin also angerannt! Eingefallen, eingedrungen! Durch Aushalten will ich mich überwinden. Nur zu eigenem Nachtheil übt jede anrennende Kraft sich an dem, was von Dauer, was unüberwindlich ist. Suchet demnach irgend eine weiche, nachgiebige Materie, eure Wehre einzugraben in sie.

Habt ihr Zeit dazu, und die Langeweile drükt euch, fremde Schaden zu besichtigen, und diesen oder jenen zu bekriteln „Dieser Philosoph, warum hält er sich solch ein geräumiges Logis? Jener dort — warum hält er köstlichere Tafel? — O ihr schauet nach den Blattern an der Haut anderer, und seyd selber vollgepfropft von den bösartigsten Geschwüren.

Es ist eben so, wie wenn sich jemand lustig machen will über die Flecken oder die Warzen — sonst der wohlgebildetsten Körper, und ihn selber benagt scheußliche Räude.

Immerhin werft es dem Plato vor, daß er Geld gefordert, dem Aristoteles, daß er Geld angenommen; dem Demokritus, daß er es gar nicht geachtet; dem Epikur, daß er es verschwendet. Mir selber werfet den Alzibiades und den Phädrus vor! O wie fein lob ich euch, daß ihr es in der Ausübung so weit gebracht, da es euch nun vorerst geglükt ist, unsre Fehler nachzuahmen.

Aber

Aber sehet euch einmal lieber nach euren Mängeln und Lastern um, die von allen Seiten euch durchwühlen, einige wüthend von aussen, andere innen siedend und stechend am Mark eurer Adern. Die Sachen der Menschen stehen nicht so, wenn ihr schon euch selbst und eure Beschaffenheit genug kennet, daß ihr so viel Muße habt, eure Schwäche zum Verläumden der Bessern zu üben.

XXVIII.

Aber das erkennt ihr nicht, und euer Aussehen widerspricht der wahren Beschaffenheit eurer Umstände, wie es der Fall bey den meisten ist, die im Cirkus oder im Theater sitzen, mittlerweil ihr Haus schon ein Trauerhaus ist, ohne daß sie es noch wissen. Ich hingegen schaue von meiner hohen Warte herab, und sehe, was für Stürme euch entweder drohen, und etwas später ihren Hagel herausschütten werden auf euch, oder schon näher an euch, die ihr mit all dem Eurigen ihre Beute seyn werdet, hingerükt sind.

Und wie? So wenig ihr es merket, drehet nicht auch jezt schon eine Windsbraut euch im Kreise umher, euch, die ihr denselben Gegenstand fliehet und begehrt, die euch jezt zu oberst in die Höh' hinauf, jezt zu unterst an Tiefen und Klippen hinüber wirft.

II.

Von der Kürze des Lebens.

II.

Von der Kürze des Lebens.

I.

Die meisten Menschen, mein Paullinus *), beklagen sich über die Mißgunst der Natur, daß uns eine so kurze Frist zum Leben bestimmt sey, und daß, was uns von Zeit vergönnt ist, so schnell, so reissend dahinschiesse: Die meisten, nur wenige ausgenommen, sehen sich selbst, unter der Zurüstung zum Leben, vom Leben verlassen: Und es ist nicht der Hauffe und der einfältige Pöbel allein, der dieses allgemein dafür gehaltene Uebel schon beseufzt hat: Auch grossen Männern hat diese wehmüthige Vorstellung oft

 Kla-

*) Ein Bruder der Paullina, der Gattin Senekas.

Klagen entlockt. Daher der Ausruf jenes grö- sten unter den Aerzten *): Das Leben sey kurz, lang die Kunst. Daher der Hader des Aristoteles, mit der Natur, was einem wei- sen Manne nur gar nicht geziemt, indem er mit ihr darob rechtet, daß sie gegen die Thie- re sich so gütig erwiesen, daß sie fünf auch zehen Jahrhunderte leben, dem Menschen, gebohren zu so vielem und so grossem, sey die Gränze seines Lebens um so viel kürzer gesteckt. — Wir haben nicht wenig Zeit, aber wir verlieren viel. Lang genug und hinrei- chend zur Ausführung der wichtigsten Dinge ist uns das Leben zugemessen, wenn es nur ganz gut angewendet würde. Aber wo es un- ter Verschwendung und sorgloser Weichlichkeit zerfließt, wo es zu keinem nüzlichen Geschäf- te verwendet wird, da nehmen wir erst dann wahr, wann uns die äusserste Noth dringt, wie das, was wir nicht dahingehen sahen — vergangen ist. So ist es: Wir erhiel- ten es nicht, wir machten es kurz. Wir sind nicht arm daran, wir sind verschwende-

risch

*) Hippokrates. ὁ βιος βραχυς, η δε τεχνη μακρη.

risch damit. Wie grosses Vermögen, glänzender Reichthum in einem Augenblicke zerstreut werden können, wann sie an einen schlimmen Herrn kommen, und im Gegentheil, obschon mäßig, in den Händen eines guten Haushälters durch Umtrieb sich vermehren, so ist die Frist unsers Lebens für den, der gut damit umgehen kann, weit und nuzbar genug.

II.

Was beschweren wir uns über die Natur? Nicht stiefmütterlich betrug sie sich. Das Leben ist lang genug, wer es nur zu gebrauchen weiß. Aber da fesselt den Einen unheilbarer Geiz; der arbeitet sich mit unnöthigen Geschäften ohne Aufhören ab; dieser dort triefst von Wein; jener rostet vor Faulheit: Ein anderer schmachtet unter der Last seiner ehrsüchtigen Kriecherey, immer fremder Gedanken und Meynungen Sklav. Einen andern jagt die tolle kaufmännische Gewinnsucht in allen Ländern, in allen Meeren umher. Manche foltert die Sucht nach Krieg und Kriegsdienst, oft sind sie erpicht auf Verderben und

Ge-

Gefahr anderer, oft wegen eigener ängstlich besorgt. Manche zehren sich auch in bigotter undankbarer Verehrung der Grossen in willkührlicher Sklaverey auf. Viele hielt Bestreben nach Veränderung ihrer Glüksumstände oder Ueberdruß ihrer gegenwärtigen wie gefangen. Die meisten noch wurden von einer ewig wandelbaren und schweifenden, sich selbst lästigen Unbeständigkeit, ohne festen Plan und Ziel von Entwurf zu Entwurf, von Vorsatz zu Vorsatz umhergeworfen. Einige wissen nicht einmal, wohin sie ihr Ziel richten sollen, unter trägem Trödeln und Jappen lassen sie sich fortschleppen vom Schiksal, so daß ich für wahr halten muß, was der gröste der Dichter wie einen Orakel=Spruch sagt:

Klein ist der Theil des Lebens, den wir leben.

Die ganze übrige Frist ist nicht Leben blos Zeit zu nennen. Dicht umdrängen uns von allen Seiten die Laster; nicht aufraffen können wir uns vor ihnen, noch die Augen emporheben zur Untersuchung der Wahrheit, sie versenken, drücken uns nieder angenagelt

an

an die Lüste. Nie einmal zu sich selber kommen können solche Leute, wenn ihnen auch zufällig einige Ruhe zu Theil worden ist. Wie auf der hohen See, auf der man auch nach dem Sturme noch ein Zittern sieht, so schwanken sie umher, und nie wird ihnen Ruhe von ihren Leidenschaften. Von jenen, meynest du, rede ich, deren Elend allgemein anerkannt ist? Schau auf jene, deren Glücke man von allen Seiten her nachlauft. Erdrükt und erstikt werden sie in ihrer Herrlichkeit. Wie vielen wird nicht ihr Reichthum zur Last! Wie viele, bey der täglichen Aufforderung, ihr Talent schimmern zu lassen, müssen sich nicht ganz blaß und halb todt reden? Wie viele sehen nicht sterbebleich aus von ihren unaufhörlichen Ausschweifungen? Wie vielen schneidet nicht der umherdrängende Hauffe von Klienten allen freyen Odem ab? Gehe einmal alle diese von den untersten bis zu den obersten der Reihe nach durch. Der verficht vor Gericht oder sonst die Sache eines andern: Der klagt an, der vertheidigt, der richtet. Keiner rettet sich selber. Einer für den

andern zehren wir uns auf. Erkundige dich einmal nach jenen, deren Nahmen dort vor Gericht der Nomenklator einlernt; das werden ihre Unterscheidungsmerkmale alle seyn: Der ist dieses, der andere jenes Patron: Sein eigener keiner. Daher ist es der thörichtste Aerger, den ich je gesehen habe. Es beschweren sich manche über den Hochmuth der Vornehmern, über ihre steife Kälte, daß sie Besuche von diesen oder jenen nicht anzunehmen Zeit gehabt hätten. Wie mag jemand über den Hochmuth eines andern klagen, der für sich selber niemal Zeit hat. Jener dort, wer er nun seyn mag, wenn schon mit steifer Mine, nun so hat er doch einmal nach dir niedergesehen; jener hat seine Ohren zu deiner Rede geneigt: Der hat dich an seine Seite aufgenommen: Du hieltests niemal der Mühe werth, auf dich niederzusehen, dich anzuhören.

III.

Und darum darfst du dir jene Dienstleistungen eben nicht als etwas Verdienstliches anrechnen: Denn bey ihrer Verrichtung war es deine Absicht nicht, mit andern zu thun

zu

zu haben; mit dir selber konntest du nicht seyn. Wenn auch alle Köpfe, die sich je hervorthaten, hier übereinstimmen, so werden sie doch nie genug über diese Verblendung des menschlichen Geistes sich verwundern können. Ihre Vorwerke wollen sie keinem überlassen: Bey einem kleinen Streit über Markung und Gränzscheide bietet man Steinen und Waffen auf. Daß andre eingreifen in ihr Leben, das gestatten sie, ja sie selber sogar führen noch ihre künftige Besitznehmer ein. Niemand wird leicht sein Geld zerstreuen wollen: Und an wie viele vertheilt nicht jeder sein Leben hin? Zäh und knikerisch hält mancher sein väterliches Erbgut zusammen; Sobald es auf Zeitverlust ankommt, so sind sie äusserst verschwenderisch mit dem, womit man allein ohne Schande geitzen darf. Nehmen wir deswegen einen heraus aus der Greisen-Schaar. Ich sehe dich auf der äussersten Stuffe des menschlichen Alters; Schon das hundertste Jahr oder noch drüber, drükt dir den Nacken, wohlan dann! Mach einmal Rechnung mit deiner Zeit!

Sage,

Sage, wie viel dir davon dein Gläubiger, dein Mädchen, wie viel dir der Fürst, wie viel der Klient entrissen! Wie viel Zank mit Weibern, wie viel Zuchtbändigung deiner Sklaven, wie viel gefälliges Hin- und Herlauffen in der Stadt; Nimm noch Krankheiten hinzu, die wir uns mit eigener Hand bereitet: Nimm hinzu, was du von Schlaf brauchtest, was du ohne Thätigkeit zubrachtest: Du wirst finden, daß du wenigere Jahre hast, als du zählst.

Ueberdenke noch, wann du festen Fürsatzes warest, wie viele Tage dir, so, wie du dirs fürgenommen, verstrichen, wie viel dir eigentlich zu gut geworden, wann deine Mine unverändert, deine Seele unerschüttert geblieben, was du in einer so langen Zeit würklich gethan; wie viele an deinem Leben dir plünderten, ohne daß du den Verlust nur fühltest; wie viel thörichter Kummer, wahnsinnige Freude, habsüchtige Leidenschaft, weicher süsser Zeitvertreib dir davon weggerafft; wie wenig dir von dem Deinigen übrig geblieben. Du wirst finden, du sterbest noch unreif.

IV.

IV.

Und was ist die Ursache hievon? Als könnt ihr ewig leben, lebet ihr. Niemal geht euch eure Hinfälligkeit bey. Ihr beobachtet nicht, wie viel Zeit schon verstrichen sey. Als vom Vollauf, vom Ueberfluß weg verlieret ihr, da vielleicht gerade jener Tag, den ihr nun hingeschenkt habt an irgend eine Person oder irgend eine Sache, euer lezter ist. Alles besizt ihr als Sterbliche, alles verlangt ihr als Unsterbliche. Manche werden dir sagen: Ja wenn ich einmal fünfzig Jahre alt bin, will ich mich zur Ruhe begeben: Wann ich sechzig alt bin, will ich mich keinem Dienste mehr unterziehen. Und woher dann am Ende nimmst du den Bürgen für ein längeres Leben? Wer wird gerade deinem Plane gemäs diß so eintreffen lassen? Schämst du dich nicht, ein Restchen Leben für dich aufzusparen, und jene Zeit allein, die zu sonst nichts verwendet werden kann, auszusezen. Wie so spät ists, dann anfangen zu leben, wann man aufhören muß! Welch eine thörichte

Bayerische Staatsbibliothek München

Vergessenheit seiner Sterblichkeit, für das 50 und 60ste Jahr gute Vorsätze zu verschieben, und da erst das Leben anfangen wollen, wohin es wenige einmal gebracht haben. Die vornehmsten Männer, die den höchsten Gipfel der Ehren erreicht, wirst du sehen können, wie sie sich nach Ruhe sehnen, wie sie dieselbe loben, fürs höchste Gut halten. Indessen würden jene, gerne von ihrem Gipfel heruntersteigen, wenn sie nur sicher könnten; Denn, wenn auch von aussen nichts sie rüttelt und schüttelt, in sich stürzt das Glük oft zusammen.

V.

Der verewigte August, — und wen begünstigten die Götter mehr, denn ihn? — wünschte sich immer und immer eben doch Musse und Ruhe von den Geschäften des Staats. *)

Darauf

*) Vergl. Sueton. u. Aug Leben c. 28. „Zweymal sann er darauf, die Regierung niederzulegen, und das erstemal gleich nach Antonius gänz-

Bayerische Staatsbibliothek München

Darauf kam er immerdar wieder in seinen Unterredungen zurück, daß er Ruhe von der Zukunft einmal hoffe. Dieser schmeichelnde, wenn schon täuschende tröstende Gedanke — er würde einst sich selber leben können — stärkte ihn bey seinen gehäuften Mühen und Anstrengungen. So fand ich in einem Schreiben von ihm an den Senat, worinn er verhieß, sein Privatleben sollte keineswegs That- und verdienstlos seyn, und würde gewis mit dem Ruhm, den er sich in vorigen Jahren erworben, nicht im Widerspruch stehn, folgende Worte: „Freilich diß alles läßt mehr schön in der That selber, als im blossen Verspruche; indeß hat mich das schmachtende Verlangen nach dieser so erwünschten Zeit aus einer meine Wünsche immer noch nicht befriedigenden Gegenwart vorwärts gerükt, um, was ich in der Würklich-

gänzlichem Untergang, und wieder einmal in einer lang anhaltenden Krankheit.„ Nämlich zweymal gieng er im Ernste damit um, öfters wünschte er es.

lichkeit noch nicht geniessen kann, einigermassen doch in der bezaubernden Vorstellung vorauszuschwelgen." Solchen Werth sezte er auf unabhängigere Musse, daß, wo die Gegenwart ihm noch den Besiz versagte, er diesen Genuß durch die voraneilende Phantasie von der Zukunft entlehnte.

Er, der sehen konnte, wie alles abhieng von Ihm, dem Einen; Er, der Ausspender der Wolfarth einzelner Individuen, wie ganzer Nationen, dachte mit Entzücken an jenen Tag, woran er all seiner Herrlichkeit sich einmal entkleiden dürfte; Er hatt' es erfahren, mit welcher Anstrengung, welchem Schweiß jenes über alle Welt hinschimmernde Glük müßte erkauft werden, wie viel geheimer Sorgen unter dem äusseren Flitter verborgen läge: Zu entscheidendem Kampf gedrungen, erst mit seinen Mitbürgern *), dann

*) Bey Philippi und dann mit Lepidus und Antonius, mit lezterem vorzüglich bey Aktium; daher affinibus. Antonius war durch Oktavia damahlen schon mit August verschwägert.

dann seinen Kollegen, endlich seinen eigenen Blutsfreunden, verschwendete er Ströme Bluts zu Wasser und Land; Umhergeworfen im Kriege durch Mazedonien *), Sizilien, Aegypten, Syrien, Asien und beynah alle Lande, führte er nun seine von Römermord müde Heere weiter fort zu auswärtigen Kriegen.

Indeß er unter den Völkern der Alpen Ruhe **) schafft, und die neue Feinde, kaum daß er den Frieden und sich die Herrschaft erkämpft hatte, hervorquellen, niederbän=

*) Nicht, als ob diese Lande der Schauplaz des Bürgerkriegs gewesen wären; allein der Zug gieng durch dieselbe hindurch. Sueton. victo jam ad Actium Antonio Asiæ Syriæque circuitu Aegyptum petit.

**) Sueton. 21. domuit autem partim ductu, partim auspiciis suis Cantabriam, Aquitaniam, Pannoniam, Dalmatiam cum Illyrico; item Rhætiam ac Vindelicos ac Salassos, gentes Inalpinas. — Zu: auspiciis ist anzumerken, daß Drusus und Tiberius hier gemeint werden.

bändiget, indeß er des Reiches Gränzen über den Rhein, den Euphrat, die Donau vorrükt, schärften in Rom selber ein Murena, Cäpio, Lepidus, Ignatius ihre Dolche gegen ihn. Er hatte sich noch nicht in Sicherheit vor diesen Nachstellungen gebracht, so sezten seine Tochter und eine Menge vornehmer junger Römer, durch ehebrecherische Bande wie das Heilige eines Eides aneinander gebunden; ihn, dessen Leben der Kummer schon angefressen hatte, in neue Gefahr; und zum zweytenmal, und noch mehr, wird wieder im Bündniß mit einem Antonius ein Weib furchtbar für ihn. *) Er hatte kaum diese Geschwüre mit den Gliedern ausgeschnitten, so schossen schon wieder neue

*) Zuvor wars Antonius und Kleopatra; hier der Sohn jenes Antonius, Jul. Antonius und Augusts eigene Tochter Julie, mit der dieser in geheimem verbotenem Umgange lebte: Beede hatten verderbliche Anschläge gegen August beschlossen, die sie unter Beyhülfe mehrerer vornehmer Römer ausführen wollten. Der Anschlag wurde noch zur guten Zeit entdekt, Antonius hingerichtet und Julie verwiesen. Vergl. Sueton. Aug. 21. auch Taz. Ann.

auf: Wie bey einem zu vollblütigen Körper bersteten immer einige Theile aufs neue auf.

Daher sein Wunsch nach Ruhe: In der Außicht nach ihr, im Gedanken an sie verlohren sich allein sein Kummer und seine Sorgen.

Das war der Wunsch dessen, in dessen Macht die Befriedigung fremder Wünsche lag.

Markus Zizero, ein ewiger Ball der Verfolgungen, jezt eines Katilina, jezt eines Klodius, jezt der Pompejen und Krassen, theils offenbahrer Feinde, theils verdächtiger Freunde von ihm, indem er und die Republik wanken, und Er allein noch die sinkende hält, endlich doch sich fortreissen läßt und weise Mäßigung weder im Glücke noch im Unglücke mehr kennt, wie oft verwünscht er nicht eben jenes so ohne Ende, wenn schon nicht ohne Grund von ihm selbst gepriesene Konsulat! Wie weinerliche Töne stimmt er nicht in einem Schreiben an Attikus an, zur Zeit, da Pompejus der Vater schon überwunden war, und nur der Sohn noch das gesunkene Kriegsglük in Spanien wieder neu anfrischend versuchte.

 „Weil

„Was ich hier treibe, sind seine Worte *), fragst du? Da weil' ich auf meinem Tuskulanum, und das nur halbfrey: Noch mehreres findet man, dessen ganzer Innhalt laute Klage ist über vergangene bessere Zeit, Klage über gegenwärtige und Verzweiflung an der Zukunft. Bey den Göttern! Nie wird sich doch gewis der wahre Weise zu solch einem entehrenden Namen herabwürdigen, nie nur halb frey, sondern immer mächtig seyn einer vollkommenen unbedingten Freiheit, immer Herr seiner selbst und über alles erhaben seyn. Denn was kann über den hinaus reichen, der sogar über das Schiksal erhaben ist?

VI.

Man erzählt von Livius Drusus, diesem unruhigen Brausekopf: Als er die neue Gesetze und die Unruhen, so die beede Gracchen **) vorher aufgeregt hatte, aufs neue wie-

*) l. 13. obsecro, abjiciamus ista & semiliberi saltem simus, quod assequemur & tacendo & latendo.

**) Die Brüder Sempronius und Cajus Gracchus, spiel-

wieder an der Spitze einer von ganz Italien zusammengerafften Schaar aufs neue wieder in

spielten beede eine wichtige aber für sie unglükliche Rolle im Staat. Der ältere, ein feuriger republikanischer Kopf, stemmte mit allen Kräften gegen die Uebermacht des römischen Adels an: Zu dem Ende brachte er das Gesez von der Einschränkung des Besitzes öffentlicher Güter, so Senat und Adel meist an sich gerissen hatten, in Vorschlag. Lezterer erregte eine Verschwörung gegen ihn, und er ward das Opfer seines Nationalsinnes: Der Bruder suchte das gesunkene Gleichgewicht zwischen dem Senat und dem Ritterstand herzustellen, und drang auf Sanktionirung der Gesetze: de judiciis inter Senatum & equitem communicandis, und: de Sociis civitate donandis; Auch er war unglüklich, und, um nicht in die Hände seiner Feinde zu fallen, faßte er auf dem aventinischen Berge, wohin er sich mit seinen Anhängern geflüchtet hatte, den verzweifelten Entschluß, sich von einem seiner Sklaven erstechen zu lassen Doch nüzten diese beeden heldenmüthige Märtyrer ihres Hasses gegen Unterdrückung nach ihrem Tode; denn die Regierungsverfassung erfuhr eine vortheilhaftere Veränderung. Wenige Jahre nachher machte

in Bewegung zu bringen suchte; als jene widerrechtlich begonnene Unternehmungen nun gegen seine Erwartung ausschlugen, und er das einmal angefangene aufzugeben nun nicht mehr volle Freiheit hatte, so soll er gesagt haben: Von seiner ersten Jugend an habe er, wie dazu verwünscht, ein unruhvolles Leben geführt; Er sey der Eine, dem nicht einmal als Knaben Musse geworden: — Denn schon noch unter der Vormundschaft und in der Prätexte erdreistete er sich, Beklagten vor Gericht das Wort zu reden, und seinen Einfluß beym Volke vor den Gerichtshöfen so lebhaft und nachdrücklich ins Spiel zu setzen,

daß,

te Drusus seine Auftritte: Die Neuerungen der Gracchen waren der Grund, auf dem er sein neues Gebäude zum Theil aufführen wollte. Der Ritterstand, sonst der Mittelstand zwischen Volk und Senat, sollte nach ihm ganz mit dem Senat parifizirt werden; die Bundsgenossen sollten das Bürgerrecht in Rom erhalten: Allein der Erfolg entsprach seinen weitaussehenden Absichten nicht, und bey einem Aufstande, der sich gegen ihn erhub, ward er zwischen seinen eigenen Wänden erstochen.

daß, wie allgemein bekannt ist, einige Urtheilssprüche mit Gewalt von ihm, dem Richter, abgetrozt wurden. Wo all nicht sollte eine so vorzeitige Sucht, sich geltend zu machen, eindringen?

Vorauszusehen war hier, ein so vorreifer stürmischer Ehrgeiz würde zu einem gewaltigen Verderben für die Ruhe der Republik und des Privatstandes ausbrechen: Darum klagte er zu spät, von Jugend auf zu Unruhen geneigt, und ein furchtbarer Mann für die Gerichte, es sey ihm nie Musse zu Theil worden.

Man streitet, ob er sich selber Hand angelegt: Denn von einer plözlichen Wunde an den Schaamtheilen stürzte er nieder; ob durch einen willkührlichen Tod — zweifelten einige — niemand aber daran, daß er gerade zur rechten Zeit starb *). Ueberflüßig wäre es, mehrere anzuführen, die, höchst glüklich in der Meynung anderer, doch von sich selber ein wahres

Be=

*) Florus sagt: imparem Drusum ægrumque rerum temere motarum matura ut in tali discrimine mors abstulit.

Bekenntniß ablegten, in dem sie das ganze Schauspiel ihres Lebens offen darlegten. Mit diesen Klagen änderten sie indessen weder andere noch sich.

Denn hat man sich mit — Worten Luft gemacht, so reißt Gewohnheit wieder zu den alten Leidenschaften fort. Euer Leben beym Herkules! sollte es auch über tausend Jahre hinaus reichen, kann sehr nah zusammen gezogen werden: Es wird kein Jahrhundert kommen, an dem jene Laster nicht zehren werden: Dieser Zeitraum aber, den, obschon die Natur im beständigen Fluß ist, Vernunft doch erweitern kann, muß euch sehr bald entleiden, denn ihr fasset ihn nicht, haltet ihn nicht an, bestrebet euch nicht, das schnelleste Ding aller Dinge weilen zu machen, sondern lasset es dahingehen wie etwas Ueberflüßiges, leicht Ersezbares. Da stelle ich nun diejenige oben an, die der Trunkliebe und der Wollust einzig ihre Zeit aufopfern. Schändlichere Beschäftigung hat niemand. Die andere, wenn sie schon von dem nichtigen Bilde der Ehre gefangen sind, irren doch anstän-

diger. Leidenschaft des Geizes — Zornsucht, ungerechter Haß, Kriegslust — was du mir vorzählen magst, hier wird noch männlicher gefehlt. Dem Bauch und der Lust verkauft zu seyn, ist brandmarkender Schimpf. Summire dann die ganze Zeit dieser Leute, überschaue wie viel sie brauchen zum — Rechnen — zu Kabalen, was ängstliche Sorge, das Hofiren und Behofirtwerden ihnen hinwegnimmt, was eigene und fremde Angelegenheiten vor Gericht, was Gastmahle, die nun die Etikette selber auch zu Schuldigkeiten umgestempelt hat — du wirst finden, daß ihr Unglük oder ihr Glük sie nicht einmal athmen läßt. Dabey ist es auch ausser Zweifel, daß ein Mensch, der so beschäftigt ist, nichts Geschiktes in der Beredtsamkeit, noch sonst in edlen guten Künsten irgend leisten kann, da seine zerrissene Seele keine Empfänglichkeit hat für irgend etwas Höheres, sondern alles von der Art als pedantischen Plunder hinwegstößt; Was nun ein solcher Geschäftiger am allerwenigsten kann, das ist — Leben: Denn schwerer ist keine Wissenschaft.

VII.

Lehrer in andern Wissenschaften hat man häufig und viele: Einige derselben haben schon Knaben oft so sich zu eigen gemacht, daß sie selbst darinn Unterricht geben konnten.

An der Lebenskunst hat man das ganze Leben hindurch zu lernen, und, was dich vielleicht noch mehr wundern dürfte, das ganze Leben hindurch hat man zu lernen an der Sterbekunst. So viele der grösten Männer entfernten alle Hindernisse von sich, rissen sich los von Reichthum, Ehre und allen Vergnügungen des Lebens, und beschäftigten sich bis in ihr höchstes Alter einzig damit, daß sie der Lebenskunst nachspürten: Und dennoch schieden viele von ihnen mit dem Bekänntnisse aus dem Leben, sie hätten sie noch nicht erspürt, geschweige, daß jene sie sollten erspürt haben.

Glaub' es mir! Einen grossen und über die menschlichen Verirrungen emporragenden Mann deutet es an, — nichts von seiner Zeit, auch nicht ein Tröpflein sich rauben zu lassen.

Eben deswegen lebt er am längsten, weil er seine Zeit, so viel ihm zum Gebrauch davon offen stand, ganz für sich nüzte. Nichts ließ er, ohne es anzubauen, ohne ihm Nutzen abzugewinnen, liegen: Nichts gab er an fremde Willkühr hin, nichts fand er würdig, es gegen seine Zeit auszuwechseln, ihr geizigster Hüter. Darum reichte er auch mit ihr hinlänglich aus; Da im Gegentheil die, so unter andere viel davon ausstreuen, nothwendig Mangel daran haben müssen: Und du darfst nicht glauben, daß sie darum ihren Verlust nicht empfänden: Viele, wenigstens von denen, die unter der Last ihres Glückes schmachten, wirst du mitten unter ihren Klientenschwärmen, mitten unter ihren Prozessen und Händeln oder — sonstigen prächtigen Armseligkeiten können bisweilen ausrufen hören — Ach daß ich mir selber nicht leben darf! — Und warum nicht dürfen? Alle diejenige, so dich zum Beystand für sich auffordern, fordern dich von dir selbst ab. Jener Beklagte — wie viele Tage hat er dir weggeraft? Wie viele jener Kandidate? Wie viele

le jener alte Mütterlein, das sich schon satt und matt zu ihrer Erben Leichen geschleppt hat? Wie viele jener Kranke, der aus Scherz, die Habsucht seiner Seelenwärter kirre zu machen, sich krank stellte? Wie viele jener vornehme Freund, der seine Günstlinge doch nicht wie Freunde, sondern wie seinen Hofstaat betrachtet? Ueberrechne, sage ich, und zähle die Tage deines Lebens! Finden wirst du, daß nur gar wenige, und gerade der Auswurf von ihnen, dein geblieben. Die Faßzen *), die jener wünschte, hat er erlangt, und nun möchte er sie wieder von sich geben, und seufzt von Zeit zu Zeit: Wann wird es vorüber, gehen das Jahr! Jener gibt die Schauspiele **) und freuet sich, daß ihm diese Aufsicht durchs Loos zugefallen: Nun da ihm die Weile zu lang wird, seufzt' er: Ach wann werde ich mich einmal da herauswickeln? Jener

*) Insignien der Obrigkeit, die den Konsuls, den Prätoren und Diktators von den Liktoren vorgetragen zu werden pflegten.

**) Die Prätoren hatten diese Aufsicht; um die sie zu loosen pflegten.

ner Sachwalter fremder Partheyen schleppt sich auf dem ganzen Forum umher, und erregt einen Auflauf und ein Geschrey, daß einem Gesicht und Gehör vergehen: Wann, ruft er aus, kommt doch einmal die Ferienzeit? *) Jach rennt jeder voran, als jagte er seine Zeit, schmachtet immer voll Sehnsucht hinaus nach der Zukunft, voll Eckels über die Gegenwart. Aber der, so seine ganze Zeit, so viel er kann, zu seinem Nutzen verwendet, der all seine Tage anordnet, als ob jeder Ein ganzes Leben wäre, der wünscht und fürchtet nicht das morgende. Denn wo kann wohl irgend eine Stunde mit neuem Vergnügen ihn überraschen? Alles ist ihm ja bekannt, gewohnt, zur Sättigung schon genossen. Mit dem übrigen mag der Zufall, mag das Schiksal schalten und walten, wie sie wollen: Sein Leben ist geborgen. Hier kann nichts hinzu- noch davon gethan werden;

*) Res prolatæ, ante res prolatas — der gewöhnliche Termin von Einstellung gerichtlicher und anderer amtlicher Geschäfte vor Anfang der Ferien. Cic. ad Att. 14. 5.

ben; und hinzugethan — blos etwa so, wie bey einem schon gesättigten, aber noch nicht Ueberladenen noch etwas von Speise, das er nun, ohne besondern Gelust, vollends nimmt.

VIII.

Graue Haare oder Runzeln machen es also nicht aus, sie sind es nicht, wornach man bestimmen dürfte, dieser oder jener hätte lang gelebt. Ein solcher hat nicht lang gelebt, sondern nur lang existirt. *) Wie, wenn du sagen wolltest, der wäre lang, und weit herum zur See gewesen, den, kaum vom Hafen ausgelauffen, ein gräuliches Gewitter überfiel, ihn da, dort umher warf, und mit der Gewalt der von entgegengesezten Seiten her wüthenden Winde im nämlichen

*) So erzählt Varro von einem Similis, der die meiste Zeit seines Lebens als Geschäftsmann zugebracht, endlich seine Dimißion genommen, und sich in ländliche Einsamkeit zurükgezogen, wo er noch sieben Jahre gelebt; dieser habe sich die Grabschrift gemacht:
Hic situs est Similis, qui *tot annos* fuit: *Septem* vixit.

chen Raum im Kreise umherriß? Ein solcher ist nicht lange zur See gewesen, sondern nur lang zur See herumgeworfen worden. Ich wundre mich oft, wann ich sehe, wie sich einige von andern Zeit ausbitten, und diejenige, die darum gebeten werden, sich dabey so gefällig finden lassen. Beede sehen offenbar blos auf die Ursache, warum man einander um Zeit anspricht, auf sie selber sieht keiner. Gleichsam nichts wird begehrt; gleichsam nichts wird hergeschenkt. Mit dem Kostbarsten unter allem spielt man. Diese Leute täuschen sich dadurch, weil sie (die Zeit) eine unkörperliche Sache ist, weil sie nicht in die Augen fällt. Deswegen schäzt man sie für so gering, ja für nichts wird sie beynahe geachtet. Die angesehenste Männer nehmen ja doch ihre Jahrgehalte willig an *), darum opfern sie Mühe, Arbeit und Fleiß auf. Die Zeit schäzt niemand. Man bedient sich ihr um so unbedachtsamer, als — man sie umsonst erhält. Betrachte eben diese, wann

*) Vergl. Nero im Sueton.

wann sie krank sind, wann des Todes Gefahr näher heranrükt, wie ängstlich sie die Knie der Aerzte beschwören: wenn sie Todesstrafe zu befürchten haben, wie sie alles aufzuopfern bereit sind, nur — um ihr Leben zu retten. So widersprechend sind ihre Neigungen. Könnte man einem jeden die Summe der künftigen Tage, wie die der vergangenen vorhalten, wie würden die, so nur wenige mehr für sich übrig sehen, nicht zittern, wie sparsam sie gebrauchen! Nun ist es etwas leichtes, was man gewiß hat, wenn es auch schon etwas weniges ist, einzutheilen. Das, für dessen Verlust dir niemand Bürge ist, muß mit der genauesten Sorgfalt aufbewahrt werden. Und doch darf man nicht glauben, sie wissen nicht, welch' einen Werth die Sache habe. Versichern sie doch oft denen, die sie mit Innbrunst lieben, sie wären bereit, einen Theil ihrer Jahre für sie herzugeben. Sie geben, ohne zu verstehen, was sie geben, und so geben sie, daß sie sich abziehen und der andere nichts dabey gewinnt; aber selber das, daß sie sich abziehen, wissen sie nicht;

des=

deswegen können sie auch leicht den Verlust ertragen, da sie den Schaden nicht merken. Niemand wird dir die Jahre ersetzen, niemand wieder dir dich selber zurükgeben. Fortwandeln wird sie die Zeit, wie sie begonnen hat, ihre Bahn, ihren Lauf weder zurückrufen, noch hemmen, nie wird sie stuzend stehen, nie wird sie sich überstürzen, nichts wird sie erinnern an ihre Schnelligkeit: Leise wird sie von dannen fliehn. Nicht das Machtwort des Fürsten, nicht die Schmeichelgunst des Volkes wird sie länger verweilen machen. Ablauffen wird sie, wie sie den Stoß *) von Anbeginn erhalten hat, nirgends sich aufhalten, nirgends stille stehn. Was wird das Ende seyn? Du lebst unter Zerstreuung — Forteilet das Leben, indessen überrascht dich der Tod, dem du dich, wollend oder nicht wollend, wirst zu eigen widmen müssen.

IX.

*) Andre lesen missa, statt jussa, von den Kampfspielen hergenommen. Und diese Lesart scheint mir die bessere.

IX.

Kann es einer, sage ich, von denen, die sich der Klugheit rühmen und viel zu zerstreut beschäftiget sind, als daß sie besser leben könnten?

Unter Entwürfen zum Leben verschwenden sie das Leben: In die Ferne hinaus weben sie Plane, und der Aufschub ist der gröste Verlust ihres Lebens. Er machts, daß sie den Tag zur Hand verschleudern, er raubt ihnen die Gegenwart, indem er sie mit Versprechungen auf die Zukunft hinweißt.

Was uns beym Leben zur grösten Hinderniß wird, ist — die Erwartung, die immer an dem morgenden hängt: Du verlierst das heutige; Was in der Hand des Glüks ist, damit schaltest du, was in der deinen, lässest du fahren.

Wohin heftest du dein Auge? Wohin dehnest du dich aus? Alles, was künftig ist, ligt im Ungewissen. Lebe mit Eile! Siehe, es rufet dir zu der gröste Sänger, und, wie ange-

wehet von heiligem Odem, singt er den weisen Spruch:

Des Lebens schönste Tage
Entfliehn zuerst den armen Sterblichen.

Was säumest du, ruft er, was zauderst du? Sie entfliehn dir, wenn du dich ihr nicht bemächtigest, und auch wenn du ihr mächtig bist, fliehen sie. Mit der schnellen Eile der Zeit muß man demnach wetteifern durch die Schnelligkeit des Gebrauchs, wie man aus einem Giesbach, der nicht immer fliessen wird, mit Eile zu schöpfen hat. Auch wirft er uns das ungemessene Ausschweifen unsrer Gedanken in die Zukunft dadurch sehr fein vor, daß er nicht sagt,

„jede schönste Zeit„

sondern: „der schönste Tag„

Was rechnest du so zuversichtlich und gleichgültig - träge bey der so schnellen Zeitenflucht auf Monate, Jahre und eine lange Zeitenreihe, wie immer deine Lüsternheit sie dir vor-

mahlen mag, hinaus? Von einem Tage redet er mit dir, und diß von einem fliehenden Tag. Es ist demnach ausser allem Zweifel, daß fast immer gerade der nächste schönste Tag den armen Sterblichen entrinne, d. i. denen, die sich immer anderwärts zerstreuen, die dann das Alter noch über ihren kindischen Gesinnungen überrascht, von dem sie unvorbereitet und ohne alle Schuzwehr überfallen werden. Nicht die mindeste Vorkehr haben sie getroffen; Ehe sie sichs versehen, plözlich sind sie in dasselbe verstrikt: Daß es mit jedem Tag herannähere, merkten sie nicht.

Wie man sich auf einer Reise oft durch Gespräch, durch Lektüre oder durch Meditiren den Weg verkürzt, und mancher so um die Weite desselben getäuscht wird, daß er sich eher am Ziel weiß, als er demselben sich zu nähern merkte: So geht es jenen immer ausser sich Geschäftigen: Die nie unterbrochene flugschnelle Reise des Lebens, die wir schlafend und wachend in demselben Grad der Schnelle fortsezen, fällt ihnen nicht einmal bälder auf als — am Ziele.

X.

Wollte ich meine Behauptung weiter zergliedern und durch auseinandergesezte Beweise erhärten, so könnte ich wohl viele anführen, als eben so viele Belege, daß das Leben jener Geschäftigen kurz ist.

Fabianus *) — und dieser ist keiner jener Kathederphilosophen, sondern der eingebohrnen ächten Lebensweisen einer — Fabianus sagt, gegen die Leidenschaften müsse man mit aller Hize und Nachdruck, und nicht mit ängstlicher Bedächtlichkeit kämpfen — nicht mit scharmuziren, sondern mit stürmendem Anlauf sey diese Feindesmacht aus dem Felde zu schlagen; Leichter nekender Angriff sey hier nicht am rechten Orte, gänzliche Niederkämpfung gelte es, und nicht blos leeres Einhauen und Stossen.

Doch wenn man den Irrthum jener Leute rügt, so muß man sie nicht nur bemitleiden, man muß sie auch zu belehren suchen.

Man kann das Leben in drey Abschnitte eintheilen, in das, was gegenwärtig, was vergan-

*) Siehe die 1 Ep. Senekas.

gangen ist und was zukünftig seyn wird. Von diesen ist der, worinn wir gerade jezt sind, kurz, der noch vorwärts ist, zweifelhaft, der vorbey ist, allein gewis. Denn diese Periode ists, auf die das Schiksal sein Recht verlohren hat, die unentreißbar ist, von keiner fremden Willkühr mehr uns kann abgerungen werden. Gerade diese verlieren die immer ausser sich Beschäftigten.

Ihnen wird nie so viel Musse, einen Rückblick auf das Vergangene zu werfen, und würde sie ihnen auch, so muß die Anerinnerung an etwas, das nur Reue verdient, äusserst unangenehm seyn. Nur mit Widerwillen rufen sie übel angewendete Stunden und Tage vor ihr Gedächtniß zurück.

Man betastet aufs neue nicht gerne das, dessen Schadhaftes, Verderbliches, Schändliches und Bösartiges, wenn es auch eine Zeitlang durch die trügrische Buhlerkünste der Wollust während des Genusses verlarvt und verheimlicht wurde, erst durch neue kältere Prüfung offenbar wird.

Nie-

Niemand, als derjenige, der alle seine Handlungen unter strenger eigner, unbestechlicher und untrüglicher Aufsicht vollbracht hat, wendet gerne den Blick um ins Vergangene.

Dem, der ehrsüchtigen eitlen Absichten viel nachgehängt, verächtlich auf andre niedergeblickt, ausgelassen und frech war im Glük und Sieg, durch Kabalen und Ränke trog, wo er konnte, unersättlich im Rauben, ohne Maas im Verschwenden war, dem gewis muß vor seinem Gedächtniß bange seyn.

Nun ist dieses allein der heilige Theil unsrer Zeit, und der Geweihte *), der über alle menschliche Zufälle heraus ist, entnommen der Herrschaft des Glüks; Keine Armuth, Schreckniß keiner Art, kein Anlauf der Krankheiten verfolget ihn: Dieser kann nicht gefährt, kann mir nicht entrissen werden: Ewig und ohne Sorge ist sein Besitz.

Gegenwärtig sind nur einzelne Tage und auch diese auf Augenblicke. Hingegen die

*) nämlich, gewidmet der Zeit und dem Andenken.

Tage deiner vergangenen Zeit werden alle deinem Aufgebot erscheinen; Wann du willst, werden sie sich dir stellen, von dir halten und mustern lassen. Das zu thun haben die Geschäftige keine Zeit. Der leidenschaftlose in sich zurükgezogene Geist wandert gerne in alle Szenen seines Lebens zurük. Die Seele des Beschäftigten ist wie niedergedrükt unter ein Joch, sie kann sich nicht umwenden, nicht rükwärts schauen.

Ihr Leben ist in einen bodenlosen Abgrund versenkt. Schütte in einen solchen hinein, so viel du willst, es nüzt nichts, wann kein Boden da ist, der das Eingeschüttete auffängt und sammelt. So ists bey diesen. Es ist Eins, man mag ihnen so viele Zeit geben, als man will; So lange diese nicht irgendwo auch sitzen bleibt, immer nur unten durchfällt: Durch löcherigte Seelen geht sie wie durch Siebe durch. Die gegenwärtige Zeit ist ungemein kurz, so daß manche sie für ein Nichts halten. In beständigem eilendem Flusse stürzt sie dahin; Sie ist eher verschwunden, als sie kommt, und verzögert so wenig wie die Welt oder die Gestirne, die in rastloser ewiger Bewegung nie

an

an dieselbe Stelle verweilen. Allein also die Gegenwart ists, so den vielen Geschäftigen zukömmt, sie, die so flüchtig und kurz ist, daß man sie nicht greifen kann, uud auch selbst um diese kurze Gegenwart kommen sie, zerrissen von Beschäftigungen der verschiedensten Art.

XI.

Willt du dich überzeugen, wie sie nicht lange leben? Sieh' einmal, wie sie sich sehnen, lange zu leben!

Abgelebte Greise betteln mit ängstlichen Wünschen um die armselige Zugabe einiger Jährchen: Sie geben sich selber jünger an, und gefallen sich mit der Lüge; Sie hintergehen andere so gern, als ob auch das Schiksal in den Trug mit einstimmte. Aber warnet irgend eine Krankheit sie an ihre Sterblichkeit an; Mit welcher Zaghaftigkeit gehen sie da nicht dem Tode entgegen! Es ist nicht, als ob sie vom Leben schieden, sondern, als ob sie aus dem Leben hinausgestossen würden; Dann jammern sie und klagen, was für Thoren sie gewesen seyen, daß sie das Leben nicht genossen; würden sie von dieser Krankheit wieder genesen: o

dann

dann wollten sie sich gewiß in Ruhe und Stille aus ihren Zerstreuungen in sich zurükziehen: Dann kommt die Erinnerung an so manche vergebliche Entwürfe und Unternehmungen, an Zurüstungen, deren Erfolg sie nicht ernden konnten mit dem Gedanken, wie eitel und fruchtlos ihre Arbeit war.

Hingegen das Leben derer, die es in Absonderung von allen zerstreuenden Beschäftigungen hinbrachten, wie sollten sie nicht vollauf zum Würken haben? Kein Theil wird von ihnen hingeliehen, nichts da dorthin an den Zufall weggeschenkt, nichts geht verlohren durch Nachläßigkeit, nichts ist überzählig: Ganz bleibt es dir, daß ich so rede, gewinnendes Kapital. So klein es also seyn mag, so reicht es doch übergenug hin, und nimmermehr wird demnach der weise Mann säumen, dem lezten Tag, er komme, wann er wolle, entschlossenes Tritts entgegen zu gehen.

Fragst du etwa, wer mir dann jene Geschäftige seyen?

Glaube nicht, daß ich blos diejenige allein so nenne, die erst durch die auf sie angehezte

Hun-

Hunde sich aus der Basilika *) treiben lassen, nicht die, so prächtiger als Begleitete, demüthigender als Begleitende sich müssen drängen und drücken lassen, deren Bestimmung es ist, ausser ihrem eigenen Haus immer an fremde Thüren zu stossen, die zu schimpflichem Gewinn der aufgepflanzte Speer **) des Prätors immer und immer lokt, zu einem Gewinn, der oft in bösen Schaden auseitern kann. ***) Son-

*) Basilica ist das Gebäude, wo man Gericht zu halten pflegte: Es wurde als ein öffentliches Haus von Hunden bewacht, die zur Abendzeit, wann es geschlossen wurde, von den dazu bestellten Aufsehern losgelassen, und etwa auch auf solche, die sich zu lange in der Basilika verweilten, gehezt wurden. Solche Leute meynt hier Seneka, um die geschäftige Müßiggänger zu bezeichnen. Vergl. Sueton. im Vitell. c. 16. Seneca de ira III. c. 37.

**) Die Römer gebrauchten den Speer verschieden: Mit ihm kündigte man den Krieg an; Der Fetialis warf bey Kriegsankündigungen einen Spieß über die Gränze der Feinde, und so stand auch ein Spieß bey Auctionen.

***) Weil bey veränderter Verfassung leicht solche Käufe aufgehoben werden können, wenn sie wi-

Sondern einiger Müßiggang sogar ist geschäftig: Auf ihrem Landgut, auf ihrem Sopha, mitten in der Einsamkeit, auch abgeschnitten von aller Gesellschaft sind sie sich lästig. Mancher Leben kann man nicht ein Leben der Musse und Ruhe nennen; Sondern es ist — müssige Geschäftigkeit.

XII.

Nennest du den unabhängig und in Musse lebend, der mit ängstlicher Genauigkeit Korinthische Geschirre, die nur die Raserey einiger wenigen kostbar macht, zusammenkauft, und den grösseren Theil seiner Zeit bey rostigen Metallstückchen verzehrt? Der im Keroma *) — denn leider nicht blos an einheimischen Schwachheiten liegen wir krank danieder — den Kampfübungen junger Bursche zuschaut? Der sich so viele Zeit nehmen kann, daß er truppweise seine

widerrechtlich geschlossen wurden: andere lesen auch supputatio.

*) Der Ort, wo sich die Ringer, um ihre Glieder gewandter zu machen, einzusalben pflegten.

ne gefangene *) Sklaven nach Aehnlichkeit der Farben und der Jahre vertheilt. Der die Athleten, so zulezt auf dem Plaze bleiben, traktirt.

Oder nennest du jene müßig, die beym Barbier viele Zeit verschleudern und verschwenden müssen, bis, was in der lezten Nacht von Haaren nachgewachsen, abgenommen, bis über einzelne Härchen Rath gehalten, bis entweder das in Unordnung gekommene Hauptthaar in Ordnung gebracht, oder wo es abgeht und nicht mehr nachwächst, in die Stirne hereingetrieben wird?

Wie fahren sie nicht sogleich auf, wann der arme Schelm von Scherer sein Geschäfte etwas nachläßig betrieben? Recht als — ob es den Mann gälte: Wie entbrennen sie nicht ganz vor Zorn, wenn er ihnen etwas verschneidet an ihren Locken, wenn etwas daran ausser Ordnung gekommen, und nicht alles in seine künst-

*) Lipsius wünscht, es möchte hier vietorum gelesen werden, das er statt exoletorum erklärt wissen will; andre lesen victorum, ich lese mit den Zweybrückern: vinctorum: Es sind die in jenen ländlichen Gefängnissen (ergastulis) zu harten Arbeiten bewahrte Sklaven.

künstliche Ringe zurükfällt. *) Wer von diesen Petitmaitres würde nicht lieber sein Vaterland lassen zerstören, als sein Lockengebäude?

Wem ligt nicht mehr an seinem Hauptschmuck, als an seinem wahren Wohl, Gesundheit und Glük? Gepuzt will jeder eher seyn als tugendgeziert? Nennest du diese müssig, im edlen Sinn des Worts, die ewig beschäftigt sind zwischen dem Kamm und dem Spiegel?

Und — was sind dann jene, die sich mit Lieder-machen, anhören und hersingen beschäftigen, sie, die die Stimme, der die Natur einen geraden volltönenden Ton — als den einfachsten, den besten angewiesen hat, durch die weichlichste Biegungen widernatürlich verdrehen? Die immer mit ihren Fingern vor sich hin die Melodie eines Lieds spielen? Bey denen wenn sie auch mit ernsthaften Beschäftigungen zu thun haben, selbst bey traurigen Veranlassungen, immer doch ein leises Klimpern und Trillern merkbar ist. O diese haben keine Musse, sondern thatlose Beschäftigung. Die Trak-

*) Vergl. Mart. Unus de toto peccaverat orbe comarum
Annulus, incerta non bene fixus acu.

Traktamente, so diese Leute anstellen, ihre Gastungen möchte ich nicht unter diejenige Zeit, die man Zeit der Musse, der Ruhe nennen kann, rechnen, wann ich sehe, mit welcher Aufmerksamkeit, welcher Sorgfalt sie ihr Silbergeschirr anordnen, wie elegant sie ihre Knaben aufschürzen, wie sie bekümmert sind, ob der Schweinskopf vom Koch wohl zubereitet worden *), wie pfeilschnell diese — weiche Diener auf einen Wink zum Dienste bereit sind!

Mit wie viel Kunst und Methode sie das Geflügel in kleine niedliche Stückchen zerlegen, daß doch ja die Portionen nicht so ungeheuer gros werden; Wie sorgfältig behend diese bedaurungswürdige Jungen den Speichel der Zecher sogleich abwischen. Mit dergleichen Armseligkeiten, die den Namen der Aufmerksamkeit führen sollen, macht man Ansprache auf Lebensart und feinen Ton — und solche Leute werden ihr ganzes Leben hindurch von solchen Narrheiten geplagt; Wann sie essen, wann sie trinken, affektiren sie, es mit Manier mitzuthun.

Auch

*) Andere lesen: a coco cæsus exeat.

Auch jene möchte ich nicht unter die Müssigen zählen, die auf Trag-Sesseln und in Sänften sich zur Lust tragen lassen, und an ihren Stunden, wo sie gewohnt sind, auszufahren, wie wann sie hingebannt wären an dieselbige, halten, die ihre Zeiten haben als Leute nach der Uhr, wo man sie ans Baden, ans Schwimmen *), ans Essen mahnen muß, und die so ganz aufgelößt sind, so zerschmolzen in Erschlaffheit der Ueppigkeit, daß sie nicht einmal wissen, ob sie hungrig sind. Ich höre, einer jener Lüstlinge — wenn man anders — Vergessenheit menschlichen Lebens und menschlicher Natur kann Wollust nennen, habe gefragt, da er von den Händen seiner Sklaven aus dem Bad aufgehoben und schon auf den Stuhl gesezt war: Size ich nun? **) Sollen wir glauben, ob ein solcher, der nicht weiß, wann er sizt, auch wisse, ob er lebe? ob er sehe, ob er ohne Geschäf-

*) Andere lesen für Natare: pernoctare, vectare, unctare.

**) Vergl. Stobæus 29. Serm. Νικιας δε ουτως ην φιλοπονος, ωστε πολλακις ερωταν τους οικετας, ει λελουκεν η ηριστηκε.

schäfte sey? Ich weiß in der That nicht, ob ich ihn mehr bedauren soll, wenn er es würklich nicht weiß, oder wenn er sich nur so anstellt.

Vieles vergessen solche Leute würklich; Aber bey manchen stellen sie sich auch nur an, es vergessen zu haben. Denn sie suchen etwas — einen Schein von Glük — in dergleichen Schwachheiten. Es dünkt ihnen zu sehr unter ihrer Würde, sie achtens für zu gemein und pöbelmäßig, was man thun muß, zu wissen.

Und man geh und glaube nun mehr, daß die Possenreisser in der Verspottung der Weichlichkeit manches übertreiben. Sie übergehen wahrlich mehr als sie hinzudichten, und die Menge fast unglaublicher Thorheiten und Schwäche ist in unserem blos hierinn erfinderischen Jahrhundert so angewachsen, daß wir ihnen vielmehr Nachläßigkeit vorwerfen müssen. Wer sollte es wohl für möglich halten, daß ein Mensch ein so ausgearteter Weichling sey, daß er einen andern fragen muß, ob er sitze?

XIII.

Ein solcher genießt also nicht der Musse: Sondern krank, muß man sagen, ja gar todt ist er.

Der genießt der Musse, der Bewußtseyn hat seiner Musse: Der, so von andern erst über die Veränderungen seines Körpers muß benachrichtiget werden, ist halbtodt. Wie kann dieser Meister irgend einer Zeit seyn? Es würde zu weit führen, nach der Reihe diejenige anzugeben, denen das Latrunkulus- *), das Ballspiel, die wollüstige Pflege des Körpers, sich an der Sonne zu dörren, ihr Leben aufgezehrt?

Sie, deren Vergnügungen viel Aufwand erfordern, sind nicht geschäftlos zu nennen; Denn niemand trug noch Bedenken, diejenige für geschäftige Müßiggänger zu halten, die mit unnützen Kenntnissen sich abgeben.

Dergleichen hat Rom jezt sehr viele aufzuweisen. Eigentlich könnte man es eine Gräkomanie nennen. Unter den Griechen herrschte die Sucht, Untersuchungen der Art anzustellen: Z. B. wie vie-

*) ein nicht ganz bekanntes aber doch wahrscheinlich dem Schachspiel analoges Spiel.

viele Schiffe Ulysses gehabt: Ob die Iliade oder die Odysser *) zuerst sey geschrieben worden; Wieder, ob sie von demselben Verfasser herrührten: Und was dergleichen Pedantereyen mehr sind. Du magst solche Dinge wissen und für dich behalten, so helfen sie nichts, oder sie öffentlich auskramen, so wird man dich wohl für schwerfälliger und lästiger, aber darum nicht für gelehrter halten.

Es ist noch gar nicht lange her, daß ich einen gewissen Gelehrten darüber, wodurch diese und jene römische Feldherrn sich zuerst ausgezeichnet hatten, umständlich reden hörte, als: — Duillius gewann das erste Seetreffen: Kurius Dentatus führete zuerst beym Triumf Elefanten zur Schau. Solche Dinge zu wissen, erwirbt freilich niemal ächten Ruhm; doch stehen sie noch in Beziehung auf die Geschichte unsres Staats. Auch kann Gelehrsamkeit dieser Art nie wahren Nutzen verschaffen, doch intereßirt sie vielleicht durch einen blendenden Schein

*) Vergl. Eust. εζητασαν αλλοι προς ακριβειαν εαν η ολιας της Οδυσσειας προπεποιηται η και εναπαλιν.

Schein von Werth und durch die Mine der Gelehrsamkeit.

Doch wie? Auch das sollten wir wohl diesen Geschichtforschern erlassen, daß sie uns genauen Aufschluß über die Frage geben: Wer den Gebrauch der Schiffe zuerst unter den Römern eingeführt? —

Klaudius wars, Kaudex eben deswegen zugenannt, weil mehrere zusammengezimmerte Bretter caudex bey den Alten hiessen: Daher auch der Name codices für öffentliche Dokumente. Auch gegenwärtig noch heissen die Schiffe, so nach altem Herkommen die Lebensmittel über die Tiber verführen, caudicaria.

Auch das dürfte immer nicht unwichtig zu wissen seyn, daß Valerius Corvinus zuerst Messana erobert, und er, der erste aus der Valerischen Familie den Namen der eroberten Stadt übertragend auf seinen, Messana *) sich

*) Valerius Maximus, postquam Messanam urbem nobilissimam Siciliæ cœpit, Messalla cognominatus est. Macrob. Saturn. 1. 590.

sich nannte, zulezt mit einer Veränderung der Buchstaben, die vom Volk herrührten, Messalla genannt wurde.

Sollte nicht auch diese Untersuchung zu gestatten seyn, daß Luzius Sulla der erste war, der die Löwen im Zirkus losließ, da sie vorhin angebunden waren, um sie den vom König Bocchus hergesandten Schüzen Preis zu geben. Allerdings erlasse man ihnen das! Und hat dann auch das wohl einen Nutzen, zu wissen, daß Pompejus zuerst im Zirkus ein Kampfschauspiel von 18 Elephanten ausgestellt, indem er Missethäter mit ihnen streiten ließ.

Der gröste Mann des Staats, und wie der Ruf sagt, unter den Grossen des Alterthums der vortreflichste und vom edelsten Karakter hielt dieses Schauspiel, Menschen auf eine neue Art zu morden, für etwas grosses. Die Unglüklichen müssen kämpfen — nicht genug — müssen sich zerfleischen lassen — noch nicht genug, müssen sich von den ungeheuerlästigen Thieren zertreten lassen.

Zuträglicher wäre es freilich gewesen, diese Dinge wären vergessen worden, damit keiner der Mächtigen es nachgehends hätte erfahren, und Pompejus um diese unmenschliche Handlung beneiden können.

XIV.

O wie sehr umnebelt grosses Glük die Sinnen der Menschen! Erhaben über die allgemeine Bedingungen menschlicher Natur glaubte sich dieser Mann, und das zur Zeit, als er so viele Elende hauffenweis Thieren aus fremden Himmelsgegenden vorwerfen ließ, als er so verschiedenartige Geschöpfe, wie Menschen und Thiere, zum wechselseitigen Kampf ausstellte, als er im Angesicht des römischen Volks ein solches Blutbad zur Schau gab, — welch ein Vorspiel von dem grösseren blutigen Trauerspiel, das bald folgen sollte! Und doch mußte es mit eben diesem Manne am Ende noch dahin kommen, daß er, durch Alexandrinischen Tük hintergangen von einem der geringsten Sklaven sich mußte durchbohren lassen *);

So

*) Pompejus hatte in den pharsalischen Feldern das

So spät gieng ihm das schrökliche Licht über das windichte Nichts seines prahlerischen Zunahmens — der Grosse — auf.

Doch von meiner Abschweifung dahin, woher ich ausgegangen, zurükzukommen, so will ich noch von andern Seiten her den närrischen übel angebrachten Kleinigkeitsgeist kennbar zu machen suchen.

Der nämliche erzählte, Metellus sey der einzige unter allen Römern, der bey dem Triumphe, den er nach der Ueberwindung der Punier in Sizilien gehalten, hundert und zwanzig eroberte Elephanten vor seinem Wagen dahergeführt; Sulla sey in den Zeiten der Republik der lezte gewesen, der die Gränzen der Stadt

das Treffen gegen Cäsar verlohren, und flüchtete nun nach Aegypten zu dem jungen Könige Ptolemäus, dessen Vater er zum Thron behülflich gewesen war, und der mit Kleopatra Krieg führte, und bat um seinen Schutz. Einige Räthe des Königs fuhren ihm entgegen, nahmen ihn mit der freundschaftlichsten Behandlung in ein kleines Fahrzeug auf, und liessen ihn ermorden.

Stadt hätte erweitern dürfen, ein Recht, das die alte Gewohnheit nur für Eroberung von Landschaften auf italischem Boden, nicht für auswärtiger, gültig machte. *)

Diß

*) Nach dem Texte kann wohl kein anderer Sinn bey dieser dunkeln, verschieden und zum Theil ganz falsch erklärten und auch übersezten Stelle Statt finden. Wir müssen uns nur der römischen Sitte erinnern, nach welcher die, so das Verdienst, durch Eroberungen das römische Staatsgebiet erweitert zu haben, sich erwarben, auch der Auszeichnung genossen, die Gränzen der Stadt erweitern lassen zu dürfen. So sagt Tazitus: Ann. l. XII. Et pomærium urbis auxit Cæsar more prisco, quo iis, qui protulere imperium, & jam terminos urbis propagare datur. Nun scheint aber eben diese Stelle des Tazitus Seneka eines Irrthums anzuklagen, wann wir ultimum Romanorum — unter allen Römern zulezt, übersezten: Denn diß widerspricht offenbar der Geschichte, da nach Sulla auch Julius und Augustus und Klaudius das nämliche thaten. Ich möchte also mit Lipsius eher eine Emphase in das Wort Romanorum setzen, so daß ultimum Romanorum so viel ausdrückte, als: der lezte der (freyen) Römer.

Diß ist wohl noch mehr wissenswerth, als, warum der Berg Aventin *) ausser den Ringmauren ist: Nämlich, wie jener in seiner Untersuchung behauptete, aus einer oder der andern Ursache von folgender Alternatife: Entweder, weil das gemeine Volk sich dahin flüchtete, oder, weil der Flug der Vögel, die Remus hier beobachtete, dessen Wünschen nicht entsprach; — und, was weiter von dergleichen Märchen und märchenähnlichen Träumereyen, die unzählich sind, vorkommt.

Auch den Fall angenommen, diese Leute befassen sich mit solchem Plunder in der besten Absicht, und schreiben diese Heillosigkeiten nieder, um deshalb in Anspruch genommen werden zu können, wessen Vorurtheilen werden sie Einhalt thun? Wessen Leidenschaften unterdrücken?

Wen

*) S. Agell. l. 13. c. 14. es geschah zur Zeit, da das Volk nach Abschaffung der Könige über die Bedrückungen des Senats erbittert war, und nicht eher, als nach der Bewilligung seiner Forderungen, in die Stadt zurückkam.

Wen werden sie tapferer, wen gerechter, wen edelmüthiger machen? Unser Fabianus indessen pflegte zu sagen, er wisse nicht, ob es vielleicht nicht besser wäre, Verzicht auf alle litterarische Beschäftigungen zu thun, als sich an solche zu hängen.

Unter allen allein sind doch nur diejenige im wahren Sinne des Worts geschäftfrey, die der Weisheit obliegen: Von diesen allein kann man sagen, daß sie leben.

Nicht nur handhaben sie ihre eigene Zeit wohl; Die ganze Summe vor ihnen verlebter Jahre erringen sie sich.

Wir müssen höchst undankbar seyn, wann wir nicht gestehen, daß jene so vortreflichen Schöpfer heiliger Lehren und Gedanken für uns gebohren sind, uns die Bahn des Lebens gebrochen haben.

Durch fremde Bemühungen werden wir hingewiesen an die erhabenste Wahrheiten, die aus dem Schutte der Dunkelheit ans Licht hervorgegraben worden: Kein Jahrhundert ist uns versperrt: Offen zu allen steht uns der

Zu-

Zugang, und, wann es einem grossen Geiste beliebt, den Damm menschlicher Eingeschränktheit zu durchbrechen, so hat er grossen Spielraum, auszuschweifen durch die ganze Vorzeit: Hier steht es uns frey zu untersuchen mit Sokrates, dort zu zweifeln mit Karneades, der Ruhe zu pflegen mit Epikur, die menschliche Natur zu überwinden mit den Stoikern, zu übertreiben *) mit den Kynikern, mit der ganzen Natur in die gleiche Gemeinschaft aller Zeit zu treten. **)

Bey dem so kurzdaurenden so vergänglichen Strome der Zeit, warum sollten wir nicht mit der

*) Diß war der Fall: Diogenes sezte freilich die Erklärung hinzu: Man müsse die Chormeister bey den Schauspielen nachahmen, dann auch diese übertrieben in etwas den Ton, um durch diese erhöhtere Vollkommenheit die Schüler an die passendste Melodie desto eher zu gewöhnen. Siehe Diog. Laerz. Ob der Zweck dadurch wohl um so eher erreicht wurde?

**) Die ewige Natur, die Mutter aller Dinge, die alles in allem begreift, in der Gegenwart Vergangenheit und Zukunft umfaßt, also nach dem stoischen Systeme Gott.

der ganzen Kraft unserer Seele uns dem hingeben, was ins Unendliche geht, was ausser uns ligt und uns heraus hebt aus uns selbst und in die Gemeinschaft des Besseren bringt.

Jene ewige Pflastertreter, die nimmermüde Sklaven der Etikette, die sich und andere immer und immer bemühen, wann ihre weltartige Raserey nun ausgeschwärmt hat, wann sie Tag für Tag sich durch alle Schwellen durchgearbeitet, wann sie keine Thüre vorbeygegangen sind, die sich nur immer ihnen geöfnet, wann sie von Haus zu Haus ihre pflichtschuldige Visitenrunde durchgemacht, wen werden sie dann, wenn man nachzählen will — in einer so unermeßlich grossen Stadt, bey der Vereinzelung und Vervielfältigung der Berufsgeschäfte, bey der grossen Verschiedenheit von Lieblingsleidenschaften, von denen ein jeder gebunden ist, am Ende getroffen haben und haben treffen können?

Wie viele, die sie sprechen wollten, werden sie nicht haben sprechen können und dürfen, sey es, daß Schlaf, Wollustpflege, oder auch Unhöflichkeit Schuld hatte. Wer-

den nicht manche noch, wann sie diese Herrchen erst lange vor auf die Antischamberfolter gespannt, sich anstellend, als hätten sie Wunder welch grosse Eile, an ihnen vorüberrennen?

Nicht manche, die durch das mit Klienten angefüllte Vorzimmer zu gehen sich geniren, durch irgend eine geheime Hinterthüre zu entschlüpfen suchen? Als wenn ein solcher Betrug nicht in der That noch beleidigender wäre, wie würkliche Abweisung.

Wie viele werden nicht halb schlaftrunken und ganz dumm und taub noch vom gestrigen Rausche den unglüklichen Anmeldern *), die ihnen jezt gerade um solch' einer Kleinigkeit willen den Schlaf brechen müssen, den mit halbgeöfneten Lippen tausendmal eingeflüsterten Namen mit einem vornehmstolzen Gähnen zurückgeben? Allein von denen kann man sagen, daß

*) Den Nomenklatoren, die deswegen auch Farcitores (S. Festus) hiessen. Die etymologische Erklärung ist poßierlich, quod clam velut infarcirent nomina salutatorum in aurem.

daß sie nach dem wahren Welttone leben *), die mit einem Zeno, einem Pythagoras, einem Demokritus und den übrigen Pflegern jeder edeln Kunst, die mit einem Aristoteles und Theophrast in engeres freundschaftliches Verhältniß, ja in ununterbrochenen Umgang zu treten sich bemühen.

Von keinem unter diesen hat man eine Abweisung unter dem Vorwand, er habe nicht Zeit, zu befürchten.

Keiner von ihnen wird den, der sich ihm nähert, je ohne vollkommene eigene Befriedigung, ohne wärmere Liebe für ihn selber entlassen; Keiner von ihnen je einen mit leeren Händen von sich wegsenden.

Tag und Nacht und — allen Menschen stehet der Zutritt zu ihnen offen.

Zu sterben zwingen wird dich keiner, alle dichs lehren: Eingreifen in deine Zeit wird kei-

*) Ich mußte hier etwas allgemeiner übersetzen. Der Text sagt in veris officiis vivere, was eigentlich unsere Formul — den Hof machen — ausdrükt.

keiner, wohl von der seinigen übertragen an die deine.

Keines Umgang wird dir gefährlich seyn, keines Freundschaft zum Hochverbrechen gedeutet werden, keines Gesellschaft kostspielig für dich seyn.

XV.

Was du nur immer willst, kannst du von ihnen nehmen. Es stehet nicht einmal bey ihnen, dir zu verwehren, weniger von ihnen zu schöpfen. Welche Glükseligkeit, welch ein schönes Alter wartet dessen, der in ihre Klientel sich begibt!

Hier kann er über jeden geringern und wichtigern Umstand des Lebens Rath holen: Das sind Freunde, die er über sich selber täglich befragen kann, die ihm die Wahrheit sagen werden ohne Beleidigung, ihn loben werden ohne Schmeichelen, nach deren Muster er sich wird bilden können. Wir sagen gewöhnlich, dem Schicksal hätten wir unsre Eltern zu danken, es sey nicht in unsrer Macht gestanden, sie uns selber zu wählen.

Wahr! aber doch können wir einigermassen Familie uns wählen.

Es gibt Familien der vortreflichsten Genies. Wähle dann, in welche du dich willst aufnehmen lassen! Nicht ihre Namen allein, ihre Besizthümer werden dein Erbgut werden; Besizthümer, die du nicht auf eine schändliche verwerfliche Art zu verwahren hast, die sich vermehren, in je grösseren Umlauf du sie bringst.

Diese Männer werden dir Bahn zur Unsterblichkeit brechen, und dich auf einen sichern Fels, von dem dich niemand herunter werfen kann, emporheben.

Diß ist der einzige Weg für den Sterblichen, seine Dauer zu verlängern, ja das Loos seiner Sterblichkeit in Unsterblichkeit zu verwandeln.

Ehrenbezeugungen, Denkmale, was der Geist der Kriecherey sanktionirt, und der schöpferischen Kunst aufzustellen gebeut, stürzet ein Nu herunter; Sie untergräbt allmählich die graue Zeit, und was jene geheiligt hat, reißt diese um so schneller wieder ein.

Die

Die Weisheit kann nichts beschädigen, keine gegenwärtige, keine zukünftige Zeit sie zernichten, und immer wächst ihr Ruhm mit der kommenden. Denn nur im Bezirk dessen was nah ist, schleichet der Neid oft umher; Ungeheucheltere Bewunderung zollen wir dem, was durch weite Zwischenräume von uns entlegen ist. So hat das Leben des Weisen den weitesten Raum vor sich. Nicht in die Gränzen der übrigen ist er eingeschlossen. Er allein ist freygesprochen von den Bedingnissen der Menschheit. Alle Jahrhunderte sind ihm unterthan, wie GOtt. Was vergangen ist, faßt er an sich durch Erinnerung, das Nahe und Gegenwärtige nüzt er, das Zukünftige besizt er voraus. Was ihm sein Leben verlängert, ist die Vereinigung aller Zeiten in Einer. Das kürzeste und bekümmertste Leben haben die, so das Vergangene vergessen, das Gegenwärtige vernachläßigen, und um das Zukünftige ängstlich besorgt sind. Sind sie an den Gränzen des Lebens, dann erfahren jene Unglükliche erst zu spät, daß sie so lange — in geschäftigem Müßiggang hingeträumt.

XVI.

Und gewis auch daraus dürfte man wohl nicht schliessen, daß sie lange leben, weil sie zuweilen um den Tod bitten.

Die Thorheit ihrer veränderlichen Leidenschaften, vermög der sie immer auf das, was sie fürchten, hinrennen, plagt sie. Den Tod wünschen sie also deswegen so oft, weil sie ihn fürchten.

Auch das ist, wie man glauben möchte, kein Beweis dafür, daß sie lange leben, weil ihnen oft ein Tag lange dünkt. Sie klagen über Langsamkeit der Zeit, wann sie auf ein Mittagessen sich versprochen haben; — bis die bestimmte Zeit erscheint. Denn wenn ihre Beschäftigungen einmal zu Ende sind, so preßt die Langeweile ihnen überall Schweiß aus, und sie wissen nicht, was sie nun anfangen sollen mit ihrer müßigen Zeit, wie dieselbe anwenden und ausdehnen: Sie sehnen sich also nach Unterhaltung, und jede Zwischenzeit wird ihnen lästig; So lästig, als wenn ein Fechterspiel bekannt gemacht worden, oder sonst ein Tag zu einem andern Schauspiele oder Vergnügen

be=

bestimmt worden ist: Gerne übersprängen sie da die Tage der Zwischenzeit. Jedes Harren auf etwas, das sie wünschen, wird ihnen lang. Die Zeit hingegen, in der sie sich eines Genusses freuen, ist kurz und flüchtig, und zwar durch ihre eigene Schuld noch weit kürzer. Denn sie stürzen von Einem auf das andere über, und vermögen nie, bey Einer Neigung zu verweilen. Nicht lang, sondern widerlich vielmehr sind ihnen die Tage.

Wie kurz hingegen dünken ihnen die Nächte, die sie im Arme unzüchtiger Dirnen oder beym Trinkglase dahinbringen! Daher auch der alberne Wahn der Dichter, die mit ihren Träumereyen den Vorurtheilen der Menschen noch aufhelfen, wann sie z. B. erdichteten, Jupiter habe, von dem Rausche der Freuden der Liebe überwältigt, die Nacht verdoppelt.*)

Heißt

*) Die Geschichte aus der ärgerlichen Chronik Jupiters ist jene berüchtigte Freudennacht, die er im Arme Alkumenas hingebracht haben soll, und der die Fabelwelt den Unthierbändiger Herkules dankt.

Heißt es wohl etwas anders als — die Reizungen zu den Lastern nur mehr anfachen, wenn man Götter für sie als Gewährmänner aufstellt, ists etwas anders als der Pest der Sittenlosigkeit Vergünstigung zum freyen Spiel ihrer Frechheit zu gestatten, durch die Macht der Beyspiele von göttlicher Würde. Die Nächte, die sie so theuer erkaufen, sollten sie ihnen nicht ungemein kurz dünken?

Den Tag verlieren sie durch das Warten auf die Nacht, die Nacht durch die Scheue vorm Licht. Ihre Vergnügungen selber sind mit bänglichen Gefühlen und mit schrekhaften Empfindungen aller Art untermischt und beunruhigt, und oft gerade, wenn ihre Freude aufs rauschendste lärmt, überrascht der niederschlagende Gedanke sie: — Wie lange wirds währen? Dieses Gefühl wars, was Königen selber schon Klagen über ihre Macht abnöthigte. Aller noch so glänzende Schimmer ihrer Hoheit konnte den beängstigenden Gedanken an das bevorstehende Ende — dieser Pracht nicht wegschmeicheln.

Jener Perserkönig *), wohl der übermüthigste unter allen, da er durch weite Felderstrecken sein Heer ausgedehnt hatte, sein Heer, das er bereits nicht mehr zählen, sondern nur messen konnte **), vergoß bittere Thränen darüber, daß binnen einem Jahrhundert, von einer so ansehnlichen Menge, dem Kerne junger Mannschaft, nicht ein einziger mehr übrig seyn würde.

Und doch war er eben damals im Begriffe, sie diesem Schiksale entgegen zu führen, und den Untergang derer, über die er jezt weinte, den er voraus hier — auf ein Jahrhundert hin berechnet, betrauerte, innerhalb einer kurzen Zeit zu beschleunigen, da sie so bald, diese zu Land, jene zur See, diese in der Schlacht, jene auf der Flucht umkommen mußten.

XVII.

Ja, sind nicht auch ihre Vergnügungen selber voll banger Sorgen? Denn sie gründen sich auf nichts Wesentliches und Dauerhaftes; Der näm-

*) Xerxes.

**) Siehe Herodot, VII.

nämliche Wahn, der sie entstehen macht, zerstöret sie wieder. Und was für ein Leben müssen sie nicht leben, ein selbst nach ihrem eigenen Geständnisse elendes, da auch derjenige Theil ihres Lebens, in welchem sie sich hoch brüsten und über die Menschheit erheben, nicht ungemischt von unangenehmen Empfindungen ist?

Das Glük auf seiner höchsten Stuffe ist nicht frey von Bekümmerniß, und eben das glänzendste ist das am wenigsten zuverläßige.

Zur Sicherung einer einmal erworbenen Glükseligkeit hat man noch anderer nöthig, und selbst für das, was deinen Wünschen nun zugesagt hat, bedarf man neuer Wünsche für die Dauer: Denn dem Unbestand unterworfen ist alles zufällig eingetretene: Je höher es emporgestiegen, desto geneigter ist es zum Sturz. Nun kann niemand reines Vergnügen an dem haben, was alle Augenblicke fallen kann.

Ungemein elend — nicht allein ungemein kurz muß also das Leben derer seyn, bey welchen die Bewahrung der Frucht grosser Anstren-

strengungen noch weit grössere kostet, die mit Mühe das, wornach sie streben, erringen, und mit ängstlicher Sorge erhalten, was sie nun als Besitz errungen.

Daneben halten sie nicht die mindeste Rechnung mit der ewig unwiederbringbaren Zeit. Beschäftigungen drängen Beschäftigungen; Hoffnungen schlagen Hoffnungen, Begierden Begierden. Ihr Elend suchen sie nicht zu enden, sondern wechseln nur mit dem Gegenstand ab. Werden wir lange gequält durch unsre eigne Ehrenstellen, so rauben uns fremde Würden noch weit mehrere Zeit. Haben wir als Kandidaten *) uns abzuarbeiten aufgehört, so fangt neue Qual für uns an, wenn wir jezt bey Wahlen Stimmen zu geben haben. Frey von dem beschwerlichen Geschäfte des Anklagens vor Gericht, haben wir jezt als Richter unsre Noth.

Ist man nicht mehr Richter, ist man Quästor **), und peinliche Untersuchungen sind unser Geschäft.

Ist

*) indem wir uns um Aemter bewarben.

**) Derjenige von den Prätoren, für dessen Departement die Kriminalgeschäfte gehörten.

Ist man ergraut unter dem Miethlingsgeschäft der Verwaltung fremder Güter, so quält uns nun erst die Sorge für das eigene.

Marius ist der drückenden Bürde des Kriegsstandes endlich los geworden und hat sich geflüchtet — wohin? unter das Joch des Konsulats.

Eilt ein Quinctius dort der Diktatur zu entfliehen? Man wird ihn vom Pfluge zurükholen. Ziehet ein Szipio, dem grossen Beginn noch nicht einmal reif *), gegen die Punier aus, Antiochus Sieger, Zierde seines Konsulats und Gewährsmann des vom Bruder geführten? — wann wird er Ruhe finden, wenn er sie nicht selbst sich verschaft?

Siehe, die Stürme der bürgerlichen Empörungen werden Roms Retter unstät umhertreiben, und müde **) der von Jugend auf bis

zum

*) er war vier und zwanzig Jahre alt.

**) Szipio, anstatt sich gegen die Anklage, er hätte sich von Antonius bestechen lassen, weitläufig zu vertheidigen, zog sich auf sein Landhaus, das er in der Entfernung einiger Meilen von Rom hatte, zurück, und starb im 47 Jahre seines Lebens.

zum Eckel genossenen götterglrichen Ehren, findet er in dem Einen, was noch Reiz für ihn haben kann, Freude, in der strengsten Zurückgezogenheit. Nie wird es denen, die so sich immer beschäftigen, bald an glüklichen, bald an unglüklichen Veranlassungen zu Unruhe fehlen. Ihre zerstreuende Beschäftigungen werden der Musse, der wahren Ruhe nie Raum lassen; Immer sind sie derselben nur im Wunsche, nie im Genusse froh.

XVIII.

Heraus also vom Geräusche der Welt, theuerster Paullin! heraus, und flüchte dich einmal in den Hafen der Ruhe, bevor das Alter dich dahin treibt.

Erwäge, wie manche Fluten du schon durchgekämpft, was für Stürme du schon ausgedauert, Stürme die in eignen Angelegenheiten und die in öffentlichen anrannten an dich.

Zur Genüge schon hat deine Rechtschaffenheit sich durch unruhvolle und mühsame Beweise erprobt; Versuche einmal, was sie in der Zurückgezogenheit vermag. Mag im-

mer der grössere, und gewis auch bessere Theil deiner Zeit dem Staat aufgeopfert worden seyn: Nütze nur auch einen Theil deines Lebens dir!

Wozu ich dich auffordre, das ist keine träge thatlose Ruhe; Ich rathe dir nicht, den thätigen lebendigen Geist in dir in Schlaf und in niedrige den Pöbelseelen so werthe Lüste zu versenken. Diß heißt nicht ruhen.

Dinge von weit grösserer Wichtigkeit als alles das, was du unterdessen mit so rühmlichem Eifer betrieben, wirst du auffinden können zur Beschäftigung für deine Abgeschiedenheit und Ruhe.

Wahr ists: Du verwaltest gegenwärtig die Rechnungen des römischen Staates, so uneigennützig, wie man nur immer fremdes Gut verwalten kann, so gewissenhaft, wie es kaum der Staat von dir erwarten darf; bey einem Amte, wo es schwehr wird, dem Hasse zu entgehen, erwirbst du dir allgemeine Liebe. Aber doch, glaube es mir! es ist noch besser, den Zustand seines eigenen Lebens als den der öffentlichen Kornhäuser zu kennen.

Rufe einmal deinen so thätigen, feurigen Geist, gemacht und geschikt für alles Grosse, von deinem zwar ehrenvollen, aber zu einem glüklichen Leben wenig taugenden Amte ab und in dich.

Erinnre dich, daß du in deiner Jugend, als du den Wissenschaften oblagest, es nicht darauf anlegtest, dir die Aufsicht über viele tausend Kornmalter anvertrauen zu lassen.

Höhere, grössere Erwartungen erwektest du damals.

An Leuten von wirthschaftlichem Geist und strenger ängstlicher Genauigkeit wird die Welt nie Mangel haben. Zum Lasttragen taugt das träge Vieh besser, wie das edle muthige Roß, dessen raschen Muth man nicht gerne danieder-schlägt.

Denke überdiß, wie viele Sorgen du dir aufhalsest: Du hast es mit dem menschlichen Magen zu thun, und vernünftige Vorstellungen finden bey einem hungrigen Publikum nicht wohl statt; Es läßt sich weder durch Billigkeit besänftigen, noch durch Bitten erweichen. Wie

klagte es nicht innerhalb der wenigen Tage, zur Zeit, da Kajus *) starb, den, wenn anders den Verstorbenen noch Gefühl beywohnt, nichts so sehr schmerzte, als daß das römische Volk nicht zugleich mit ihm umkam, da nur noch auf sieben oder acht Tage Vorrath an Lebensmitteln übrig war.

Während er Schiffbrücken **) bauen läßt, und mit der römischen Macht spielt, ward es von dem grösten aller Uebel von Hungersnoth gedrükt.

Durch Nachäffung eines auswärtigen tollen und zu seinem Unglücke übermüthigen Königes brachte er Hungersnoth mit ihrem ganzen zerrüttenden Gefolge und beynahe das völlige Verderben über Rom. Wie mag es damals den Aufsehern über das Getraidewesen zu Muth gewesen seyn.

Vor

*) Kaligula.

**) Die Lastschiffe, welche zur Zufuhr der Lebensmittel bestimmt waren, gebrauchte er dazu, um zu seiner Belustigung ohnweit Neapel eine Schiff-Brücke von 3600 Schritten errichten zu lassen.

Vor Feuer, vor Steinen, Schwerdtern *) und — einem Kajus schützten sie sich allein dadurch, daß sie mit der grösten Schlauheit ein so gewaltiges im Innern verborgenes Uebel verheimlichten, und das sehr vernünftig; Denn manches muß man, ohne den Kranken es wissen zu lassen, heilen: Ihre Krankheit gekannt zu haben, hat manchen schon das Leben gekostet.

XIX.

Auf und ziehe dich einmal zurück zu diesen weit ruhigeren, sichreren und erhabneren Beschäftigungen! Achtest du es für einerley, darauf deine Aufmerksamkeit zu richten, daß immer das unverfälschteste, von Dieberey und Nachläßigkeit der zuführenden am wenigsten beeinträchtigte Getraide auf die Kornboden aufge-

*) vor einer zu besorgenden Aufruhr nämlich: Man bemerke die Steigerung in der Rede — ja was noch schlimmer ist, Kajus — und man vergl. hinzu: Senec. de ir. III. torserat per omnia, quæ in rerum natura tristissima sunt, fidiculis, tabularibus, igne, eculeo, vultu suo.

geschüttet werde, daß keine aufgeschlukte Näs-se, kein Brand es verderbe, daß es sein richtiges Maas und Gewicht habe, oder dich an jene heilige hohe Untersuchungen zu wagen, nachzusinnen über das Wesen, die Seligkeit, Bestandheit und Form *) der Götter, nachzuforschen, welch ein Schiksal deine Seele wohl erwarte, wenn sie einmal ihren Leib gesegnet und die Natur sie heim entläßt.

Welche Kraft wohl die schwersten Körper der Welt als im Mittelpunkt schwebend erhalte? Das leichtere oben aufhänge, in die höchste Höhe das Feuer hinanhebe und in regelmäßigem Wechsel die Gestirne hervorlocke?

Noch viele andere ungeheure Wunder umgeben dich. Willt du hinweg über den nichtigen Staub deine Seele zu ihnen emporschwingen? Auf dann, so must du es jezt thun, und an

das

*) Vergl. hier die 93 Epistel Senekas. Die Form der Gottheit dachten sich einige der Stoiker rund. Diß ist nicht so lächerlich, als es scheint; Es ist ganz konsequent, weil die Gottheit Eines ist mit dem All, alles aus ihr ausgeht und in sie zurückkehrt.

das Edlere schreiten, jezt da volle Kraft und reges Feuer noch in deinen Adern glüht.

Welch ein Feld deine geistige Kräfte zu üben eröfnet sich dir nicht da: Hier winket dir Liebe jeder Tugend, Gebrauch jeder Tugend: Hier ladet dich ein zu sich Vergessenheit aller Begierden und Leidenschaften, die hohe Lebens- und Sterbenskunst, und die erhabenste Seelenstille.

Einen unglüklichen Stand haben alle ausser sich Beschäftigte; Doch den unglüklichsten die, so nicht einmal in ihren eignen Angelegenheiten sich abarbeiten. Ihr Schlafen, ihr Gehen, ihre Eßlust muß bestimmt werden von fremdem Schlaf, fremdem Gange, fremdem Appetit.

Liebe und Haß, die freyesten Dinge der Welt, müssen sie sich von andern erst befehlen lassen. Wollen diese wissen, wie kurz ihr Leben ist, so müssen sie nur bedenken, wie viel davon ihr Eigenthum ist.

Der Anblick einer Magistratsperson, eines Mannes im Purpur, den er noch dazu

schon oft trug, ein auf dem Forum umherrauschender vielgeltender Name darf also gewis deinen Neid nicht erwecken. Auf seines Lebens Kosten erwirbt man diß. Eines ihrer Jahre zur Epoke zu machen *) müssen diese Leute die Jahre ihres Lebens alle verzehren.

Und hat nicht manche schon, die zum höchsten Gipfel der Ehre sich emporzuarbeiten bey sich beschlossen hatten, noch vorn in den Schranken ihres Ehrenkampfs ein voreilender Tod hinweggerast?

Viele, wenn sie durch tausend Schurkenstreiche sich bis an die Krone aller Ehren hinangedrungen hatten, schlug auf einmal der unselige Gedanke nieder, sie hätten sich abgerungen — einer prächtigern Grabschrift zu lieb.

Manche, die auch für ihr äusserstes Alter noch Entwürfe, wie für frische Jugendzeit gemacht, wirft eben dasselbe mitten unter kühnen und unseligen Unternehmungen in kraftloser Ermattung dahin.

XX.

*) um Konsuls zu werden.

XX.

Keiner Achtung würdig ist der, so ergraut unter Rechtshändeln, die er selbst für die unbedeutendste Leute führte, und unter dem ewigen Haschen nach dem Beyfalle der Menge endlich sein Leben ausathmet.

Ohne allen Werth ist, der eher des Lebens als des Arbeitens müde, mitten unter seiner Geschäftigkeit dahinsinkt.

Ohne allen Werth, wer ewig und ewig über seiner Kapitalien Rechnungen sizt, bis er zur schadenfrohen Lache seines lange hingehaltenen vergebens laurenden Erben vom Tod über ihnen überrascht wird.

Ich kann ein Beyspiel, deß ich mich so eben erinnre, hier nicht vorbeylassen. Turannius, ein Greis von der strengsten Genauigkeit in allen seinen Geschäften, ließ sich, als er nach seinem neunzigsten Jahre von Kajus Cäsar (Kaligula), ohne darum gebeten zu haben, seiner Prokuratur entlassen

wurde, als einen Todten auf sein Bette niederlegen, und von seinem ganzen umstehenden Gesinde beweinen. Das ganze Haus mußte trauren über die Rudedonnirung ihres alten Herrn, und nicht eher endeten ihre Klagen, als bis er wieder in seine Geschäfte eingesezt ward.

Kann man die Leidenschaft so weit treiben, nicht anders, als unter Geschäften sterben zu wollen? Und so sind die meisten gesinnt.

Eher versagt ihnen die Kraft zu arbeiten, denn die Lust. Sie ringen mit der Schwäche ihres Körpers.

Das Alter selbst achten sie in keiner andern Rücksicht für beschwerlich, als weil es sie von Geschäften entfernt.

Spricht doch auch selber das Gesez den Soldaten vom fünfzigsten Jahre an vom Dienste frey; Nach dem sechzigsten ist jeder

Senator von der Erscheinung bey den Versammlungen losgesprochen.

So — sehen wir — können die Menschen nicht so leicht Musse von sich als von den Gesetzen erhalten.

Unterdessen, während sie aneinander reissen und zerren, und jeder in die Ruhe seines Nächsten stürmt, während sie, einer wie der andre, sich elend abhärmen, was ist ihr Leben? — Es welket dahin, ohne eine Blüthe des Genusses, der Freude, abzugeben an sie, ohne allen Gewinn, ohn' einige Ausbeute für die Seele.

Niemand hält den Tod im Augenmerk. Da ist keiner, der nicht Entwürfe in weite Ferne hinausspönne.

Viele machen noch Anstalten über die Gränze des Lebens hinaus, zu prächtigen lästigen Grabmalen, zu öffentlichen Stiftungen, zu Vermächtnissen feyerlicher Spiele vorm Rogus, und sorgen voraus für die glänzendste Leichenbegängnisse.

Aber wahrlich, solche Leute sollte man, wie Kinder, gleich als hätten sie nur wenig gelebt, bey Fakeln und Leichenkerzen begraben. *)

*) Wir sehen aus dieser Stelle, mit der man auch allenfalls die de tranquill. animi. 9. und ep. 102. vergleichen kann, daß diese Art von Begräbniß eine unterscheidende Art bey den Leichen der Kinder war.

III.

Von der Musse oder Absonderung des Weisen.

(Fragment)

III.

Von der
Absonderung des Weisen.*)

Die Kirkuspläze empfehlen uns mit aller Macht der Ueberredung die Laster. Wann wir auch nichts Erspriesliches sonst beginnen, so wird doch, auszutreten von der Menge, an sich schon von Nutzen seyn. Schon blos abgesondert von andern werden wir besser seyn: Und wie vielmehr nicht, da wir austreten, und uns an die be-

*) Die Materie dieses schäzbaren Fragments, das wahrscheinlich eine ganze Abhandlung ausmachte, ist zu genau mit den Gegenständen in den vorstehenden verdeutschten Abhandlungen verwandt, als daß ich bey der Einrückung deßselbigen an diesem Orte um Entschuldigung zu bitten habe.

besten anschliessen können, uns ein Muster des Lebens hier zu erwählen, was bey gänzlicher Absonderung nicht statt findet. Dann kann das Wurzel schlagen, was uns einmal angelokt hat, wann niemand dazwischen tritt, der das, unter dem Einfluß der Macht der Volks-Vorurtheile ohnehin schwankende Urtheil abwärts lenkte. Dann kann unser Leben erst, das wir zerreissen durch die queerlaufendste sich am meisten durchkreuzende Entschliessungen in Einer gehaltenen Stetigkeit fortschreiten: Unter so manchem Schlimmen ist das noch das Schlimmste, daß wir mit unsern Thorheiten selber wechseln. So verlieren wir sogar auch Beharrlichkeit in einem schon vertraut gewordenen Fehler. Wir springen von einem zum andern über, und peinigend für uns wird auch der Umstand, daß unsere Entschliessungen nicht nur thorrecht, sondern selbst unbeständig sind. Wir treiben schwebend und fluthend umher, und tappen bald diesem, bald jenem zu. Das, was wir gewünscht, verwerfen wir, das Verworfene wünschen wir zurücke: Es ist das Ermüdende Einerley eines Wechsels, zwischen Wollen

und

und Bereuen. Denn ganz hangen wir von fremden Meynungen ab, und das dünkt uns das beste zu seyn, was viele Liebhaber und Lobredner hat, nicht aber was lobens- und liebenswerth ist.

Wir schätzen einen guten, einen schlimmen Weg nicht nach dem, was er an sich ist, sondern nach der Menge von Fußstapfen, wo man doch der zurückkehrenden keine sieht.

Du wirst sagen: Wie Seneka? Du trittst aus von deiner Parthey: Sagen doch eure Stoiker deutlich: Bis an des Lebens lezten Aufzug werden wir in Thätigkeit zu seyn nie ermangeln, gemeinschaftliches Wohl zu befördern, einzelne zu unterstützen, Feinden selbst Hülfe zu schaffen uns beeifern, Hand anlegen überall. Wir sind es, bey denen keine Periode des Lebens Ferien hat, und wie jener hoch beredte Geist spricht:

Der Helm preßt unsre Greisen-Locken noch.

Wir sind es, die wir so weit hier jede Zeit mit That bezeichnen möchten, daß wenn

es seyn kann, auch unser Tod nicht thatlos seyn darf.

Zu was Epikurus Sätze anführen, im System Zenos?

Möchtest du nicht eher auch, wo deine Parthie dir verleidet, eher den Ueberläuffer, als den Verräther machen?

Verlangest du mehr von mir, als daß ich es halte wie meine Anführer. Ist es dir so befremdend? Nicht, wo sie mich hinsenden, sondern, wo sie mich hinführen, werde ich gehen.

* * *

Ich will dir jezt beweisen, daß ich den Lehrsätzen der Stoiker nicht untreu bin: Sie selbst warens den ihren nicht, und doch wäre ich entschuldigt genug, wenn ich auch blos ihren Beyspielen, nicht gerade ihren Vorschriften folgte. Was ich sage, will ich in zwey Abschnitte zertheilen. Ich behaupte erstens, es könne einer schon im frühen Alter der Beschauung der Wahrheit sich ganz hingeben, könne und dürfe im Stillen sich nach einer sichern Regel des Lebens umsehen und sie auch ausüben.

Und

Und dann 2tens — diß könne man, als ein ausgedienter Streiter des Lebens, wann Jahre und Alter dich niedergebeugt, um so mehr mit dem allerbesten Fug und Recht thun, und nun gar wohl seine Aufmerksamkeit und die thätige Kraft seiner Seele auf andere Dinge lenken, nach Weise der Vestalischen Jungfrauen, deren Jahre unter beständigem Geschäfte so vertheilt sind, daß sie den religiösen Dienst lernen, und den gelernten lehren. *)

* * *

Ich will beweisen, daß auch diß Meynung der Stoiker ist; Nicht, als ob ich mir zur Pflicht auferlegt, nichts gegen den Ausspruch eines Zeno oder Chrysipp zu behaupten; sondern weil die Sache selber so beschaffen ist, daß sie

*) Plutarch im Numa sagt: dreyssig Jahre seyen die eigentliche Dienstzeit der Vestalinen: Das erste Drittheil ihrer Jahre hätten sie als Schülerinnen, das andere mit Ausübung des Gelernten, und das lezte mit Unterricht an andern zuzubringen. So lange daurete auch ihre Verpflichtung zum ehelosen Stand. S. Makrob. Saturn.

sie nur die Parthey der andern zu nehmen gestattet: Der Beysitzer eines Gerichts, der immer nach Eines Meynung votirt *), macht schon mehr den Sektirer, als den patriotischen Rathsherren. O daß nur einmal alles erfunden, daß wir im Besitz der unverschleyerten allgemein anerkannten Wahrheit wären! — Nichts wollten wir an dem, was geschlossen wär', ändern!

So aber suchen wir noch die Wahrheit mit denen, so sie lehren.

Gerade die zwo mächtigsten Schulen sind hier im Widerspruche mit einander, die der Epikuräer und die der Stoiker. Beyde weisen auf verschiedenen Wegen zur Zurückgezogenheit hin.

Epikur sagt: Der Weise wird sich mit den Geschäften des bürgerlichen Lebens in keinem

*) Ich folge hier der Lipsiusischen auch von den Zweibrückern aufgenommenen Lesart, die aus der Lesart non injuria, sed in factione est, hergestellt ist. Non ad vitæ: gibt gar keinen schicklichen Sinn.

nem Falle bemengen, als beym Dazwischentreten der geltendsten Umstände. *)

Zeno sagt: Er wird sich mit Geschäften des bürgerlichen Lebens befassen, ausgenommen im Falle, wo wichtige Hindernisse ihm im Wege stehen. **)

Der Eine wählt Absonderung eigentlich aus Absicht, der andre nur aus veranlassenden Ursachen und Umständen. Diese veranlassende Ursachen aber sind von weitem Umfang: Wann die Zerrüttung des Staats über alle Rettung hinaus ist, wann unüberschwängliches Elend ihn umdrängt, so wird der Weise nicht fruchtlos sich abarbeiten, und sich, wo er doch nichts helfen kann, mit Zudringlichkeit aufopfern. Eben so nicht, wann sein äusseres oder inneres Gewicht wenig vermag, wenn ihm der Staat

*) wo es den Untergang seines Vaterlands gilt, wo das Gesez ihn auffordert, wo das Wohl des Staats in Händen heilloser Schurken ist.

**) πολιτευεσθαι τον σοφον αν μη τι κωλυει. S. Zeno bey Laerz.

Zutritt und Einfluß abschneidet, wenn Gesundheit ihn verhindert.

So wenig, als er mit einem lecken Schiff in die See stechen würde, so wenig als er krank sich würde zu Kriegsdiensten werben lassen, eben so wenig wird er eine Reise antreten, die, wie er weiß, nicht zu vollenden ist. Eben so gut nun kann auch der, so noch alles in Sicherheit hat, bevor er sich irgend einigen Stürmen blosgibt, im Hafen verweilen, und, so bald er will, neue Wege des Glüks versuchen, und eine selige Ruhe sich erwählen, im Arme solcher Tugenden, deren Verehrung auch bey den Ruhigsten Statt findet.

Das nämliche fordert man vom Weisen: Vielen Menschen soll er nützen, wo möglich; wo nicht, doch einigen; Geht dieses nicht an, doch den nächsten um ihn, wo auch dieses nicht ist, doch sich. Denn, wenn er andern nüzlich ist, sorgt er fürs gemeine Beste.

Bey der Verschlimmerung eigener Sittlichkeit schadet er nicht nur sich, sondern auch allen denjenigen, denen er durch Vervollkommnung

nung seiner Natur hätte nüzlich werden können; Eben so, wenn er an seiner Selbstbesserung arbeitet, nüzt er dadurch auch anderen, denn er gibt anderen Stoff, wird anderen Veranlassung zur Besserung.

* * *

Zweyerley Gesellschaften sinds, die wir immer im Gesichtspunkt haben müssen; Die Eine ist jene grosse, die eigentlich allgemeine, die Götter *) und Menschen umfaßt, bey der wir uns nicht blos auf diesen oder jenen Winkel einschränken, sondern die so weit als zur Sonne hinreicht. Die andere — in der die Umstände uns liessen gebohren werden.

Diese mag nun in Athen oder in Karthago oder sonst in einer Stadt seyn, die nicht alle Menschen, nur gewisse angeht.

Einige richten ihr Augenmerk auf beede Gesellschaften, auf die grössere und kleinere; Einige nur auf die kleinere, einige nur auf die grössere.

Der

*) Vergl. den 69 Brief Senekas.

Der grösseren können wir auch abwarten in abgesonderter Musse; Ja ich weiß nicht, ob nicht in solcher Musse besser.

Wenn wir untersuchen, was Tugend sey, ob es Eine, ob mehrere Tugenden gebe? Ob Natur oder Studium den tugendhaften Mann bilde?

Ob das, was das Meer und so zwischen den Meeren und der Erde ligt, begreift, Eines sey, oder ob die Gottheit mehrere Welten ausgesät? Ob der Stoff, woraus alles gezeugt wird, Eine ganze zusammenhängende Masse, oder vertheilt, und leerer Raum zwischen dem vesten dichten Raume inne schwebe?

Ob GOtt müssig als ein Zuschauer seines Weltbaues da sitze oder handelnd fort auf ihn einwürke? Ob er ausserweltlich ihn umfliesse oder innerweltlich einwohne dem ganzen Aggregat? Ob die Welt unvergänglich, oder ob sie unter das Endliche Vergängliche zu zählen?

Und

Und die Betrachtung solcher Gegenstände, hat sie nicht auch Werth in Beziehung auf GOtt? Allerdings! und zwar den der Verherrlichung des Schöpfers: daß Zeugen da sind seiner Werke.

Wir sagen gewöhnlich, das höchste Gut sey, der Natur gemäs zu leben. Nun hat uns die Natur zu beedem bestimmt, zur Beschauung und zum thätigen Leben.

* * *

Und nun der Beweis des oben gesagten! — Findet nicht jeder Beweis genug in sich, wenn er sich prüft, welchen Drang der Neugierde er in sich hat, wie schon jedes Märchen seine Wißbegierde intereßirt und beschäftigt.

Manche wagen sich auf die See, und unternehmen die beschwerdenvolleste Reisen um den Einen Preis, etwas Seltenes, Unbekanntes zu erfahren.

Das ists, was das Volk zu Schauspielen hintreibt, dieser Reiz zwingt seinen Forschungsgeist durch jeden Riegel hindurch, nö-

thigt ihn zu Untersuchung des geheimen, zu Aufforschung der Begebenheiten aus dem Alterthum und der Sittenkunde fremder Völker. Einen wißbegierigen Geist hat uns die Natur eingepflanzt. Ihrer Kunst, ihrer Schönheit sich bewußt, gebahr sie uns und stellte sie uns auf zu Zeugen ihres prachtvollen Schauspiels. Sie hätte umsonst so viel Arbeit aufgewandt, wenn sie so manches erhabene, majestätische, mit so vieler Feinheit angelegte, so prächtige und aus mehr als Einer Hinsicht vortrefliche Schöne an todte Einöde verwiesen hätte: Daß sie wollte betrachtet, nicht blos angeschaut werden, lehrt der Standpunkt, auf den sie uns hingestellt.

In ihrer Mitte stehen wir, offen vor uns die Aussicht, der Ueberblick des Ganzen.

Nicht nur aufrecht stellte sie den Menschen hin; sondern, wie sie ihn schuf zur Betrachtung, den Lauf der Gestirne vom Aufgange bis zum Niedergange verfolgen, und seine Blicke umherschweifen lassen zu können

durch=

durchs weite All, so warf sie ihm auch das Haupt in die Höhe empor, und sezt' es ihm auf einen gelenksamen Nacken.

Jeden Tag, jede Nacht treten auf ihren Wink sechs Zeichen des Himmels für den Menschen hervor. So läßt sie sich nimmermehr ungeoffenbahrt, um den Menschen durch das, was sie vor seinem Blick ausgehoben, aufmerksamer auch auf das übrige zu machen. Denn bey weitem nicht alles und nicht so, wie es ist, sehen wir.

Die Sehkraft unsres Geistes bricht sich erst durch nachdenkendes Forschen weiteren Pfad; Hier legt sie den Grund des Wahren, und dann schreitet die Untersuchung vom Sichtbaren in das Unsichtbare hinüber, bis sie auf das, was älter ist denn die Welt und ihr vorhergehet, trift. *) Da untersucht

*) GOtt und Materie waren nach dem stoischen Systeme die beede Prinzipien: GOtt das geistige verständige Feuer (πυρ νοερον, πνευμα πυροειδες) und die dem Wasser ähnliche Materie. Daraus bildeten sich die Elemente, aus dem rein-

sucht sie, woher jene Gestirne den ersten Stoß erhalten, und ihren Ursprung. Wie das All beschaffen gewesen, ehe das Einzelne sich in Theile absonderte? Welche Ursache wohl das Niedergesunkene und regellos untereinander Vermischte auseinander gesezt? Wer jedem Ding seinen Platz angewiesen? Ob durch die Kraft eigener Natur das Schwere sich niedergesenkt, das Leichte in die Höhe aufgerissen? Ob neben der blindbestimmenden innern Kraft der Schwere noch eine höhere verständige Kraft jedem Dinge seine Gesetze vorgeschrieben?

Ob — womit man vorzüglich beweist, der Mensch sey ein Aushauch der Gottheit, — ob es wahr, daß Theile und gleichsam Funken der Götter auf die Erde abgesprungen und an fremden Stoff sich angehängt hätten.

Die Vesten des Himmels durchbrechen unsre Vorstellungen, und begnügen sich nicht nur

reinsten Feuer bildete sich die Sonne (ειλικρινες πυρ ηγεμονικον, νοερον αναμμα) mit den übrigen Gestirnen.

nur mit der Wissenschaft dessen, was vor Augen ligt.

Ja was jenseits der Welt ist, forschen wir — Ob ausser ihren Gränzen ein ungeheures Leeres herrsche? Und ob das unendlich oder durch sich begränzt sey? Wie es beschaffen sey dieses Ausserweltliche, ob ungestaltet chaotisch, und ob es von allen Seiten den nämlichen Raum einnehme? Ob es auch für Bewohnbarkeit ausgebildet und bestimmt? Ob es zusammenhänge mit diesem Welt-All oder ganz abgerissen sey von ihm, zu irrem Umtreiben hinausgeworfen ins weite Leer.

Ob der Urstoff, von dem alles herrührt, was ist und seyn wird, unzertheilbar oder von zusammenhängender und durchgängig veränderlicher Materie sey? Ob ein gegenstrebender Kampf herrsche unter den Elementen oder kein Streit — sondern eine durch Verschiedenheit zusammentreffende Harmonie.

Ueberlege nun einmal, wie der Mensch, doch gebohren für die Erforschung solcher Gegenstände, doch gewiß nicht viele Zeit zum

Geschenke erhielt, wenn er sie sich auch ganz zu eigen macht. Mag er immer auch durch keine Nachgiebigkeit sich einen Theil von ihr entreissen lassen, durch keine Nachläßigkeit sie verschleudern, mag er seine Stunden noch so geizig bewahren — ja laß ihn bis an die entferntesten Gränzen des menschlichen Alters hinüberrücken, laß ihn unangefochten bleiben von so manchen dem menschlichen Leben anbedungenen widrigen Begegnissen: Gewiß, der Mensch ist doch zu sehr Sterblicher für die Erkenntniß des Unsterblichen.

* * *

Ich lebe also dann nach der Natur, wann ich mich ihr ganz gewidmet habe, wann ich ihr Bewunderer, ihr Verehrer bin. Beydes aber forderte die Natur von mir, Handlung und — Betrachtung, beydes übe ich aus, weil ja auch Betrachtung ohne Handlung nicht statt findet.

Aber, hältst du mir entgegen, hier kommt viel darauf an, ob Interesse des Vergnügens sich ihr beymischt, ein Interesse, das blos

eben

eben die ununterbrochene endlose Wollust der Betrachtung verlangt; Denn sie ist voll einladenden verführerischen Reizes.

Darauf antworte ich dir: Es kommt eben so viel darauf an, mit welcher Stimmung des Gemüths du die Geschäfte des bürgerlichen Lebens betreibst, — ob du in rastloser Thätigkeit dich umtreibst, ohne dir Zeit zu nehmen, vom Markte menschlichen Lebens hinweg den Sinn zum Rath der Götter emporzurichten.

Gewis ist es doch nicht leicht der Fall, daß man ohne Anwendung, ohne das Verlangen, sie an sich auszuüben, über Gegenstände viel nachsinnt — Beedes muß miteinander vereiniget werden, und abwechseln — So ist eine müßige ausser Thätigkeit gesezte Tugend nur ein unvollkommenes mattes Gut, wann sie, was sie durch Kunst erworben, niemalen offenbart.

Wer sagt, daß sie ihre erlangte Kenntnisse nie in der That versuchen soll? Und nicht blos über das Thunliche — spekuliren

ren muß sie; Auch Hand anlegen muß sie zu Zeiten, und die Resultate ihres Nachdenkens in würkliche Ausübung bringen.

Ja, den Fall gesezt, es fehle an dem Weisen nicht, der Akteur sey bereit, nur die Rolle, worinn er sich zeigen soll, mangle ihm: Soll er da sich zurückgezogen verhalten?

In welcher Absicht dann zieht der Weise sich in Abgeschiedenheit von Menschen zurük?

Wohl darum, um sich zu überzeugen, daß er auch in dieser Abgeschiedenheit würken könne, was am erspriestlichsten ist für die Nachwelt.

Ich wenigstens glaube behaupten zu dürfen, Zeno und Chrysipp haben mehr ausgerichtet, als wann sie Armeen angeführt, wann sie Ehrenstellen bekleidet und Gesetze gegeben hätten, — sie, die Gesetze, nicht für einen einzelnen Staat, sondern dem ganzen menschlichen Geschlechte gaben.

Warum sollte also nicht eine solche Musse einen tugendhaften Mann kleiden können, sie, wodurch er kommenden Jahrhunderten ihre

Bil-

Bildung gibt, sie, durch die er der Sprecher wird nicht unter wenigen, sondern unter allen Menschen aller Nationen und unter denen, die sind und seyn werden.

Noch frage ich endlich, ob dann Cleanths, Chrysipps und Zenos Leben ihren Vorschriften entsprochen?

Ohne Bedenken wirst du antworten, sie hätten so gelebt, wie sie andern zu leben gerathen.

Nun hatte keiner von ihnen Antheil an den öffentlichen Geschäften des Staats.

Ihre Glüksumstände, wirst du antworten, ihre Geburt verstattete ihnen keinen Zutritt zu dergleichen Aemtern. Nichts desto weniger führten sie ein thätiges Leben. Sie erfanden das Geheimniß, mit ihrer Ruhe den Menschen weit mehr zu nützen, als andre mit ihrem Treiben und Rennen im Schweiß ihres Angesichtes es vermögen. Diese Männer haben also allerdings doch viel gethan, wann schon nicht öffentlich.

Ueberdiß gibt es dreyerley Arten des Lebens, bey denen man streitet, welches die beste sey. Die Eine legt es auf sinnliche Vergnügung, die andre auf abgezogene Beschauung, die dritte auf Handlung an.

Allen Streit und alles Interesse der Partheylichkeit bey Seite gesezt, das bey verschieden Denkenden, wie wir gesehen, doch oft zu unversöhnlichem Haß ausartet, so wollen wir doch einmal bey der ersteren untersuchen, ob nicht unter anderem Namen dieses alles aufs nämliche zurückkomme. Wir sehen hier: Weder der Patron angenehmer Empfindungen kann ohne intellektuelle Anschauung diesen Namen führen, noch der, so der intellektuellen Anschauung das Wort redet, ohne angenehme sinnliche Vergnügung.

Noch der wieder, dessen Leben allein aufs Handeln geht, ohne intellektuelle Beschauung.

Ein grosser Unterschied, sagst du vielleicht, ist, ob etwas eigentlicher Zweck, oder nur etwas gelegenheitlich beyhin kommendes sey? Allerdings, ich gebe es zu, ist es ein grosser

ser Unterschied; Allein doch findet das Eine nicht ohne das andere statt.

Jener kann sich der Betrachtung nicht widmen ohne Handlung, uud dieser dem handelnden Leben nicht ohne Betrachtung.

Auch jener von der dritten Parthie, von dem wir gewöhnlich schlimm zu denken pflegen, billigt gewiß kein träges thatloses Wohlseyn; Sondern ein solches, das er durch richtige Vernunft zu einer herrschenden Festigkeit gebracht hat. So ist dann auch die Schule der Theoristen der Wollust *) in Handlung — in Thätigkeit. Und wie sollte sie diß nicht? Ists ja doch selbst auch Satz Epikurs, wenn er sagt, unter gewissen Umständen würde er allerdings auch auf Vergnügen Verzicht thun, würde sogar schmerzhafte Empfindung vorziehen, — wann nämlich Vergnügen sollte erkauft werden müssen mit bittrer Nachreue, oder wo man grösserer Unannehmlichkeit vorbeugen könnte durch willige

*) die es überall auf unmittelbares Vergnügen wie die Epikuräer anlegen.

ge Uebernehmung der dem Grad nach geringeren.

Diß wird zum klaren Beweise angeführt, daß einstimmig keine Parthie Beschäftigung des Nachdenkens als Mittel zum Glük ausschliessen kann.

Einige machen sie zu ihrem Zielpunkt. Für uns ist sie Station, nicht der Hafen.

Dazu kann genommen werden, daß nach den Grundsätzen Chrysipps geschäftfreyes Leben gestattet wird: Wohl verstanden — nicht Geschäftlosigkeit an sich, nicht faule Musse duldet er, sondern er wählt und zieht den Zustand einer geschäftfreyen Musse nur vor. Die Stoiker sagen: Der Weise werde sich nur nicht mit den bürgerlichen Geschäften jedes Staats befassen. Was ist daran gelegen, auf welche Art der Weise sich in freye Einsamkeit zurückziehe, ob — weil sein Staat ihm oder er dem Staat widersteht? Für keinen taugte die Republik, in der er gebohren ist — und wenn man mit etwas ekler Wahl sich umsehen wird, so wirds allerdings

der

der Fall seyn — nun so frage ich dann, an welchem soll wohl der Weise Theil nehmen?

An dem der Athenienser, in welchem ein Sokrates verurtheilt wird, ein Aristoteles, um nicht verurtheilt zu werden, flüchten mußte? In welchen der Neid jede Verdienste niedertritt.

Er wird einen solchen meiden — wirst du dem Weisen rathen: Nun so soll er sich dem Karthaginensischen nähern, dem Karthaginensischen, worinn ewig Empörung tobt, und das eifersüchtige Aug einer ausschweifenden Freyheit gerade oft den edelsten gefährlich auflaurt, wo Recht und Billigkeit die geringgeschätzteste Waare ist, und eine unmenschliche Grausamkeit gegen Feinde wüthet, eine Grausamkeit, die auch die Einheimische wie Feinde behandelt?

Auch diese ja wohl wird er meiden. Ich würde keinen finden, wenn ich alle auch der Reihe nach durchgienge, die entweder den Weisen ertragen oder die der Weise ertragen konnte.

Bayerische Staatsbibliothek München

Ist der Staat, den wir uns idealisiren, nun nicht vorhanden, so ist Einsamkeit ein nothwendiges Ding für alle; Da das nicht vorhanden ist, was allein der Einsamkeit hätte können vorgezogen werden.

Sagt mir jemand, es sey eine ganz herrliche Sache um die Seefarth, mißräth mir aber zugleich, auf einem Meere zu fahren, wo man Schiffbruch ausgesezt sey, wo plözlich oft Orkane daherbrechen können, die den Steuermann ganz von dem Wege verschlagen, nun so dünkt mich, dieser, wenn er die Schiffarth schon lobt, sagt doch eben so viel, als: — ich soll gar nie in die See stechen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

500,-
März 86

RICHARD BA
Buchbinder
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Seneca, Lucius Annaeus

Seneka über das glükliche Leben, von der Kürze des Lebens, und von der Musse des Weisen

Stuttgart 1791

A.lat.b. 1735
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10246529-7
VD18 11465891